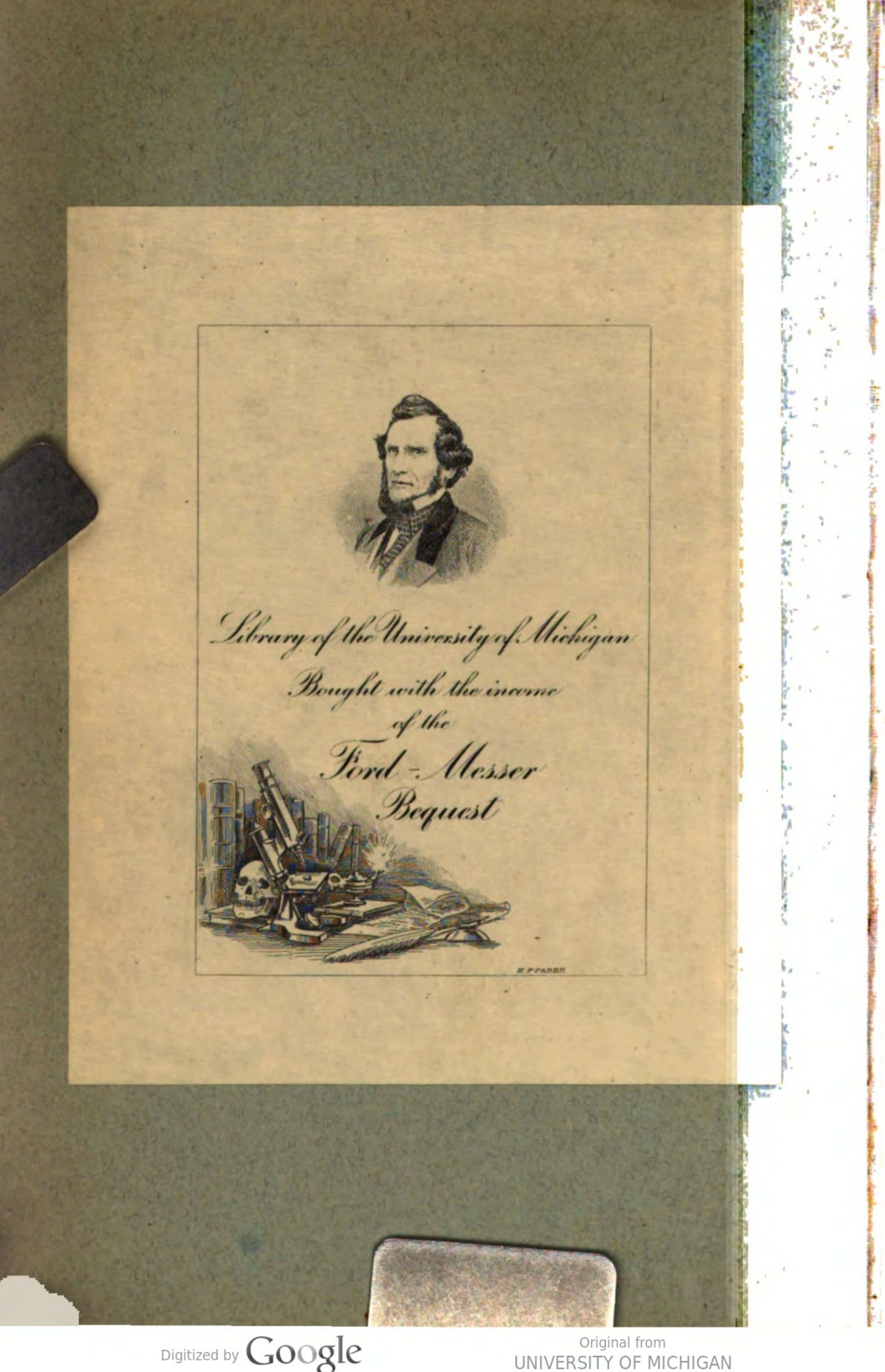
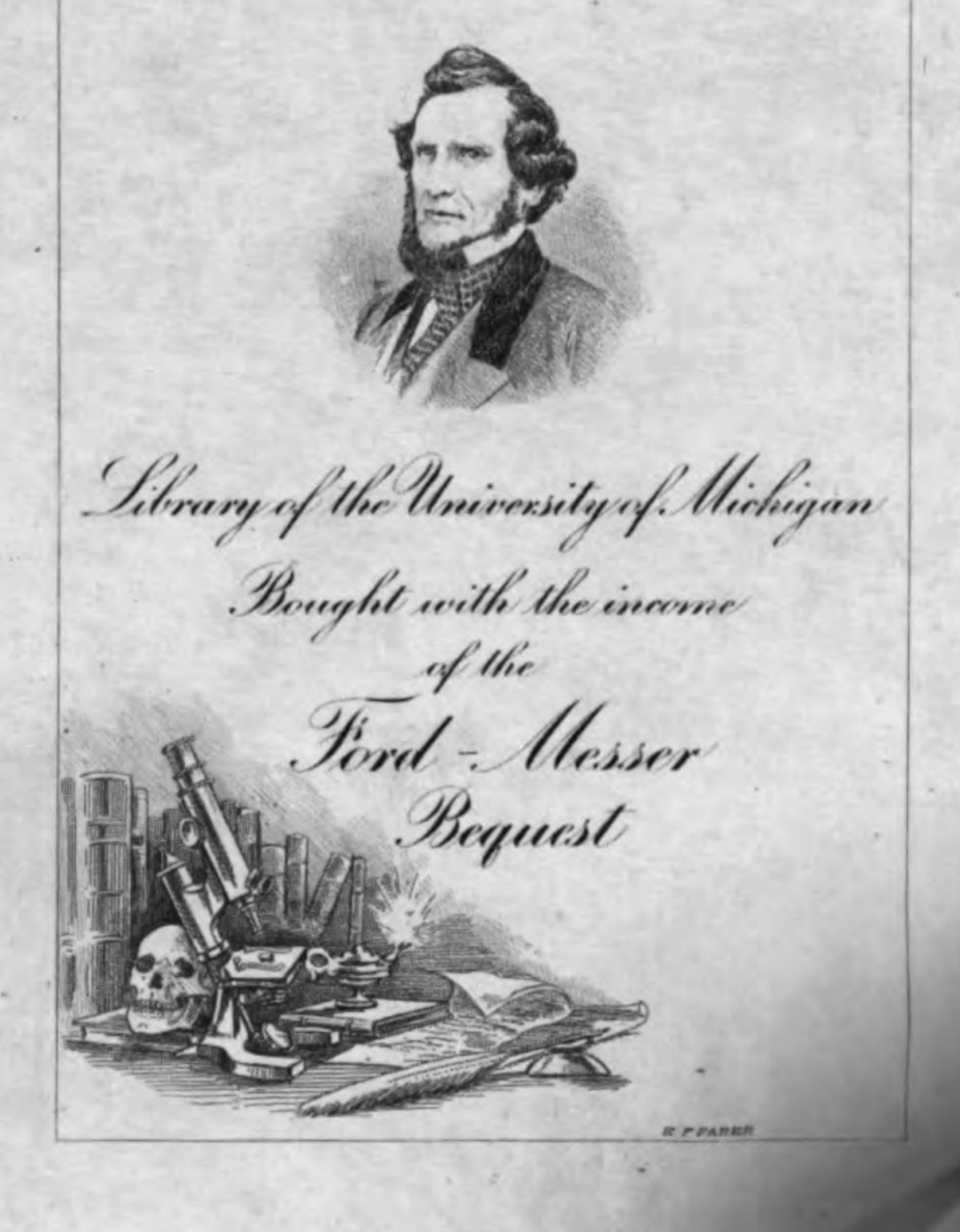

Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest
E P FABER


Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest
E P FABER



PALAESTRA LXVII.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE
erausgegeben von **Alois Brandl**, **Gustav Roethe** und **Erich Schmidt**.

Die mittelhochdeutsche Novelle vom Studentenabenteuer.

Von

Wilhelm Stehmann.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1909.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.

Meinen Eltern.

Vorwort.

In meiner 1907 als Teildruck erschienenen Dissertation hatte ich die baldige Veröffentlichung des Ganzen in Aussicht gestellt. War doch bis auf den Text und Anhang alles bereits gedruckt, und auch das Manuskript des Schlusses lag schon beim Drucker. Da trat eine unerwartete, in der Ursache zwar erfreuliche, aber doch störende Unterbrechung ein. Durch Geheimrat Wilmanns erfuhr ich, daß ihm aus einer von Geheimrat Wendelin Foerster vor ca. 25 Jahren gemachten Abschrift noch ein Fragment der behandelten Erzählung, aus Nikolsburg in Mähren stammend, bekannt sei. Die Mitteilung verdiente um so lebhafteren Dank, als es sich um ein Pergamentblatt handelte, während die mir vorher allein zugänglichen Codices wid Papierhandschriften sind. Die mir von beiden Herrn gütig überlassenen Abschriften zeigten mir sofort, daß hier eine Fassung des Gedichtes vorlag, die bei der Textgestaltung nicht außer Acht gelassen werden durfte. Durch die freundliche Vermittelung des Herrn cand. phil. Max Voigt wurde deshalb beim Direktor der Fürstlich Dietrichsteinschen Centralkanzlei, Herrn Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Anton Gassauer in Wien, die Genehmigung zur photographischen Aufnahme des Blattes im Nikolsburger Schloß erwirkt. Herr Oberlehrer Dr. D. E. Oppenheim in Nikolsburg besaß die große Güte, alle Maßnahmen dazu zu treffen und für meine Angelegenheit das Interesse des Schloßhauptmanns Herrn Prof. Rille zu erwecken, der mir dann ebenfalls über Einzelheiten freundlichst Auskunft gab. Dr. Oppenheim hat ferner gemeinsam mit Prof. Rille die Aufnahme überwacht und beglaubigt, daß auf der Photographie die Lesbarkeit des Textes nicht geringer ist als auf dem Pergamentblatt, ja daß sogar die



Platte an einigen Stellen die Buchstaben deutlicher hervortreten läßt als das Original. Da das Bruchstück von einem Buchdeckel gelöst ist, so zeigt der Text auf der einen Seite manche Lücken. Mir über diese Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, verglich Herr Prof. Neufellner, an den sich Dr. Oppenheim gewandt hatte, auf meine Bitte in dankenswerter Weise noch einmal das Original mit dem Deckel, suchte aus den Spuren, die auf demselben zurückgeblieben waren, undeutliche Stellen des Blattes zu klären und überließ mir die Ergebnisse dieser mühevollen Arbeit.

Allen Herren bin ich für ihre aufopfernde Mitwirkung zu großem Dank verpflichtet, ebenso einigen andern Herren, deren freundliche Hilfsbereitschaft ich für die übrigen Abschnitte habe in Anspruch nehmen müssen. Besonders war es, von Roethes dauernder Teilnahme zu schweigen, Prof. Bolte, der mir wertvolles Material nachwies und zur Verfügung stellte, so zu den Erzählungen von den zwei Beichten (S. 182), vom verkehrten Wirt (S. 167f., Nachtrag S. 196), von der Frauenzucht (S. 125 Anm. 1, Nachtr. S. 196). Am wichtigsten aber ist, daß ich, wie durch Roethe die Erzählung des Bienenstockes, so durch Bolte die dem 'Studentenabenteuer' verwandte dänische Novelle kennen lernte (S. 108ff.). Weiter hatte Prof. Ferd. Vetter die Güte, für mich in Bern eine altfranz. Hs. zu vergleichen (S. 87). Für einzelne kurze Mitteilungen habe ich ferner zu danken den Herren Geheimrat Prof. Dr. Burdach, Hofrat Ritter von Wieser in Innsbruck, den Bibliothekaren in München Dr. Georg Wolff und Dr. Erich Petzet; meinem lieben Freunde, Herrn Probandus Walther Schulz, für treue Hilfe bei der z. T. recht mühevollen Entzifferung der photographischen Platten des Nikolsburger Fragmentes; endlich den Verwaltungen der K. K. Hofbibliothek zu Wien, des Ferdinandeums zu Innsbruck, der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden und der Fürstlich Dietrichsteinschen Bibliothek zu Nikolsburg dafür, daß sie mir die in ihrer Obhut befindlichen Handschriften übersandten oder sonst zugänglich machten.

Inhalt.

Teil I.

Die Überlieferung.

Kap. 1. **Beschreibung der Handschriften.**

Die mhd. Reimpaarerzählung, der unsere Untersuchung gilt, gehört zu der Gruppe der Novellen, die die lustigen Liebesabenteuer fahrender Schüler darstellen. Mit diesem Stoffe verbindet sich ein zweites hochbeliebtes mittelalterliches Novellenthema, das des betrogenen Ehemannes, das hier freilich eine gegen das Hauptthema nur unbedeutende Rolle spielt.

Das Gedicht hat sich in der behandelten Fassung[1]) durch drei Hss. erhalten, von denen sich genaue Beschreibungen nach den von der Akademie der Wissenschaften aufgestellten Grundsätzen im Archiv der deutschen Kommission befinden, zwei davon von meiner Hand. Da die Veröffentlichung bei späterer Gelegenheit erfolgen wird, gebe ich hier nur das Hauptsächlichste an, nebst Nachweisungen über frühere Beschreibungen, kurzen Berichtigungen und Ergänzungen:

1. **w**, Wiener Papierhs. der K. K. Hofbibl., Poem. german. 4⁰ Nr. 2885 (Hoffmanns Signatur cod. ms. philolog. CXIX, alte Signatur ms. Ambras. 428), 68 Reimpaardichtungen enthaltend,

[1]) Eine längere, durch eine Königsberger Pergamenths. überlieferte, von v. d. Hagen als „Irregang und Girregar“ ins Gesamtabenteuer (Nr. 55) aufgenommene md. Fassung hat das Thema des betrogenen Ehemannes zum Hauptzweck gewandelt, zu dem die Abenteuer der Studenten nur die Grundlage bieten. Näheres darüber Teil II, Kap. 4, I—III.



nach der Angabe auf Bl. 213vb in Innsbruck durch Johannes Götschl von Dienstag, dem 22. April bis zu Freitag, dem 4. Juli 1393 geschrieben. — Drei verschiedene Wasserzeichen: Ochsenkopf mit Stange und Kreis zwischen den Hörnern auf Bll. 1—47, phantastischer Einhornkopf mit gezacktem Horn auf Bll. 48—214, Ochsenkopf ohne Augen auf Bll. 147. 48. 49. 50. 55. 56. — Ein vorn falsch eingeheftetes Pergamentblatt, beiderseitig beschrieben, ein fragmentum grammaticae latinae saec. XII darstellend, ist ausführlich beschrieben und z. T. aufgelöst von Otto Lippstreu „Der Schlegel, ein mhd. Gedicht des Rüedger Hünchovaer", Diss. Halle 1894 (= Lippstreu). — Der Text ist in zwei Spalten zu 22—36 Zeilen geschrieben.[1]) — Die Hs. ist schon mehrfach beschrieben worden, aber immer nach verschiedenen Seiten hin unvollständig: 1. Graeters Bragur VI 1, 142—144, Inhaltsangabe mit Auslassung von Nr. 35. — 2. v. d. Hagen und Büsching, Grundriß 321–325, Inhaltsangabe. — 3. v. d. Hagen und Büsching, Museum für altd. Literatur und Kunst 1809 I 593—597. — 4. Hoffmanns Katalog der deutschen Hss. der Wiener Hofbibl. S. 93—101, Nr. XXXVII, Inhaltsangabe mit Anfängen. — 5. Ad. v. Keller, Des von Wirtemberk pueh, Tübingen 1845, S. 5, kurze Beschreibung. — 6. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer (= G. A.) III 761/2, Beschreibung. — 7. Maeker S. 6, Beschreibung. — 8. Lippstreu S. 8—9, Beschreibung.

2. **i**, Innsbrucker Papierhs. aus dem Ferdinandeum, Vermischte Gedichte 16. 0. 9., früher XXIX C 10. — Zwei verschiedene Wasserzeichen: Ochsenkopf mit Stange zwischen den Hörnern, auslaufend in dreiteiliges Blatt, von jeder Seite der Stange sich abzweigend Stiel mit kleinem Kreis (Kirsche?) auf Bll. 1—91, Ochsenkopf mit Stange und sechsteiliger Blume zwischen den Hörnern, aus dem Maule hangend Stange mit dreiteiligem Blatt auf Bll. 94—112. — Von

[1]) Lippstreu verbessert die Zählung Maekers „Die beiden ersten Redaktionen des mhd. Gedichtes von der Heidin", Diss. Berlin 1890 (= Maeker), jedoch sind auch seine Zahlen ungenau.

Bl. 39$^{rb(va)}$ sind etwa $^{2}/_{3}$ anscheinend absichtlich fortgeschnitten, ebenso durch wagerechte Schnitte große Stücke beider Spalten von jeder Seite unten auf Bll. 58. 66. 69, sodaß zahlreiche Verse und die beiden Überschriften von Nr. 29 Bl. 39va und Nr. 39 Bl. 66vb verloren gegangen sind. Auf Bl. 58 ist ein abgeschnittenes Stück durch leeres Papier wieder ergänzt. — Die Hs. besteht aus zwei Teilen, ist von zwei Schreibern angefertigt: Teil I Bll. 1—89, 57 Reimpaardichtungen enthaltend, Teil II Bll. 90—114, ein großes Stück von Konrad von Stoffels „Gauriel von Montavel" und unmittelbar anschließend 54 Verse aus Rudolfs von Ems „Wilhelm von Orlens". — Vollendet ist Teil I der Hs. nach der Schreiberbemerkung auf Bl. 89vb am Freitag, dem 3. September 1456. — Der Text von Teil I ist in zwei Spalten zu ca. 42—53 Zeilen geschrieben (nicht 48—51, wie Lippstreu S. 10 sagt). — In Teil I viele Illustrationen, und zwar deutlich von zwei Händen, die eine roh zeichnend und ungeschickt klexend (ca. 12 Bilder), die andere bis in die Einzelheiten sauber, in der Tuschierung sehr sorgfältig, Gewänder meist violett (ca. 36 Bilder); vielleicht ist noch ein dritter Zeichner anzunehmen. — Als Unterlage für die Heftfäden sind Pergamentstreifen verwendet, darunter zwei mit mhd. Text. — **i** enthält in Teil I nichts, das nicht in **w** stände. Die Überschriften von 52 Stücken stimmen mit denen von **w** genau überein. 11 Gedichte von **w** fehlen in **i**. — Auch **i** ist wie **w** schon oft beschrieben, aber ebenfalls immer unvollkommen: 1. Emmert, Mones Anz. 1836 Sp. 336 - 341, Inhaltsangabe. — 2. v. d. Hagen, G. A. III 762, Beschreibung. — 3. Maeker S. 7/8, Beschreibung. — 4. G. A. Wolff, Diu halbe bir, Diss. Erlangen 1893 (= Wolff), S. LXI kurze beschreibende Notiz. — 5. Lippstreu S. 9—12, Beschreibung.

3. **d**, Dresdener Papierhs., Msc. Dresd. M 68, nach der Notiz auf Bl. 79vb geschrieben von Peter Grienniger, vollendet am Sonnabend, d. 8. Juli 1447. — Zwei verschiedene Wasserzeichen: Festungsturm mit Galerie und drei Zinnen

auf Bll. 1—34, Ochsenkopf mit Stange und achtteiliger Blume zwischen den Hörnern auf Bll. 38—81. — Der Inhalt besteht aus 36 Erzählungen, von denen sich Nr. 35 unmittelbar an Nr. 34 anschließt. — Der Text in zwei Spalten zu ca. 36—49 Zeilen. — Beim Binden ist vorn und hinten ein weißer Bogen benutzt, halb am Deckel festhaftend, halb als Schutzblatt dienend; in beiden ein Wasserzeichen: vorn ein Einhorn in ganzer Gestalt, hinten ein undeutliches Wort *Slodn* . . .?. — 18 der in **w** enthaltenen Gedichte finden sich auch in **d**; **d** Nr. 11 ist eine völlig andere Fassung von **w** Nr. 4. Die übrigen 17 Erzählungen hat **d** neu aufgenommen. — Frühere Beschreibungen: 1. v. d. Hagen und Büsching, Grundriß 325—338, ausführliche Inhaltsangabe mit Exzerpten von Anfängen, Schlüssen u. a. Versen. — 2. v. d. Hagen, G. A. III 763, Beschreibung. — 3. Lippstreu S. 13—14, Beschreibung.

Unser Gedicht ist in **w** das erste, Bl. 1ra—4va *Hÿe hebt sich an die gut geselschaft,* ebenso in **i**, Bl. 1ra—3vb mit derselben Überschrift, in **d** Nr. 7, Bl. 6vb—9vb *Von zwain studenten.* Von **d** gibt v. d. Hagen im G. A. III S. 737—747 einen getreuen Abdruck. Büschings Abschrift von **d**, in der Kgl. Bibl. zu Berlin Ms. germ. quart. 375, ist bis auf unwesentliche Abweichungen zuverlässig.

Kap. 2. **Sprache und Heimat der Handschriften.**

Über die Sprache und Heimat der Hss. ist von anderer Seite schon ziemlich erschöpfend Auskunft gegeben. Ich beschränke mich deshalb hier darauf, unter Hinweis auf diese Sprachuntersuchungen nur die Resultate anzugeben:

w. Die Mundart ist bairisch. Eine systematische Analyse der Sprache bei Maeker S. 6/7.

i. Der Dialekt ist ebenfalls bairisch. Die Orthographie stimmt fast genau mit der von **w** überein, jedoch ist von

dem bair. w < b, b < w, ch < k in viel ausgedehnterem Maße Gebrauch gemacht als in **w**; ch ist beinahe Norm.

d. Nach Lippstreu S. 13/14 ist die Mundart alemannisch, was im weiteren Sinne richtig ist, enger bezeichnet schwäbisch, vermutlich aus der Gegend von Augsburg-Ulm wegen der Durchführung von au < â.[1])

Noch nicht benutzt hat man bisher für Ort- und Zeitbestimmung von Hss. die Wasserzeichen, weil die Wasserzeichenkunde noch im Anfangsstadium steht, klares Erkennen erst bringen kann, wenn ein Katalog sämtlicher Wasserzeichen des Mittelalters aus deutschen Fabriken vorliegt, besonders der lokal und temporal sicher feststellbaren. Trotzdem wird ein

Exkurs über die Wasserzeichen

nicht ganz unfruchtbar bleiben.

Die in den Hss. **w i d** vorkommenden Wasserzeichen habe ich oben beschrieben. Übrig bleibt noch die Vergleichung mit andern Hss., der Versuch einer Einschränkung von Zeit und Ort auf einen engeren Kreis.[2])

[1]) v. d. Hagens bestimmte Äußerung (G. A. Bd. II, XX), daß die Hs. in Augsburg geschrieben sei, gründet sich wohl nur auf die Tatsache, daß Hermann Fressant, der Dichter der Erzählung „Ein Hellerwert Witz“ (G. A. XXXV), ein Augsburger ist. Für die Hs. selbst fehlt jede Notiz.

[2]) Benutzt habe ich für diesen Zweck: 1. Friedrich Keinz, Die Wasserzeichen des XIV. Jh. in Hss. der Kgl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, München 1897, Bd. XX, philos.-philol. Kl.). — 2. Ernst Kirchner, Die Papiere des XIV. Jh. im Stadtarchive zu Frankfurt a. M., Frankfurt 1893. — 3. Paul Heitz, Les filigranes des papiers contenus dans les archives de la ville de Strasbourg, Strasbourg 1902. — 4. Charles Schmidt, Filigranes de papiers employés à Strasbourg de 1343 à 1525 (Bulletin de la société industrielle de Mulhouse 1877, Bd. 47), S. 518—550. — 5. Briquet, Les papiers des archives de Gênes et leurs filigranes (Atti de la societa Ligure di storia patria 1887, Bd. XIX, S. 267—394). — 6. Midoux et Matton, Étude sur les filigranes des papiers, employés en France aux XIVe et XVe siècles, Paris 1868. — 7. N. Barone, Le filigrane delle antiche car-

Der Ochsenkopf, das beliebteste Wasserzeichen, das nach Briquet von 1310—1667 in seinen verschiedenen Variationen nachgewiesen ist, in Deutschland vom letzten Drittel des XIV. Jh., ist nach Keinz auch in Deutschland von solcher Mannigfaltigkeit, daß man ihn als Zeichen zahlreicher Papiermühlen annehmen muß. Trotzdem wird sich einmal eine lokale und temporale Scheidung auf Grund der Attribute bewerkstelligen lassen. Gerade beim Ochsenkopf hat Keinz über 100 scharf unterschiedene Typen angesetzt, und er meint, daß die Zusätze, wenn auch das Hauptzeichen länger in Gebrauch ist, doch höchstens 25 Jahre unverändert bleiben. Unter den sieben Wasserzeichen unserer drei Hss. sind fünf Ochsenköpfe, alle in den Beigaben verschieden.

Am bemerkenswertesten ist **w** 3, Ochsenkopf ohne Augen und ohne jedes weitere Attribut. Schmidt hat mehrere dieser Zeichen in Straßburg festgesellt, bietet jedoch keine Abbildungen. Er sagt darüber S. 541: „Elle finit par devenir le principale signe distinctif de la papeterie de Ravensbourg". Weiteres bei Kirchner zur Nr. 120: „Ochsenkopf ohne Augen ist ein Beweis für Herkunft aus deutscher Mühle, wohl Ravensburger"; er kommt vor in Frankfurter Bb. (Bedebücher), Rb. (Rechenbücher), W. (Währschaften) v. J. 1391 (**w** 1393!), „sehr häufig und in ganzen Büchern. Es ist das

---

tiere ne' documenti dell' archivio di stato in Napoli dal XIII al XV secolo (Archivio storico per le province Napoletane, Bd. XIV, Neapel 1889, S. 69—96). — 8. Zettelkatalog Abt. V des Hss.-Archivs der Akademie der Wissenschaften. — Unzugänglich, weil weder in der Kgl. noch in der Universitätsbibliothek vorhanden, sind mir leider die folgenden Werke geblieben: 1. Aurelio Zonghi, Le marche principali delle carte fabrianesi dal 1293 al 1599, Fabriano 1881. — 2. M. Kirchner, Die Papierfabrikation in Chemnitz, Chemnitz 1893. — 3. M. N. P. Likatscheff, Le papier et les plus anciens moulins à papiers de l'État de Moscou, St. Petersbourg 1891. — Besonders die mit sehr zahlreichen Abdrücken von Wasserzeichen versehene Schrift von 4. Piekósinski. Srednowieczne znaki wodne (= Wasserzeichen des XIV. Jh. in Polen), Bulletin de l'Académie des sciences de Cracovie, Krakau 1893.

Ravensburger Papier mit dem Ochsenkopf ohne Augen «*sô man gern in den kanzleien nutzet*» erwähnt". Aber schon ein halbes Jahrhundert früher ist der Ochsenkopf ohne Augen in Gebrauch. Keinz Nr. 251 stammt aus dem Cod. lat. 14228 v. J. 1346 und ist „so noch häufig, aber mit wechselndem Typus, z. B. in mehr als 10 Hss. des XIV., aber auch noch des XV. und XVI. Jh. vorkommend, besonders in der Mitte des letzteren, in verschiedenen Typen". Belege gibt auch Heitz in den Nr. 77—94, die jedoch alle viel roher und primitiver sind. Nur Nr. 78 v. J. 1508 aus den Mandata hat eine schwache Ähnlichkeit mit **w** 3.

w 1, Ochsenkopf mit Stange und Kreis. Ein von **w** nur durch die glatte Stirn unterschiedenes Beispiel ist Nr. 260 bei Keinz aus dem Cod. lat. 8490 v. J. 1380, Cod. lat. 8954 v. J. 1394, und aus zwei anderen Hss. o. J. Wieder werden wir also in dieselbe Zeit geführt. Sehr schön paßt hierzu auch das mit dem Keinzschen fast identische Zeichen Nr. 126 bei Kirchner aus Frankfurter W. IX Fol. 129 v. J. 1392. Auch Nr. 127 aus Frankfurter W. X Fol. 140 v. J. 1393 ist ähnlich; es fehlt nur der den Kopf und den Kreis verbindende Strich. Zu dem Kreis kommt in Münch. Ub. 493, 4° (Zettelkatalog) als weiteres Attribut ein Stern, in den die Stange ausläuft.

w 2, Einhornkopf mit gezacktem Horn. Einhornköpfe erscheinen nach Keinz von 1320 an durch das ganze Jahrhundert. Fast vollständig überein stimmt mit unserem Wasserzeichen Keinz Nr. 298 aus dem Cod. lat. 8490 v. J. 1380, Cod. germ. 342 v. J. 1393, R. A. Bamberg 66 v. J. 1393, R. A. Fürsts. I 89 d. d. München von 1390 und in sieben weiteren Hss. der Bibliothek o. J. „Im Süden scheint dies in Baiern so häufige Zeichen sonst nicht vorzukommen. Auch aus Polen hat Piek(ósinski) nur ein Beispiel Nr. 213 aus den 90. Jahren. Dagegen hat er eine Abart desselben mit kurzer aufwärts gekehrter Schnauze in vier Beispielen, Nr. 214—217. Dies findet sich auch hier in dem Benediktbeurer Cod. 299". Dies Zeichen aus dem Cod. lat. 4720

v. J. 1380, das noch etwas mehr den Pferdekopf erkennen läßt, ist dem unsern sehr ähnlich. Für die Beliebtheit der Einhornköpfe zeugt bei Kirchner Nr. 53, mehrfach in Bb. der Ober- und Niederstadt, in denen der Oberstadt, in Frankfurter W. X Fol. 183[a], alle mit dem Sternattribut. Nr. 86 ist in Rb. und Bb. 1361 bezeugt, „später sehr beliebt"; auch im Auslande „in Genua von 1320—1410 nachgewiesen". Als Nr. 93 erscheint es in Rs. (Reichssachen) 431 I 67 v. J. 1394, geschrieben von „Henne Streuffe von Laudenburg aus der Gegend des Elsaß *(hie oben im lande)*".

Johannes Götschl, der Schreiber der Hs. **w**, benutzte also 1393 in Innsbruck ein nachweislich aus Ravensburg stammendes Papier mit Ochsenkopf ohne Augen, wie er sich 1346—1508 in z. T. stark abweichenden Typen vielfach findet.[1] In zeitliche Nähe unserer Hs. führt die Frankfurter Urkunde v. J. 1391. Ravensburg, ca. $2^1/_2$ deutsche Meilen nördlich von Friedrichshafen an der Eisenbahnlinie nach Ulm gelegen, jetzt in Württemberg, damals an der Grenze des schwäbischen und niederalem.-badischen Sprachgebietes, ist heute noch Industriestadt, in der auch Papier fabriziert wird. — Das zweite Wasserzeichen, der Einhornkopf, ist von 1320 in Süddeutschland, besonders in Bayern sehr verbreitet; fast genau derselbe Typus läßt sich in Hss. von 1380, 1390, sogar zweimal 1393 in dieser Gegend nachweisen. — Auch das dritte Wasserzeichen, Ochsenkopf mit Stange und Kreis, ist gerade in diesem Landstrich in Hss. von 1380, 1392, 1394 gefunden. — Daß nun damals in einem Orte wie Innsbruck von demselben Schreiber Papier aus verschiedenen Mühlen benutzt wurde, noch dazu in ein und derselben Hs., ist sehr unwahrscheinlich. Vielmehr spricht die Tatsache, daß deutsche Papierfabriken erst ganz

[1]) Einzelne deutsche Papiermacher in Städten und Klöstern sind schon seit dem Anfang des XIV. Jh. nachweisbar: 1312 Kaufbeuren, 1319 Nürnberg, 1320 Augsburg, 1380 Basel u. a. m. Von vollständigen Papiermühlen ist die Nürnberger eine der ersten (s. S. 12).



allmählich im Laufe des XIV. Jh. gegründet wurden, und die Gleichheit des Materials der Hs. durchaus dafür, daß das Papier des ganzen Codex aus der geschätzten Ravensburger Mühle stammt. Vermutlich ist auch das Papier mit dem von Kirchner als Nr. 127 (s. S. 7) aufgezählten Zeichen aus Ravensburg.

Wasserzeichen, die **i** 1 (Ochsenkopf mit Stange, dreiteiligem Blatt und zwei Kirschen) gleichen, kann ich nicht nachweisen. Die Kirschen finden sich stets nur selbständig und zwar immer drei an langen Stielen zu einem Bunde vereinigt, so Keinz Nr. 343 aus dem XIV. Jh.; auch sonst sind sie im XIV. Jh. nachgewiesen in ganz verschiedenen Maßen, sehr häufig in Italien und Frankreich: Briquet Nr. 297 v. J. 1317 und 1319, Nr. 298 v. J. 1345, Nr. 299 v. J. 1346. Ferner gibt es, wie Keinz sagt, viele Beispiele aus Südfrankreich, der Pfalz, Schlesien aus der Mitte des XIV. Jh.; vgl. Piekósinski Nr. 322 und 323 von 1349 und 1350, Schmidt Nr. 199 aus Straßburg aus der Mitte des XV. Jh.

Nicht viel besser geht es mit **i** 2. Der Ochsenkopf mit Stange und sechslappiger Blume auf dem Kopf, Stange und dreiteiligem Blatt aus dem Maule, läßt sich aus den mir zur Verfügung stehenden Büchern als Ganzes nicht ermitteln. Nur Ochsenköpfe mit je einem der beiden Attribute werden aufgezählt, der aus dem Maule hängende Schmuck sogar nur in schwachen Andeutungen bei Heitz in Nr. 64. 66. 67. 68. 73—76. Der Zettelkasten des Hss.-Archivs der Akademie der Wissenschaften bietet wenigstens mehrere Beispiele der Verbindung des Kopf- und Maulschmucks. Das nach unten hängende Attribut, ein Dreieck, ist nun zwar so abweichend, daß man nicht auf denselben Entstehungsort schließen darf, aber für die Zeit von Wasserzeichen dieser Art sind die Beispiele doch lehrreich. Es sind die Hss.: Prag Univ. Bb. XVI G. 21, G. 18, G. 32; Bresl. Kgl. u. Univ. Bb. I F. 121, I F. 207, III Q. 7; Clm. 5271; Fld. St. L. B. Aa. 110. Die in eine Blume endigende Stange allein, auf dem Ochsenkopf oder auch an anderen

Gegenständen, ist sehr beliebt. Die Zahl der Blumenkronenblätter schwankt zwischen 3 und 9.[1])

Es ergibt sich aus den Beispielen bei Keinz, Heitz, Kirchner und dem Archivkatalog, daß die Blumenzierde auf Tierköpfen hauptsächlich seit der Mitte, vor allem gegen Ende des XIV. Jh. Gebrauch gefunden hat, aber dann bis in die zweite Hälfte des XV. Jh. hineinragt. Der aus dem Maule hängende Schmuck dagegen ist, soweit man bei der geringen Zahl der Fälle urteilen kann, eine Neuerung aus der ersten Hälfte des XV. Jh. Wann und wo die Verbindung der beiden Typen sich vollzogen hat, läßt sich nicht dartun, da ja nicht einmal das Vorkommen der Einzeltypen hinreichend aufgeklärt werden kann. — Die Kirschen als selbständiges Zeichen sind besonders im XIV. Jh. verbreitet. Daß sie jedoch noch in der Mitte des XV. Jh. gelten, ergab das Beispiel bei Schmidt. Zeit und Ort der Anfügung an andere Zeichen aber ist unbekannt.

Die Annahme, daß das Papier von **i** wie das von **w** aus Ravensburg stamme, läßt sich durch die Wasserzeichen nicht beglaubigen, hat überhaupt nur schwache Stützen. Schon wenn man als Entstehungsort der Hs. Innsbruck wie für **w** annimmt, tritt man auf unsichern Boden. Diese Lokalisierung hat höchstens bei dem inhaltlich mit **w** übereinstimmenden ersten Teil von **i** mit dem Wasserzeichen 1 etwas für sich: handschriftlich bezeugt ist sie auch hier nicht. Für den inhaltlich ganz fernstehenden zweiten Teil mit dem Wasserzeichen 2 schwebt die Vermutung in der Luft.

In derselben Unsicherheit erhält uns das eine Wasserzeichen von **d**, der Ochsenkopf mit Stange und achtlappiger Blume, obgleich sich mehrere andere Beispiele anführen lassen: Keinz Nr. 252 aus drei lat. Hss. von 1395 und 1393 und aus dem Cod. hebr. 111 o. J.; Kirchner Nr. 131 v. J. 1395.

[1]) 6 Bll. bei Heitz Nr. 47 v. J. 1357 Evêché Arch. du Bas Rhin G. 804; bei Keinz Nr. 262 v. J. 1396 aus Cod. lat. 19526 und noch in 9 Hss., davon 5 datiert von 1395–1399.



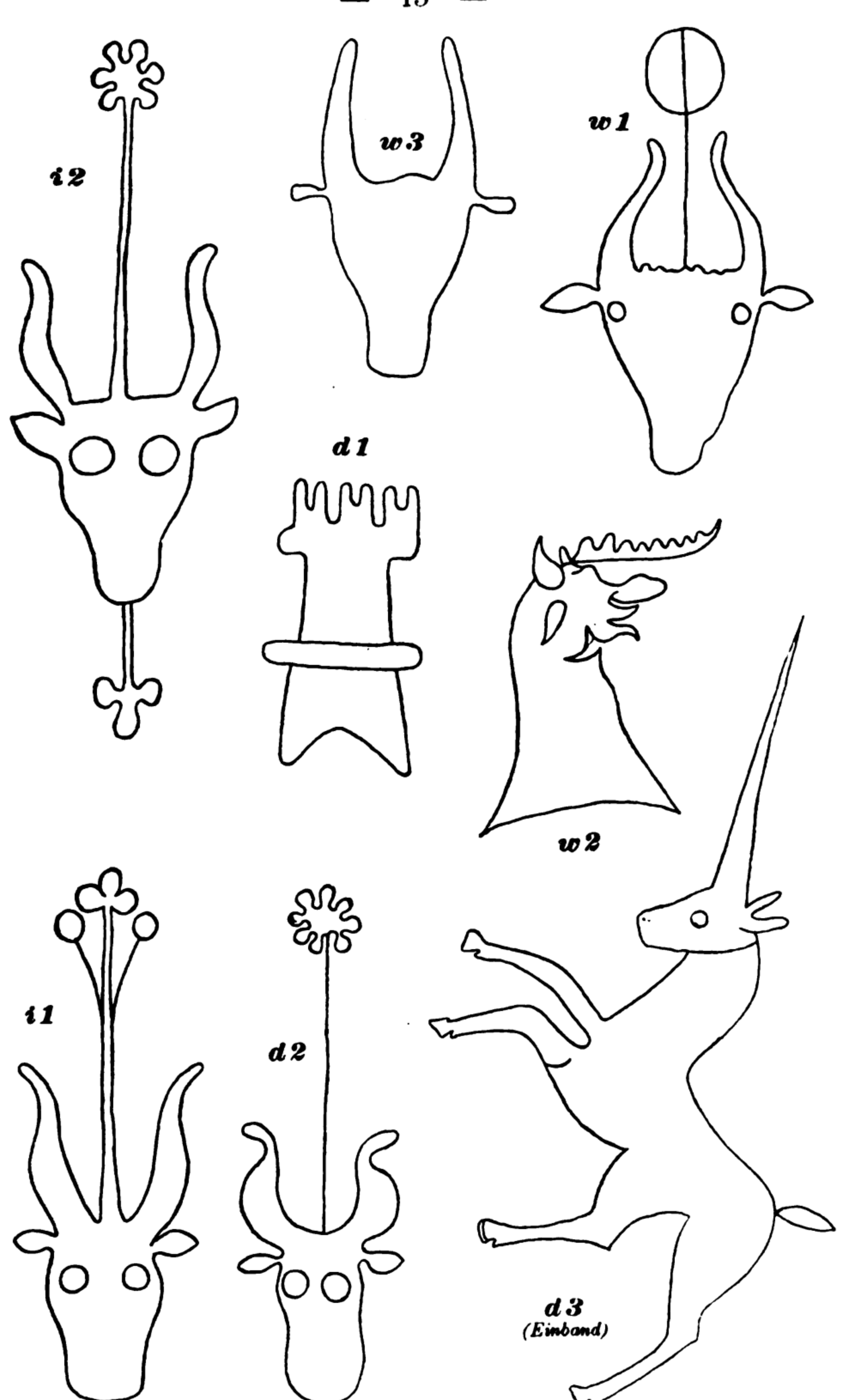
Auf festeren Boden aber führt das andere Zeichen, **d** 1, der Festungsturm mit Galerie und drei Zinnen, der, völlig dem unseren gleichend, bei Keinz als Nr. 133 aus dem Cod. germ. 581 v. J. 1455 auftritt, ebenso im Cod. germ. 570 v. J. 1467, und mit Kreuz im Cod. germ. 571 v. J. 1408. Ein ganz übereinstimmendes Zeichen habe ich auch gefunden im Cod. germ. 714 aus München, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jh., der außer Reimpaarerzählungen in seinem ersten Teil Fastnachtspiele von Hans Rosenplüt im zweiten enthält, also auf Nürnberg, ins ostfrk.-obd. Sprachgebiet weist. Wie ich einer Notiz des Zettelkatalogs des Hss.-Archivs aus einer Hs. der Bresl. Stadtbibl. Hs. R. 297 v. J. 1609, wohl aus Nürnberg[1]), in der sich auch ein Turm findet, entnehme, ist dieser überhaupt charakteristisch für Meistergesangbücher. Damit deckt sich zeitlich die Angabe von Keinz, daß das einfache Turmmotiv erst im XV. Jh. in Gebrauch ist. Für Frankreich und Italien gilt diese Bestimmung freilich nicht (Midoux et Matton Nr. 10 v. J. 1395; Nr. 570 aus Genua von 1334 und 1336). Der Katalog der Akademie gewährt noch weitere Beispiele für den Turm mit drei Zinnen: Aschaff. Kgl. H. Ms. 33 v. J. 1459, München H. u. St. B. Cod. lat. 5387 aus dem XV. Jh. Leider wird in keiner der deutschen Hss. ein Ort genannt. Durch den Hinweis auf den Meistergesang aber und durch die Sprache des Schreibers von **d** werden wir auf ein immerhin nicht allzu ausgedehntes Gebiet geführt. Diese Begrenzung wird noch weiter erhärtet durch einen Cod. germ. 470 der Mün-

[1]) Elias Freudenberg, Breslauer Schuster und Meistersinger, erster Besitzer der Hs., hat diese am 24. August 1609 in Breslau binden lassen, ist aber noch am 31. August 1606 in Nürnberger Meistersingerprotokollen (Drescher, Bibl. d. lit. Ver. S. 135—153) als *schuhknecht von Presslau* bezeugt. Er wird die 1608/9 vollendete Hs., die Gedichte des Nürnberger Meistersingers Hans Deisinger enthält, gedichtet zwischen 23. Mai 1596 und 6. Okt 1608, wenigstens zum größten Teil in Nürnberg noch geschrieben und nach Breslau mitgenommen haben.

chener Hof- und Staatsbb. aus dem XV./XVI. Jh., der geistliche Schriften enthält (Beschreibung im Handschriftenarchiv der Akademie), dessen Papier außer anderen Wasserzeichen den Ochsenkopf mit Stange und siebenteiliger Schlußblume in Lage IV. V. VI. und den mit **d** ebenfalls genau übereinstimmenden Turm in Lage I. II. IV. enthält, also beide Zeichen von **d**. Da auch diese Hs. dem schwäb.-bair. Gebiet angehört, scheint der Turm in den Mittelpunkt des westbair.-schwäb.-ostfrk. Gebietes zu leiten, dient vielleicht sogar, da er gerade für die Meistergesangbücher charakteristisch ist, als Wasserzeichen der Nürnberger Papiermühle, die sich damals sicherlich hoch entwickelt hatte — war sie doch eine der ersten deutschen vollständigen Papiermühlen überhaupt, 1390 von Ullmann Stromer erbaut — und im Bunde mit dem Meistergesang die weite Ausbreitung des Turm-Papiers wohl veranlaßt haben kann. Wie die Meistersinger dabei mitwirkten, zeigt das Beispiel des Elias Freudenberg. Der Turm also ist vermutlich das Erkennungszeichen für Nürnberg wie der Doppelturm für Ravensburg. So wäre das Papier von **d** Nürnberger Herkunft.[1])

---

[1]) In dem beim Binden von **d** benutzten einen Doppelblatt findet sich ein Einhorn in ganzer Gestalt mit glattem Horn, über dessen Verwendungszeit sich nichts Sicheres sagen läßt. Denn das Einhorn als Wasserzeichen erstreckt sich über viele Jahrhunderte. Hier muß es jedoch ziemlich junger Zeit angehören. Beispiele in ganzer Gestalt mit verschiedenen Körpern geben Midoux et Matton in großer Zahl. Keinz bietet Proben als Nr. 289. 290, jedoch nicht in Pferdegestalt wie das unsere, „sondern einmal wie ein Esel, das andere Mal ein vierbeiniges Phantasietier". Ebenso Nr. 299 aus Cod. lat. 4720 vom Ende des (XIV.) Jh. Auch Heitz Nr. 226, Einhorn in Pferdegestalt, v. J. 1525 ist von **d** sehr verschieden. — Das auf dem anderen Einbandbogen befindliche, nicht entzifferbare Wort *Slodn* . . . wird wohl den Namen des Papierfabrikanten wiedergeben.



ca. ²/₃ der natürlichen Größe.

Kap. 3. **Wert und Verhältnis der Handschriften.**

a) **Wert der Hss.** Die drei Codices gewähren, wie diese Sammelhandschriften meist, keinen besonders guten Text. Da aber die Fehler der beiden Klassen **w i** und **d** in der Regel an verschiedenen Stellen eintreten, so sind sie durch den Vergleich erkennbar. Aber auch Fehler der gesamten Überlieferung kommen vor: alle Hss. stellen die Verse 159/160 und 457—464 falsch; Worte scheinen ausgelassen: 101 *sant*, 113 *grôzen*, 292 *beide?*, 321. 420 *sâ*; die schwersten gemeinsamen Fehler sind der Ersatz von *salter* durch *sleier* 183 und von *si* durch *sich* 470. — Um ein Urteil über den Wert der Handschriftenklasse **w i** gegen **d** zu gewinnen, ist eine Zusammenstellung der Lesarten notwendig. Dabei beweist schon das zahlenmäßige Übergewicht der richtigen Lesungen von **w i** über **d** den größeren Wert der Quelle von **w i**. Trotzdem ist die Bedeutung von **d** nicht zu unterschätzen: **d** hat an vielen Stellen die alte Lesart erhalten, wo man ohne **d** gegen **w i** nicht einmal einen Verdacht haben könnte, und bei Differenzen zwischen **w** und **i** sichert manchmal erst **d** das Echte.[1])

In der Klasse **w i** steht **i** an Sorgfalt hinter **w** bedeutend zurück. Es zeigen sich nicht nur zahlreiche Lässigkeiten in **i** (z. B. 447 *gemechlich*, **w d** *gemelich*), sondern auch absichtliche Änderung muß man **i** zuschreiben (z. B. 48 *waz meinet daz daz ir* **w d** > *waz meinet ir dâmit daz ir* **i**); richtig ist **i** 290 *wir* (**w d** *wirt*, jedoch wohl nur zufälliges Zusammentreffen im Fehler nach 289 *wirt*). Nur **w** hat die Irrtümer 291 *nū* (**i d** *unde*), 311 *ain* (**i d** *an*) und die wichtige, wohl absichtliche Korrektur 45 *der* (**i d** *die*).

Zur Charakteristik der Hss. diene ein auswählender Überblick über die Hauptarten der lesartlichen Abweichungen:

1) An einigen Stellen erweckt **d** den Anschein, als sei es nach Diktat geschrieben, besonders durch 206 *als ain has* < *âne haz* und durch den Unsinn in 39. 257. Auch die häufigen Wortumstellungen würden sich so leicht erklären.

1. Ausfall von Worten: in **wi** sind mehrfach entbehrliche Worte verloren gegangen (z. B. 398 *grôzen*), in **i** allein auch notwendige Satzteile (26 *wære*, 123 *si*, 181 *daz*); weit höher ist die Zahl solcher Versehen in **d**: zweimal fehlen ganze Verse (40. 144), sechsmal notwendige Worte (64. 164. 233. 234. 335. 361), sehr viele entbehrliche (z. B. 218 *iur*). — 2. Steigerung a) durch Zusatz: **wi** nur selten (z. B. 161. 242 *niur*); viel häufiger wieder **d** (z. B. 82 *grôzem*, 151. 238 *vil*); b) durch Ersatz: besonders in **d** (z. B. 210 *muoz* < *wil*, 90 *narren* < *tôren*[1])). — 3. Einfügung entbehrlicher Worte: hauptsächlich in **d** (z. B. 378 *dâvor*, 389 *er sprach*). — 4. Wortersatz: auch in der Wahrung einzelner Worte ist **d** weniger korrekt, wenngleich auch **wi** oft Fehler hat (z. B. **wi** 385 *juncvrouwen* < *megede*, 414 *knabe* < *schuolære*, 372 *ettwas* < *daz vaz*; dagegen **d** z. B. 128. 182. 190. 323. 330 *tohter* < *maget*, 250. 376. 395 *juncvrouwe* < *maget*. *tohter*, 440 *streiteclich* < *stæteclich*, 429 *unglück* < *tiuvelin* usw.). — Veraltende Worte und Wendungen werden gemieden: z. B. 9 **i** *varendes*, **d** *ligend* < *berndez*, **d** 427 *an daz* < *gein dem*; hierher gehört auch die Einführung jüngerer Worte und Formen in **wi** (z. B. 21. 307. 400 *gar* < *harte*[2]) [vgl. Anm. zu 280], 274 *oft* < *dicke*[3])), ebenso in **d** (z. B. 72 *grossu* < *michel*, 36. 95 *nutz* < *frum*). **d** umgeht die selteneren Ausdrücke zur Bezeichnung der Schüler (vgl. Anm. zu 107) und zeigt eine Vorliebe für *tohter* (vgl. Anm. zu 128); dazu kommt in **d** die Neigung zu Kompositis (z. B. 341 *betrahte* < *trahte*) und die Abneigung gegen den gen. *des, es*, der teils getilgt (z. B. 159. 172), teils ersetzt wird (z. B. 400). — Andere Konjekturen haben das Ziel, dialektische Bindungen durch reine Reime zu ersetzen: in **wi** zweimal: 224 *sîn* (< *kêren hin*): *mîn*, 434 *vrœlich* (< *vröudenrich*): *mich*; in **d** nur einmal 159 *in aller wîs* (< *gar gewis*): *Parîs*. — Worte, die sich

---

1) Auch in Hellerwertwitz 331 **wi** *tôren* > **d** *narren*.

2) Ebenso im Kaiser Otto und in der Bärenjagd **wi** mehrfach *gar* < *harte* **H**^{1} **H**^{2}.

3) Auch in Hellerwertwitz 46 **wi** *oft* < **d** *dicke*.

kurz hintereinander mehrfach finden, sind leicht der Beseitigung an einer Stelle ausgesetzt: getilgt sind so in **wi** 116 *guoten* (115) durch Ausfall, 412 *gesten* (408) durch Tausch mit *in*; in **d** durch Ausfall 115 *guote* (116), durch Ersatz 61 *kint* (> *si*). — 5. Umstellungen: **d** stellt mehr um als **wi**, Worte (z. B. 11. 168. 315) und sogar die Verse 55/56 nach 57/58. — 6. Konstruktionsänderung: in **wi** nur ganz leichte Wandlungen (z. B. 294); in **d** dagegen zahlreiche ziemlich schwere Verderbnisse der Konstruktion, die zuweilen zu völliger Sinnesänderung (vgl. 39. 398. 464) und sogar zu gänzlicher Unverständlichkeit führen (257. 306).

Es ergibt sich, daß **d** gegenüber **wi** in potenziertem Grade die charakteristischen Schreiberänderungen durchführt. Deshalb folge ich in indifferenten Fällen **wi**. **wi** ist besser als **d**, **w** besser als **i**.

Zu ungefähr demselben Resultat gelangt Lippstreu bei der Untersuchung des Schlegels, nur nimmt er abweichend S. 18 an, daß **d** in der Auslassung einzelner Worte weniger nachlässig sei als **wi**. — Daß der absolute Wert der drei Sammelhandschriften nicht allzuhoch einzuschätzen ist, habe ich schon oben angedeutet. An anderen Stücken haben andere dieselbe Erfahrung gemacht.[1]) Dennoch scheint mir Hahns Urteil zu hart, wonach **w** ohne Zuziehung von besseren Hss. für zuverlässige Texte ganz unbrauchbar wäre. Verhielte es sich wirklich so trostlos, so wäre der Versuch, unser Gedicht mit Hilfe der noch schlechteren Hs. **d** herauszugeben, von vornherein aussichtslos. Daß aber die Sachlage nicht ganz so verzweifelt ist, zeigt hoffentlich der Text.

b) **Verhältnis der Hss.** Die Codices **w** und **i** stimmen im Wortlaut und in der Orthographie fast überall so genau überein, daß man sie entweder für Schwesterhandschriften oder **i** für Abschrift aus **w** erklären muß. Die letzte Ansicht

---

1) Über **w** vgl. J. Grimm, Altd. W. II 211 (1815); Hahn, Konrads Otto S. XXXIX; ders. Strickers klein. Gedd. S. XIX; Wh. Wackernagels Brief an Maßmann, Denkm. deutscher Spr. u. Lit. 1828 S. 105; — über **d**: Haupt-Hoffmann, Altd. Bll. I 104.

hat v. d. Hagen im Gesamtabenteuer vertreten mit der Begründung: „durchaus dieselben (Stücke), meist in derselben Reihenfolge und wörtlich übereinstimmend (mit **w**) . . . sowie rote Überschriften, welche ebenfalls genau mit **w** übereinstimmen". Ihm haben sich die folgenden Benutzer der Hss.-Gruppe, wohl ohne genauere Prüfung, angeschlossen, zuerst Pfeiffer in der Rezension des G. A. (Münch. Gel. Anz. 1852 XXXII 1, Sp. 679), dann 1890 Maeker und 1893 Wolff in seiner Ausgabe der Halben Birne[1]). Auch in der von mir behandelten Novelle sind die Abweichungen zwischen **w** und **i** nicht so erheblich, daß sie notwendig für jeden das bisherige Urteil widerlegen müßten. Für mich jedoch stand es von Anfang an fest, daß die Lesart von **i** und **d** 45 *die wâren an d i e strâze gesezzen* gegenüber **w** *d e r* den echten Text darstelle, **i** also nicht aus **w** abgeschrieben sein könne. Auch die Verschiedenheit der Überschriften machte mich bedenklich. Erst nachträglich lernte ich die Dissertation Lippstreus kennen, der für den Schlegel zum ersten Male der Ansicht Ausdruck gegeben hat, daß **w** und **i** auf dieselbe Vorlage zurückgehn. Er betont mit Recht, daß der Schreiber von **i** sehr viele grobe Versehen in **w** mechanisch übernommen hat, außerdem selbst viele neue Fehler begeht, sodaß man ihm die philologische Kunst, aus schweren Verderbnissen in **w** den richtigen Text herzustellen, nicht zutrauen darf. Lippstreu verzichtete auf genaueres Eindringen in diese Frage, führt aber noch als Stütze für seine Vermutung ein kleines Moment an: die Schreibung 124 *weg* **i**, *meg* **w**; 367 *dew* **i**, *dem* **w** erkläre sich aus gemeinsamer Vorlage, in der *w* und *m* sehr ähnlich war, sodaß **i** *w* statt *m*, **w** *m* statt *w* lesen konnte. Dieser Hinweis ist richtig, wie einige andere mir zufällig aufgestoßene Beispiele zeigen: Klaffer 684

[1]) Die meisten Varianten zur Halben Birne in **i** sind freilich geringwertig. Immerhin aber hätten zwei Stellen zum Denken Anlaß geben sollen: 352 **i** *und leit vil senleich pey im* gegenüber dem unzweideutig klar geschriebenen **w** *und leit vil senleichn̄ pein*; 372 **i** *gifte*, **w** *stipfte*.

w *Maz* als erstes Wort der Zeile, mit anderer Tinte zu *W* verbessert, **i** richtig *Waz*. — Ebenbild von einem dummen Mann 38 **w** *maz = erat*, **i** *waz*. — Heidin 701 **w** *vmmeis*. **i** richtig *vnweÿz*. — Otto 9 **w** *mit al* richtig, **i** *wit tall*. — Minnetor 175 **w** *An vnverwizzen minne* (**w** richtig), **i** *An vermissen minne*. — Minner und Luderer 67 **w** *reich mursl*, **i** *reich würffel*, wo *mursel* (= Leckerbissen) sicher richtig ist, freilich auch *würfel* nicht ganz unsinnig wäre.[1])

Als weitere Gründe für meine Ansicht führe ich an: die Behauptung v. d. Hagens: in **i** „rote Überschriften, welche ebenfalls genau mit **w** übereinstimmen", ist inkorrekt. So weichen ab: **w** 6 *Daz ist von fraw selten rain;* **i** 7 *Daz mär von dem smid knecht;* — **w** 10 . . . *vnd Tispe* . . . *vil we*; **i** 11 . . . *vnd von tÿspe* . . . *gar wee;* — **w** 14 *hie hebt an der sparber*; **i** 15 *hie hebt sich an von dem sparber*; — **w** 16 *Daz ist ain gut predig*; **i** 17 *Ain gute predig stat hie geschriben;* — **w** 35 *Von ainem ӱbeln weib*; **i** 33 *Von ainem ӱbeln pösen alten weib* || *Als ӱngelckh gee an jren leib etc.* — Ferner gehen **w** und **i** in der Reihenfolge auseinander, wie auch v. d. Hagen nicht leugnet: **w** 37 = **i** 3. In **i** fehlen **w** 19. 28. 31. 46. 56. 62—67.

Auch die Verszahlen und die Schreiberverse am Schluß differieren: **w** 45 = **i** 42 enthält in **w** 224 Zeilen (18 Wachteln), in **i** 73 Verse (6 Wachteln). — **w** 29 = **i** 28 ist in **i** am Schluß ausführlicher, hat mindestens einen Vers mehr, wie die Spur . . . *de* zeigt (das Übrige ist weggeschnitten). — Der Schlußsatz von **w** 1 *amen fiat daz bescheh* fehlt in **i** 1. — Von der Endbemerkung von **w** 2 *Got vns rechte witze sende. amen* fehlt in **i** 2 *amen*, wie überhaupt alle diese Schlußzusätze von **w** 3. 4. 6. 13. 14. 16. 17. 20. 21. 22. 25. 30. 35. 39. 44. 48. — Sehr beweiskräftig ist ein rein mechanischer Grund: **i** 24 schreibt statt Vers 154 zuerst irrtümlich

---

[1]) Interessant ist, daß dieselbe Schwierigkeit der Lesung an dieser Stelle für die Schreiber von **l** und **S** (Laßbergische und Straßburger Hs.), die aus derselben Vorlage schöpfen, bestand: **S** *riche murschel*, **l** *gutü wirfel*.

noch einmal 148, weil sowohl 147 als 153 mit *hin vnder* schließen. In **w** fängt nun mit Zeile 154 gerade eine neue Seite an und zwar die Rückseite des Blattes. Hätte der Schreiber von **i** als Quelle **w** vor sich gehabt, so hätte er nach 153 umdrehen müssen, also den Vers 148, der nicht mehr vor seinen Augen stand, nicht statt 154 noch einmal schreiben können. — Die beiden ersten Verse von Bl. 53vb in **w** gibt **i** in fälschlich umgekehrter Reihenfolge. — **i** Bl. 21va, Nr. 14 Vers 145—154 und Bl. 22rb, Nr. 15 Vers 129—142 sind nur durch einzelne Buchstaben oder Worte am Anfang oder Schluß der Zeile angedeutet, Nr. 14, 145—148 durch die Anfangsbuchstaben *D — V — E — H*, 149—154 durch die Schlußworte: *haÿ du mausz — jn daz haws — wolff die gaiz pnā — her dan — geswign ain jar — war*; Nr. 15, 129—142 durch die Anfangsworte: *Zwen pilder* (auch **w** nicht mehr!) — *Dreÿ nadeln — Vnd czwaÿ — Vnd mein — Vnd mein — Ich gewan — Nie mer güczs — Dar aus nemend — Vnd züren — So han ich — Er sprach — Ir seit — Daz — Ob ich mich.* Warum bietet **i** die Verse nicht vollständig? v. d. Hagen meint, „wegen des anstößigen Inhalts, weswegen auch mehrere Blätter abgerissen sind“. Ähnlich äußert sich Emmert in der Beschreibung von **i** (Mones Anz. 1836 Sp. 336 ff.), widerruft dies aber bald darauf wenigstens für Nr. 15. Und dieser Grund trifft, wie ein Vergleich mit **w** lehrt, wirklich nicht zu; die Verse sind unanstößig, obendrein scheut sich der Schreiber sonst nicht vor dem Gewagtesten. Die Zerreißung der Blätter bestätigt nur, daß der Schreiber von **i** Stellen ruhig aufgenommen hat, die einem Späteren gar zu anstößig schienen. — Emmert (Mones Anz. 1836, Sp. 336 ff.) führt noch einen zweiten Grund für die Verstümmelung an: „weil der Abschreiber schon ein unvollständiges Exemplar vor sich hatte oder er es nicht lesen konnte.“ Diese Erklärung aber träfe nicht zu, wäre **w** die Vorlage von **i**: **w** ist vollständig und leicht lesbar. Als einziger Ausweg bleibt nur die Annahme, daß **i** nicht **w**, sondern die Quelle von **w** zur Vorlage hatte. Als **w** diese Hs. benutzte, war sie noch unbeschädigt, als

aber **i** sie nach $^2/_3$ Jh. abschrieb, war der Text an einigen Stellen unleserlich geworden. Daß die Abschnitte in der Quelle von **w** inzwischen herausgeschnitten waren, glaube ich nicht, weil die beiden Stellen sich nicht als Gegenstücke auf einem Blatt anbringen lassen und weil der Inhalt keine Veranlassung zum Ausschneiden bot.

Die Absätze der einzelnen Stücke, die durch einen roten Anfangsbuchstaben gekennzeichnet werden, stimmen in **w** und **i** ebenso wenig überein wie die Überschriften; besonders fehlt die Bezeichnung häufig in **i**, z. B. in unserer Novelle 149, ferner Tor Hunor 111, Minnetor 43. 203, Übles Weib 246, Kauflerin 53, Heidin 192. 780. 880. 1307. 1717, Der Maid Blumen 41 u. ö. Und einige Male erscheint der rote Buchstabe am richtigen Platze in **i**, während er in **w** fehlt, z. B. Heidin 366. Wieder an anderer Stelle hat **w** einen Absatz an falschem Orte bezeichnet, wo er in **i** mit Recht fehlt (z. B. Heidin 1619), und manchmal **w** beim richtigen, **i** beim falschen Verse, z. B. Der Maid Blumen **w** 26, **i** 27.

Um die Frage möglichst zu erledigen, habe ich den größten Teil der beiden Hss. kollationiert und hebe im folgenden aus der Fülle der Abweichungen die für uns wichtigsten heraus.

In **w** fehlt, soweit ich gesehen habe, fünfmal zu einer vorhandenen Zeile der Reimvers, der in **i** steht: Frau Seltenrein **w** 6 nach Vers 15, Klaffer **w** 53 nach 123, Heidin **w** 30 nach 619; ebenso nach dem Abdruck Haupts Zs. VI **w** 10 Pyramus und Thisbe nach 183, **w** 20 Tannhäusers Hofzucht nach 245[1]). Überall sind in **i** die Lücken ergänzt: Frau Seltenrein durch 16 *Nu mach mich frewdenreich*, Heidin durch 620 *Sprach die künigin vest*[2]), dem Sinne entsprechend. Ob nun freilich die Verse echt oder erst vom Schreiber zur Ausfüllung der Lücke hergestellt sind, läßt sich in den meisten

1) Ich selbst habe **w** für diese beiden Gedichte nicht verglichen.

2) v. d. Hagens Angabe in den Lesarten zu G. A. 18 „fehlt in der Innsbrucker Abschrift“ ist falsch.

Fällen nicht kontrollieren, da eine unabhängige Parallelüberlieferung fehlt. Doch sind die **i**-Verse durchaus am Platz, und in der Hofzucht 246 *(Wer ez jn der jugent üben wil)* wird die Ergänzung noch dadurch wahrscheinlich, daß Verse mit dem Reim *wil : vil* für das didaktische Stück charakteristisch sind: 5/7. 65/67. 138/40. 165/67. 174/76. 185/87. Entscheidend aber ist der Zusatzvers von **i** Klaffer 124 *So frewt sich daz herczs mein* durch den Vergleich mit der Laßbergischen Hs. Nr. 28, 126 *So frowet sich daz hertze min.* Denn **l** beruht nach Wolff S. 109 nicht auf **i**, sondern geht mit **w** auf eine gemeinsame Quelle zurück.

Dazu treten die richtigen Lesarten von **i**, denen in **w** Verderbnisse gegenüberstehn, und die bei der gewöhnlichen Annahme eine ganz unglaubliche Konjekturalkritik des Schreibers von **i** voraussetzen würden.[1]) Denn daß **i** eine

[1]) Bärenjagd **w** Nr. 5, 2 *nach*, **i** *vnd*; 53 **w** *sagten*, **i** *jagten*. — Heißes Eisen **w** Nr. 15, 147 *frawntschaft*, **i** *kraft* (: 148 *freuntschaft*). — Zwei Liebende **w** Nr. 29, 580 *gedrungen*, **i** *twungen* (: 579 *gedrungen*). — Klaffer **w** Nr. 53, 291 *ernern*, **i** *erwern* (: 292 *ernern*). — Blinder **w** Nr. 22, 34 *we*, **i** *wär*. — Tor Hunor **w** Nr. 26, 9 *ömigen* nicht lesbar als **i** *ainigen*. — Minnetor **w** Nr. 27, 184 *mnt*, **i** *mit*; 428 **w** *im*, **i** *nu*; 447 **w** *leib'*, **i** *lieb*. — Zwei Liebende **w** Nr. 29, 596 *se ÿm* ohne Sinn, **i** *seim*. — Heidin **w** Nr. 30, 520 *hae*, **i** *hie*; 1046 **w** *nu*, **i** *im*; 1672 **w** *gemainer*, **i** *gemaiter*; 1966 **w** *sn*, **i** *sein*. — Übles Weib **w** Nr. 35, 367 *im*, **i** *inn*. — Kauflerin **w** Nr. 42, 186 *wert*, **i** *wirt*. — Klaffer **w** Nr. 53, 9 unlesbar, **i** *ger*. — Frauenzucht **w** Nr. 54, 239 *warst*, **i** *waist*; 525 **w** unlesbar, **i** *ew*; 537 **w** *vi lebñ*, **i** *vil ebñ*; 849 **w** *smeid*, **i** *sneÿdet*. — Striegel **w** Nr. 57, 47 *auf*, **i** *auch*; 172 **w** *In in*, **i** *In*; 342 **w** *Mit mit*, **i** *Mit*. — Pfaffenbann **w** Nr. 58, 72 *den*, **i** *der*. — Noch viel lauter sprechen folgende Fälle: Frau Seltenrein **w** Nr. 6, 86 *merñ*, **i** *ewern*. — Tor Hunor **w** Nr. 26, 217 *Welt'*, **i** *Wett'* (= **d** *Wett der*). — Heidin **w** Nr. 30, 702 *verliesent (ewer arbait)*, **i** *verwesent*; 924 **w** *Vmb vnd winb er*, **i** *Vmb vnd vmb er;* 1146 **w** *ernern*, **i** *erfaren*; 1285 **w** *newn*, **i** *neren*. — Gold und Zers **w** Nr. 34, 84 *streuñ*, **i** *streÿtten*. — Übles Weib **w** Nr. 35, 217 *Nie*, **i** *Hie*; 389 **w** *alain*, **i** *als ain*. — Fink und Nachtigall **w** Nr. 49, 28 *Nit grozzem klagt si daz*, **i** *Mit grozem laid klagt si daz*. — Schöner Berg **w** Nr. 50, 58 *übl vnd gut*, **i** *übl oder gut*. — Frauenzucht **w** Nr. 54, 508 unklar *h'w*, **i** *hawt*. — Pfaffen-



so weit gehende bewußte und glückliche Korrektorentätigkeit nicht entfaltet haben kann, zeigen die zahlreichen falschen Lesungen, die **i** mit **w** teilt, obgleich sie vielfach weit leichter zu bessern waren.[1]) — Wenn die in **w** mit anderer Tinte ausgeführten Änderungen an Stellen, wo **i** das Richtige hat, erst nach 1456 entstanden sind, dann sind auch alle diese Fälle Beweise für meine Ansicht.[2])

Aber auch starke Abweichungen beider Hss., in denen der Fehler nicht bei **w** zu suchen ist, lassen sich als Argument verwerten, wenn **w** in deutlicher Schrift verständlichen Text bietet und ein Grund zur Änderung nicht ersichtlich ist.[3])

w und **i** gehn also auf eine gemeinschaftliche Vorlage **X** zurück, über deren Schreiber die folgende Untersuchung weiteres zu ermitteln sucht.

---

bann **w** Nr. 58, 55 *Daz waz dem hh*, **i** *Daz waz dem pfaffen vngemach*; 66 **w** *Alle ain amem mund*, **i** *Alle aus ainē mund*. — Paternoster **w** Nr. 59, 18 *Eat voluntas tua*, **i** *Fiat v. t.*; 25 **w** *an*, **i** *aus*; 41 **w** *verb*, **i** *vergeb*. — Gastes Hofzucht **w** Nr. 61, 8 *hübschen*, **i** *hübschait*. — Auch in **w** fehlende Worte hat **i** mehrfach erhalten, z. B. Halbe Decke **w** Nr. 4, 109 *sei*; 117 *ain*. — Tor Hunor **w** Nr. 26, 221 *den*. — Kröte **w** Nr. 36, 47 *den*. — Klaffer **w** Nr. 53, 300 *du*. — Ave Maria **w** Nr. 60, 26 *ich*.

1) Zwei Beispiele für viele: Tor Hunor 126 *Vnd seczt darauf die maget*: 125 *pfert*, obgleich beide Hss. 131/32 *pfert*: *Mit im furt er die magt wert* lesen; Kaiser Otto 644—46 *Er hat daz vngelücke Daz er durch sein vnschuld* (G. A. 4 *schuld*) *Vermeidet ewer huld*.

2) Blinder 15 **w** *doch*, darüber *vr*, **i** *durch*. — Frauenzucht 680 **w** *wo*, dazu *l*, **i** *wol*. — Gänslein Nr. 24, 64 **w** *Er*, *r* > *z*, **i** *Ez*. — Kröte Nr. 36, 52 *mär* und Heißes Eisen Nr. 15, 86 *hant* nur in **i** ursprünglich, in **w** mit anderer Tinte nachgetragen.

3) Nur ganz wenige Proben: Sperber **w** Nr. 14, 128 *(Ich han in meinem) schrein*, **i** *chlösterlein*. — Striegel **w** Nr. 57, 361 *(Er wolt den strigl) suchen*, **i** *gschücht han*. — Frauenzucht **w** Nr. 54, 638 *Vnd daz ez in genügte*, **i** *Vnd jren wirt genügte*. — Heißes Eisen **w** Nr. 15, 184 *Vnd alles daz (dir laid ist)*, **i** *Vnd liez das*. — Gute Predigt **w** Nr. 16, 63 *den aphl az*, **i** *den aplaz*. — Tor Hunor **w** Nr. 26, 162 *(Vnd wolten) auf helfen der präwt*, **i** *jn auf heben mit der preute*. — Übles Weib **w** Nr. 35, 163/64 *enkalt* : *gwalt*, **i** *erchant* : *gewalt want*. — Weib ohne Mann **w** Nr. 40, 240 *widertrit (: sit)*, **i** *vnfride*.

Die Novelle von der Heidin hat in **w i** gegenüber der Fassung des G. A. 18 am Anfang einen Zusatz von 22 Versen, die noch nicht veröffentlicht sind:

Wolt ew sein nicht verdrizzen
So wolt ich ew entsliezzen
Ain kürzweiligs mere
Wie hungrig yeman were
5 *Oder wie durstig wer ain man*
Er möcht daz mer liber han
Denn wein oder speise
Ob er verweise (l. *wer weise*)
Doch habent die laiẅt ain mut
10 *Etleichem michels pas tüt*
Drey würffel springen
Dan sagen oder singen
Das ist ain solcher wandel
Der rockh vnd auch der mandel
15 *Vnd dar zẅ das hemd*
Im dickh machet frömd
Dem lassen wir dise missetat
Vnd sagen das gesprochn̄ hat
Von wunnenhofen der maẏ genāt
20 *Also ist vns sein zẅ namen pechant*
Wie ain' haidinne
Ain cristen dint vmb jr minne

Maeker hielt *wunnenhofen* V. 19 für eine Entstellung aus *hindihoven* und suchte sich das störende *der maẏ* durch Verkürzung aus *maister* zu erklären „wie auch Püterich von Reichertshausen (im Ehrenbrief 107—110 bei Erwähnung des Dichters) zu dem Namen *Maister* hinzusetzt". Diese Herleitung ist bedenklich. In Betracht kommt noch ein Zusatz, der in **i**, nicht auch in **w**, am Schluß des Hellerwertwitz (von Hermann Fressant aus Augsburg) sich erhalten hat: *Also spricht der petermay jn plaz mir jn ars ich var da hin.* Zum zweiten Male findet sich hier der Name May und zwar mit dem Vornamen Peter. Die schwierige Frage ist, ob der Name im Prolog der Heidin und diese Bemerkung in Beziehung zu bringen sind, ob einmal ein Peter May aus Wunnenhofen die Hs. abgeschrieben hat; ferner, ob dieser Peter May der Schreiber von **i** oder von **X** ist, ob **i** die Verse zugesetzt oder **w** sie ausgelassen hat.

Zum letzten Punkt ist zu sagen: **w** hat Schreiberbemerkungen, die wahrscheinlich schon in **X** standen, am Schluß von 20 Erzählungen. Alle fehlen in **i**. **i** hat also eine Abneigung gegen diese unechten Prosazusätze, sodaß ihm die selbständige Anfügung ganzer Verspaare nicht zuzutrauen ist. Nur in **w** Nr. 68, wo **i** den Zusatz wegen seiner Länge für einen Vers und die Reimzeile für verloren hielt, hat es das

Reimpaar ergänzt. Daß **i** nicht die beiden Schlußverse des Hellerwertwitz tilgt, hat seinen Grund darin, daß es Verse sind: **i** betrachtete sie gedankenlos als Schlußworte des Dichters; **w** aber beseitigte sie aus Anstandsrücksichten. Peter May wäre demnach der Schreiber von **X** oder von dessen Vorlage. Stammte aber Peter May aus Wunnenhofen? Ein Ort dieses Namens ist mir nicht bekannt; Roethe vermutet, daß der ursprüngliche Ortsname hier dem Wortspiel mit *mai* und *wunne* hat weichen müssen. Die Worte des Prologs sind kaum anders aufzufassen, als daß ihr Verfasser den Dichter nennen will; es sieht fast aus, als ob der Schreiber sich selbst diesen Ruhm angemaßt hat.

Soweit ich die Hss. verglichen habe, findet sich keine weitere Notiz über Peter May. Vielleicht läßt sich bei schärferer Durchsicht Genaueres ermitteln.

X, die gemeinsame Vorlage von **w** und **i** muß bei der genauen orthographischen Übereinstimmung der beiden Hss. diesen im Lautstande annähernd gleich, also auch das Werk eines bair. Schreibers gewesen sein. Da **i** in Innsbruck sich befindet, **w** ebendort geschrieben ist, so liegt der Schluß nahe, daß auch **X** in der Innsbrucker Schreiberschule entstanden ist.

Daß **X** wie **w i** die neue Diphthongierung schon völlig durchgeführt hatte, ist unwahrscheinlich; die Hs. hat zum mindesten Reste alter Vokale gehabt. Denn wenn auch die Verlesung *ew in* 98 **w i** statt **d** *in in* darauf hindeutet, daß schon **X** *ew in* schrieb, so wird doch Frau Seltenrein, 86 **w** *merñ*, **i** richtig *ewern* auf ein *iuern* der Vorlage zurückgehn. Ferner ist bemerkenswert, daß **w** das Pronomen *einander* stets in der bair. seit dem 14. Jh. verbreiteten Form *anander* schreibt: 202. 242. 264., nur nach der präpos. *an* als *einander*: 11. 42. 56; **i** dagegen wählt, obgleich es sonst auch das alte *ei* wie **w** durch *ai* ersetzt, mit nur einer Ausnahme (242 *anander*) überall *einander*: 11. 42. 56. 202. 264., niemals *ainander*. Darnach ist es wahrscheinlich, daß **X** wenigstens in diesem Worte noch den alten Vokal *ei* gewahrt hatte. Nehmen wir für **X** einen Mischzustand in der

Schreibung der Vokale an, so müssen wir es als Werk eines bair. Schreibers ziemlich hoch hinaufrücken: sicherlich ist der in den Anfang des 14. Jh. zu setzende Codex eine Pergamenths. gewesen.

Über seine sonstige Einrichtung läßt sich noch manches ermitteln:

Die Abschnitte scheint **X** noch nicht durch rote Buchstaben bezeichnet zu haben. Wenigstens deuten die Abweichungen in **w** und **i** (s. S. 20) darauf hin. Denn daß die Absätze in beiden Hss. weitaus am häufigsten bei den gleichen Versen eintreten, zwingt nicht zu der Annahme, daß die Quelle sie schon ebenso bot; das ergab sich von selbst. — Die kurzen Prosazusätze in **w** am Schluß der Erzählungen, z. T. schwarz (16. 22. 35. 39. *amen,* 1. *amen fiat daz bescheh,* 17. *amen daz pescheh,* 68. *Amen daz werd war*), z. T. rot geschrieben (2. 3. 4. 13. 14. 20. 21. 25. 30. 39. *amen,* 6. 44. *amen fiat,* 48. *Daz sei got klagt*), die bis auf einen in **i** fehlen, sind vermutlich gerade wegen dieser Ausnahme (**w** 68 = **i** 57) schon für **X** anzusetzen: **i** hielt *Amen daz werd war* für einen Vers und dichtete selbst die anscheinend fehlende Reimzeile hinzu: *Vnd helff vns zẅ der heiligen schär.* — In der Heidin 614. 616. 1046 hat **i** richtig *im* statt **w** *nu,* dagegen 618 ist **i** *Im* als erstes Wort der Zeile falsch gegen das korrekte *Nu (hörnt)* **w**. Das Beispiel beweist, daß **X** die Anfangsbuchstaben der Zeilen klein schrieb, da nur die zweideutige Form *nn* das auch in andern Erzählungen häufige Auseinandergehn der Hss. in *nu* und *im* (z. B. Minnetor 428 **w** *im*, **i** *nu*) verständlich macht. Ebenso kann das falsche *Vie* **i** gegen *Nie* **w** (Zwei Liebende in Paris 97) am Anfang des Verses nur auf *nie* beruhen. — Daß der Text von **X** schon verderbt war, lehren die **w** und **i** gemeinsamen falschen Lesarten und die beiden Hss. zugleich eigenen Flüchtigkeiten. Auch ganze Verse fehlten in **X**; z. B. ist die **wi** Heißes Eisen nach 77 mangelnde Zeile in **d** Nr. 6 erhalten.

In unserer Novelle kommen für die 2. pers. pl. Ind. Imp.




neben 25 Formen auf *-et* 6 auf *-ent* vor (keine im Reim). Kann man diese dem bair. Schreiber von **X** zutrauen, oder gehören sie unserm Dichter an, oder deuten sie auf eine alem. Vorlage von **X**? Die modernen Forscher sind in ihren Ansichten über das Vorkommen von *-ent*-Formen nicht ganz einig: Weinhold B. Gr. § 284 führt eine Reihe von *-ent*-Reimen aus dem bair.-österr. Gebiet an; Roediger weist Zs. 20, 317 (1876) die meisten Belege als falsch oder unrichtig angesetzt zurück; Edward Schröder betont 1891 Anz. XVII, 292 wieder: „Über die 2. p. pl. auf *-ent* sind die Akten durch Roediger keineswegs geschlossen, sodaß ihr Vorkommen in einer Hs. noch nicht für alem. Ursprung ausgebeutet werden darf: die Formen begegnen in sehr zahlreichen bair. Hss. des 12./13. Jh.“ Modifiziert wird diese Beurteilung durch Behaghel in Pauls Grdr. I 606: nach ihm ist *-ent* neben der weiten Verbreitung im Alem. in mhd. Zeit auch md häufig und vereinzelt im Bair. — Soviel ist jedenfalls gewiß, daß seltenes Vorkommen von *-ent* allein in einer Hs. nicht zur Erschließung einer alem. Quelle genügt, sondern daß erst zu prüfen ist, ob die Zahl der Fälle sie für den Dialekt der Hs. verbietet. Bei Sammelhss. ist außerdem die Sonderüberlieferung und der Dialekt jedes einzelnen Gedichtes zu berücksichtigen. Ich habe, um volle Sicherheit zu gewinnen, von den 68 Erzählungen von **w** 57, von denen 47 unter 57 zugleich in **i** enthalten sind, auf die Mundart und das Vorkommen von *-ent*-Formen untersucht und folgendes Resultat erhalten: 1. *-ent* im Reim, sonst *-et* und *-ent* in 2 (**i** in 1) Gedichten, beide alem. — 2. *-et* und *-ent* ohne Reim in 11 (**i** in 9) Gedichten, in allen Mundarten, darunter ostmd., denen schwerlich *-ent* zukommt. — 3. *-et* im Reim, sonst *-et* und *-ent* in 10 (**i** in 9) Gedichten verschiedenen Dialekts. — Von den übrigen enthalten 15 (**i** 13) keine 2. p. pl., 19 (**i** 15) haben stets *-et*. Ob in den Erzählungen mit *-et* oder *-ent* im Reim diese Endung durchgeführt werden muß, will ich hier nicht entscheiden. Sicher aber hat eine ganze Reihe von Gedichten *-ent* unbefugt aufgenommen; und diese Formen

einem streng bair. Schreiber zuzuweisen, erscheint mir bei ihrer Fülle als verfehlt. Denn in der Innsbrucker Gegend, aus der **X** stammt, ist *-ent* immerhin eine nur vereinzelt vorkommende Form. Es bleibt deshalb nur die Annahme einer alem. Quelle **Y** vor **X** übrig; und diese Vermutung läßt sich noch durch andere sprachliche Gründe erhärten: oft findet sich *o* in den Endungen sw. v. II, was freilich ebenso wenig wie *-ent* einen Schluß allein auf das Alem. erlaubt, ja wohl noch verbreiteter ist; hier aber fällt die Verbindung mit den *-ent*-Formen ins Gewicht. Streng alem. Spuren scheinen sich selten erhalten zu haben.[1])

Da der Prozentsatz der *-ent*-Endungen in den Gedichten der beiden Klassen mit *-et* oder *-ent* im Reim außer dem Reime nicht so stark auseinandergeht, daß man unser Gedicht danach einer der beiden Gruppen zuweisen könnte (genaue Berechnungen habe ich angestellt), so habe ich im Text die sechs *-ent* getilgt, in allen 31 Fällen *-et* eingeführt.

Die gemeinsamen Fehler aller Hss. (vgl. S. 14) beweisen, daß **X** und **d** auf derselben Grundlage beruhen; **d** geht nicht etwa auf **w** zurück, wie zahlreiche Verse bezeugen, in denen **d** gegenüber **w** das Richtige hat. Zu demselben Ergebnis kommt Lippstreu nach den Lesarten des Schlegels.

Vor **d** hat vielleicht einmal eine bair. Vorlage **V** gestanden, wie aus dem häufigen Ersatz von *maget* durch *tohter* zu vermuten ist (vgl. Anm. zu 128).

d weist starke Verderbnisse auf, die aber nicht immer auf das Konto seines Schreibers zu setzen sind. Es lassen sich auch Fehler der unmittelbaren Vorlage von **d** nachweisen. **d** schreibt in unserem Gedicht irrtümlich Vers 164 zweimal, beidemal ohne *wir* (vgl. Anm. zu 164). In der Frauenzucht **d** Nr. 26 fehlt der notwendige Vers 572; **d** fügt statt dessen nach 573 eine andere, den Sinn aber nicht

---

[1]) Bei freilich sehr flüchtiger Durchsicht habe ich nur wenige bemerkt: Frauenzucht (rheinfrk.?, Reim *-et*) 920 *hain* (= *heim*), Drei Waffen (fünfmal *-et*) 20 *leichtor* (Kompar.).



wiederherstellende Zeile ein; 572 fehlte demnach schon in der Quelle von **d**. Auch das widersinnige *wol* statt *niht* in unserer Erzählung 233 macht es wahrscheinlich, daß in der Vorlage das adv. überhaupt fehlte und erst **d** *wol* steigernd einsetzte. Daraufhin sind vielleicht die zahlreichen übertreibenden Änderungen zum guten Teil der Tätigkeit Grienigers zur Last zu legen.

Nur 18 Gedichte hat **d** mit **X** gemein. **d** 11 ist eine ganz andere Fassung von **w** 4. 17 Erzählungen hat **d** neu aufgenommen. Die große Zahl der fremden und die völlig verschiedene Anordnung der 18 gleichen Novellen führt zu dem Schluß, daß **X** und **d** ziemlich weit von der gemeinsamen Quelle **Z** entfernt sind.

Über die Einrichtung von **Z** darf man vielleicht aus dem einmaligen Fortfall von *sant* 100/101 in allen Hss. vermuten, daß die Verse noch nicht abgesetzt, sondern als fortlaufender Text geschrieben waren.

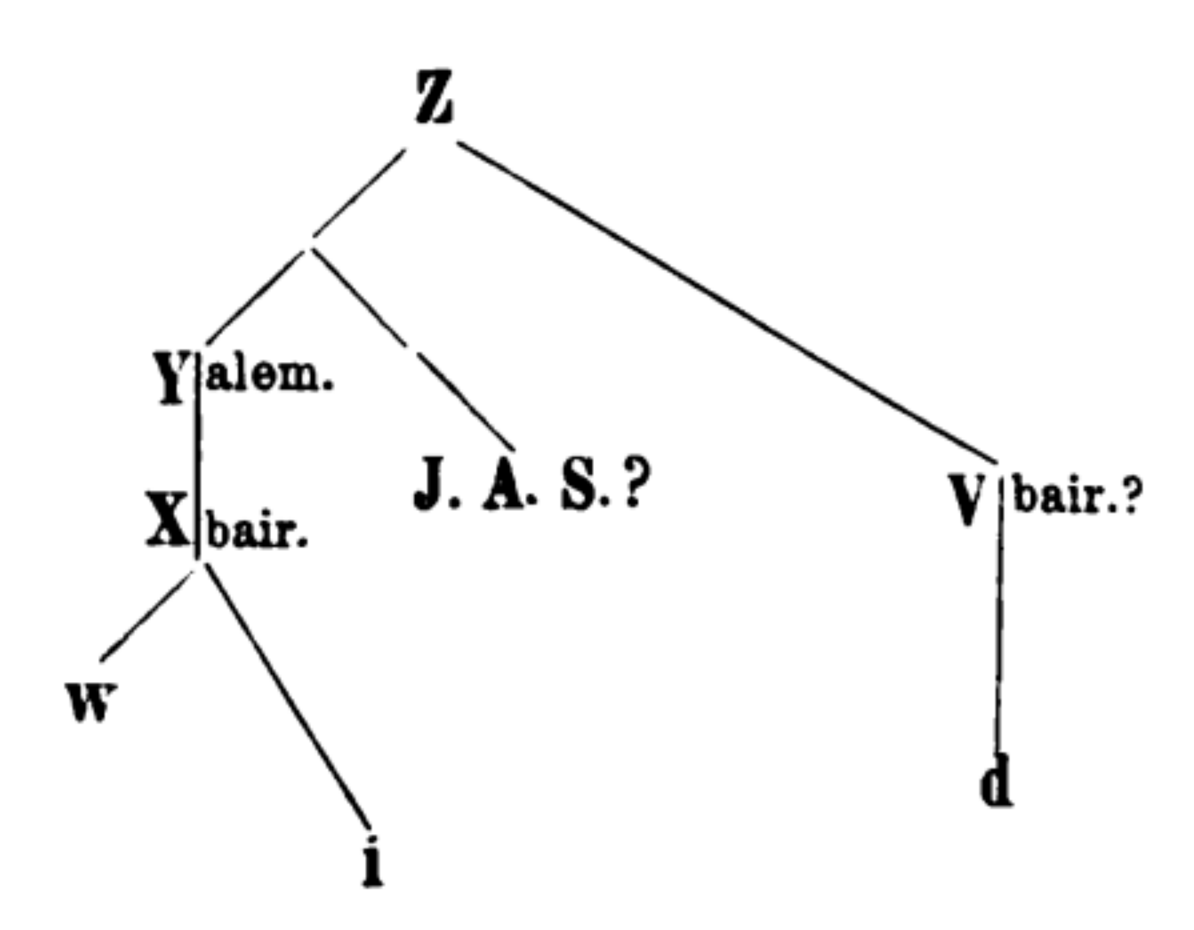
In **Z** haben noch nicht alle Gedichte von **w** gestanden. Eine beschränkte Kontrolle über den Inhalt von **Z** wird durch den Vergleich von **w i** mit **d** ermöglicht. Darnach wird man als Gut der Mutterhandschrift zunächst die Erzählungen ansetzen, die außer **w** auch **i** mit **d** gemein hat: **i** 1 (**d** 7) Zwei Studenten, **i** 2 (**d** 14) Hellerwertwitz, **i** 6 (**d** 17) Bärenjagd, **i** 8 (**d** 12) Berchta, **i** 9 (**d** 2) Bloße Ritter, **i** 14 (**d** 5) Schöne Meirin, **i** 15 (**d** 1) Sperber, **i** 16 (**d** 6) Heißes Eisen, **i** 21 (**d** 4) Ritter mit den Nüssen, **i** 22 (**d** 9) Der Blinde, **i** 26 (**d** 10) Tor Hunor, **i** 30 (**d** 16) Schlegel, **i** 40 (**d** 13) Schwangere Müller, **i** 45 (**d** 33) Fink und Nachtigall, **i** 50 (**d** 26) Zornbraten. Zu diesen 15 treten drei andere, die in **w** und **d** überliefert sind. Durch diese wird zugleich der Beweis erbracht, daß **X** mehr enthielt als **i**, daß **i** also Gedichte seiner Vorlage ausließ: **w** 46 (**d** 31) Milde König, **w** 63 (**d** 25) Ernsthafte König, **w** 66 (d 8) Ehrenspiegel. **Z** enthielt demnach wenigstens 18 Erzählungen. — Von den acht Gedichten dagegen, die nur in **w** stehn, ist anzunehmen, daß sie erst Zusätze von **w** darstellen, wenn man auch zu-

geben muß, daß Auslassungen in **i** und **d** zufällig dieselben Stücke treffen konnten, besonders die für Schreiber vielleicht am wenigsten interessanten: **w** 19 Eitler Rabe, 28 Cato, 31 Goldene Schmiede, 56 Antichrist, 62 Drei Waffen[1]), 64 Übermütige König (Nackte Kaiser), 65 Der Wirtemberger, 67 Heilige Kreuz. Zu berücksichtigen ist, daß die 18 sicheren Erzählungen von **Z** fast durchweg novellenartig sind, von den letzten acht aber nur Nr. 64 ein Schwankthema behandelt, jedoch ebenfalls mit belehrender Tendenz. — Von den übrigen 42 in **d** fehlenden Erzählungen von **w i** ist ungewiß, ob alle oder einige schon in **Z** enthalten waren. Zu sichereren Ergebnissen könnte man vielleicht gelangen, wenn der Aufenthaltsort einer von v. d. Hagen im Quellenregister aufgeführten Hs. bekannt wäre: im Intelligenzblatt zur Neuen obd. allgemeinen Literaturzeitung XII, Sp. 95/96 [Obd. allgem. Litz. 1. Jg. 1788, vom 22. Jg. 1809 an als 1. Jg. der Neuen obd. allgem. Litz. München im Verlage und aus den Pressen des kgl. bair. Zeitungskomtoirs. Sign. Kgl. Bibl. Berlin Ac 6591] stellt jemand, der sich **J. A. S.** unterzeichnet, die Anfrage: „Es findet sich in meiner kleinen Handbibliothek ein Manuskript vor, das einige Gedichte enthält, die hohes Alter verraten"; es folgt die Inhaltsangabe. Docen antwortete darauf im Intell. Bl. XVIII 1810, Sp. 142/43. Meine Anfrage in München über den Verbleib der Hs. war ergebnislos. Sie enthielt neun Gedichte von **w** in dieser Reihenfolge: **w** 38 (**i** 35). 2 (**i** 2). 41 (**i** 38). 62. 36 (**i** 34). 4 (**i** 5). 55 (**i** 51). 66. 17 (**i** 18). Da zwei von ihnen (Drei Waffen, Ehrenspiegel) in **i** fehlen, kann der Codex nicht Abschrift aus **i** sein; aber ebenso wenig, glaube ich, aus **w**, weil die Reihenfolge eine ganz andere ist und die Überschriften von zwei Erzählungen ziemlich stark abweichen: Nr. 2 *Die Helbert Witz ein gut Mer* (**w i** *Hie hebet an div helbertwitz*), Nr. 7 *Daz Gewett aine gute Mer vnd von der Frauen Almosen* (**w i** *Von der frawn almusen*). Dieselben Gründe machen bei der Über-

1) Für den Zusammenhang von Nr. 62 mit **X** jedoch vgl. S. 30.




einstimmung von **w** und **i** in Überschriften und Gedichtfolge Abhängigkeit der verlorenen Hs. von **X** unwahrscheinlich. Nur Nr. 8 dieser Hs. gehört zu den sicher schon in **Z** vorhandenen Erzählungen. Das Auftreten des Gedichtes Nr. 4 *Von dreyn Wapn* aber, das in **i** und **d** fehlt, gibt die Gewähr, daß es in **X** stand, erst von **i** getilgt ist, vielleicht schon zum Eigentum von **Z** gehört hat (vgl. S. 29). Die übrigen sieben Erzählungen dieser Hs. stehen in **w i**, fehlen in **d**. Der Stammbaum ist also dieser:



Unbestimmt muß ich es lassen, wie viele Hss. zwischen **X** und **Y**, **Y** und **Z**, **d** und **V**, **V** und **Z** liegen. Ebenso ungewiß ist, aus welchem Codex zwischen **X** und **Z** die verschwundene Hs. **J. A. S.** geschöpft ist.

Teil II.

Das Gedicht.

Kap. 1. **Sprache und Heimat des Gedichtes.**

I. Vokalismus.

e-Reime. Das Präteritum *he̥tte* im Reim 355 *hette*: *bette* bezeichnet Lachmann im Verzeichnis der verschiedenen präteritalen Formen von *hân* (Kl. Schr. I 161/62) als die jüngste und schlechteste, die er z. B. Konrad von Würzburg, der sonst immer *hęte* reimt, abspricht. *hette* (< *hebita* assimiliert) ist nach Weinhold Mhd. Gr. § 394 recht beliebt, weil im Verse bequem, wird jedoch im Reim meist gemieden, wenn es auch vereinzelt sowohl md. wie alem. und bair. in Bindung vorkommt. Weinhold führt Al. Gr. § 374 gerade den Reim *hette*: *bette* aus dem Lieders. 130, 90 für den Ind. an. und 130, 30 für den Konj., ebenso Bair. Gr. § 321 für den Konj. aus der Wiener Meerfahrt 608 (nach Zwierzina Zs. 45, 419 ostmd.). Zwierzina erklärt Zs. 44, 109 Anm. *he̥tte* für eine „md. oder besser rhein." Form. — Der Reim erweist sich also als wichtig für Ort und Zeit des Gedichtes. Ob wir ihn für das md. Gebiet oder für das Rheinland verwerten müssen, kann erst die weitere Untersuchung entscheiden.

Bemerkenswert ist ferner 213 *êre*: *swære* (: *sêre?*), ein Reim, der ins Md. weist, wo beide Laute als geschlossen galten. Dies Moment wird nicht dadurch beeinträchtigt, daß der Dichter *ę* und *e̥* vor *r*, *rr*, *r* + *cons.*, *l*, *l* + *cons.* immer scheidet; denn einmal werden Reime von *ę* und *e̥* auch von vielen Md. geschieden, andererseits ist unser Reimmaterial

zu gering, um sicher auszuschließen, daß die Sprache unseres Dichters die Bindung duldete. Belegt sind: 87 *ve̥rt* : *ze̥rt*; 339 *widerve̥rt*:*ze̥rt*; 309 *e̥nde*:*we̥nde;* 197 *ęr* : *hęr;* 373 *węr*:*hęr*; 137 *verdęrben*:*erwęrben.* — Daß *ę* und *e̥* vor einfacher Muta nicht immer getrennt werden, spricht nicht dagegen. Zahlreiche Mitteldeutsche lassen diese Reime ohne weiteres zu, und wenn sie hier nicht in Übereinstimmung mit dem Gebrauch vor Liquiden zur Verwendung kommen, wie es im Md. sonst geschieht, so kann das auf zufälligem Mangel des geringen Materials beruhen: vgl. 173 *męte*:*ste̥te*; 199 *sle̥ge*: *węge*; 295. 347 *phlęgen*:*le̥gen*; 459 *phlęge* : *le̥ge.*[1]) Allein nicht nur bei Md., auch bei den jüngeren Alem. sind diese Reime möglich, und ins alem. Gebiet werden wir geführt durch die durch

Kontraktion von *-egi* > *ei* gebildeten Formen: 1.) 265 *seite* (praet.): *bereite.* — 2.) 55 *arebeit*: *geleit*; 357 *geleit*: *gemeit* (Adj.). — Hierdurch wird das Bair. völlig ausgeschlossen, weil dort *ei* < *-ege*, wenn es vorkommt, meist nicht auf altes *ei* reimt, wenn es aber wie bei einigen bair.-österr. Dichtern doch geschieht, die Zahl dieser Fälle dann ohne Ausnahme weit zurücksteht hinter der Bindung *ei* (< *-age*) : *ei*, die hier überhaupt nicht erscheint (Zs. 44, 345ff.). Gerade Alem. und das angrenzende südliche Rhfrk. ist das eigentliche Gebiet für *-ege* > *ei* : *ei.* Auch *seite* fügt sich besonders dem Alem. als gleichberechtigt neben *geleit* ein.[2]) Aber auch das in alem. Landen häufige *gesaget* wird anzusetzen sein in den Reimen 261. 311 *gesaget*:*maget.* — Sehen wir nun 3.) in 97 *lît* (3 sg.) : *zît* die Kontraktion *ige* > *î*, die zwar md. ebenfalls vorkommt, aber gerade in Alem. die Norm ist, so wird die Lokalisierung noch mehr gefestigt.[3])

---

[1]) Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Reime *ę* : *e̥* vor einfacher Muta, besonders vor *g*, gerade im Bair. häufig sind.

[2]) Auf Grund der Reime von *geleit* nehme ich innerhalb des Verses *leite* an, worauf auch die fast durchgängige Schreibung der Hss. *lete* führt.

[3]) 465 gilt *began* : *von dan* **w 1**, nicht das dialektische *dâvan* **d**.

ie, i. 203 **d** *niecht,* **wi** *nicht* : **d** *liecht,* **w** *lieht,* **i** *licht;* 421 **dwi** *liecht* : **di** *siecht,* **w** *sicht.* — Möglich ist an sich sowohl die bair. Aussprache mit Zwischenlaut *niecht, liecht, siecht* wie die md. Form *niht, liht, siht.* Daß daneben 453 *niht* : *iht*; 229 *geschiht* : *niht*; 47. 191 *mir* : *ir* nach allen Hss. indifferent erscheinen, hat nichts zu bedeuten. Denn geläufig waren den bair. Schreibern, besonders bei *niht,* auch die Formen ohne *e.* Da das Bair. in unserem Gedichte auszuschalten ist, so müssen wir die Reime nach md. Art lesen. Hierin liegt ein weiterer Fingerzeig, daß wir das Rheintal abwärts in das alem.-südfrk. Grenzgebiet gehen müssen, um an die deutsche Heimat der Novelle zu gelangen. Auch daß kein *nit* sich im Reim findet, führt vielleicht aus dem streng alem. Lande fort.

Für die Richtigkeit des Ansatzes sprechen weiterhin die Reime *a* : *â*: 469 *rat* : *tât;* 33 *dar* : *jâr*; 165 *koufman* : *getân*; 323 *getân* : *dan;* 429 *getân* : *man;* 443 *dran* : *getân.* Im Rein-Alem. sind diese Reime undenkbar, weil *â* sich, zumal vor *n*, sehr früh zu *ô* hinüberbewegt. Nur bei früher Kürzung von *â* wären sie möglich. Hier aber handelt es sich vor *n* stets um das Part. *getân,* das als Länge durch 51 *lân* : *getân* gesichert ist. Wir müssen also, um das Bair., in dem diese Reime zwar unbedenklich wären, sogleich beiseit zu lassen, ins frk. Gebiet oder wenigstens in die Grenzgegend unsern Weg nehmen, wo *a* : *â* häufig gebunden werden. — Eine etwas andere Stellung nimmt ein 223 *mîn* : *hin* **d** (: *sîn* **wi**); 159 *Parîs*: *gewis* **wi** (**d** *wîs*)[1]. Denn die Bindung von *î* : *i* wird gerade von den Baiern gemieden; dagegen spricht sie für das Md., ist möglich auch bei den Alem., die sich nicht so streng verhalten wie die Baiern. Wieder drängt diese Erscheinung zur alem.-frk. Grenze.

Kürzung. In den Adj. auf *-rich* und *-lich* ist in prä-

[1]) 159 ist wenig beweisend, weil auch *Paris̆* denkbar wäre. Über die Echtheit der Lesung von **d** in 224 vgl. Anm. zu 159. 224. 434; 159 ließ **wi** unberührt, weil eben *Parïs* das Reimwort schien.

dikativer Stellung die Kürze gesichert: 431 *dich*:*tugentlich* adj. (bei *sîn*); 433 *mich*:*vröudenrich* **d** adj. (bei *werden*) (**w i** *vrœlich*, vgl. Anm. zu 434)[1]); 447 *gemelich* adj. (bei *sîn*):*sich*. — Danach ist wohl dasselbe bei Verbindung einer dieser sicheren Kürzen mit anderen Adj. oder Adv. anzunehmen[2]). 331 *minneclich* adv.: *vröudenrich* adj. (bei *werden*); und ebenso nun: 127 *siuberlich* adj. (bei *sîn*): *gelich* adv.; 439 *gelich* adv.: *stæteclich* adv.; 105 *rîchlich* adv.: *bescheidenlich* adv.; 176 *vrœlich* adj. und 270 *güetlich* adv. innerhalb des Verses[3]). Auch 5 *gelich* adj. (bei *sîn*): *rich* adj. (bei *sîn*) wird man vielleicht als Kürze anzusetzen haben, obgleich besonders *rich* als selbständiges Wort mit Kürzung des Vokals außergewöhnlich ist. Denkbar ist jedoch auch, daß neben *gelich* in 127. 439 (adv.), in 5 *gelîch* (adj.): *rîch* stände. Eine einwandfreie Entscheidung läßt sich nicht treffen. Die Reime sprechen gegen das Bair. und Ostfrk., das in Zusammensetzungen zähe an *-lîch* festhält. Dagegen sind *-lich* und *-rich* sehr beliebt bei den Alem. und Rhfrk. Daß aber die Kürzung selbst beim Simplex *gelich* (und *rich?*) vollzogen wird, ist überraschend, jedoch ebenso gerade für das Alem. und Rhfrk. charakteristisch.

Epithetisches *e*. 217/18 *tugende* a. sg.:*jugende* a. sg. meist md. (Weinhold, Mhd. Gr. § 452, Al. Gr. § 398). Oder ist der Vers dreihebig?

II. Konsonantismus.

ct:*ht*: 273 *rihte* subst.: *blicte*. — Es ist der bekannte häufige Übergang von *ct* > *ht* im praet. sw. v. mit *ck* im praes., der jedoch der Schriftsprache nicht gemäß ist, eine überwiegend alem. Erscheinung.

---

[1]) Siehe Anm. S. 33.

[2]) Daß kein prinzipieller Quantitätsunterschied zwischen Adj. und Adv. herrscht, vielleicht mit Ausnahme von *gelich*, zeigt 331.

[3]) Adv. auf *-lichen* nur einmal im Verse 88 *richelichen*, flektiertes adj. zweimal: 2 *brüederliche*, 469 *gemelichen* (ob **i** oder *î* lasse ich unentschieden).

Einige konsonantische Ungleichheiten im Auslaut, die für die Beurteilung der Sprache selbst wenig in Betracht kommen, sind: *nt* : *nd*: 29 *genant*:*zehant*; 233 *bekant*:*bant*; 303 *zehant*: *gemant*. — *h* : *ch*: 131 *gesach*:*sprach*; 441 *sach* : *sprach*: 167 *gemach* : *gesach*; 417 *geschach* : *gemach*. — Wichtiger aber ist im Inlaut *nt* : *nd*: 239 *enzunden*:*kunden*, ein ins Md. weisender Reim, und *ht* : *cht*: 340 *trahte*:*machte*; *mahte* ohne Zwischenvokal statt *machete* ist nach Zs. 45, 23[2] eine neben *gemaht* statt *gemachet* nur frk., selten auch alem. Form. Die Baiern haben immer *-cht*. Unser Reim weist demnach wieder nach Franken oder ins frk.-alem. Grenzgebiet.

Resultat: Das Gedicht ist entstanden im ndalem.-südfrk. Grenzgebiet, also wohl auf dem rechten Rheinufer, etwa zwischen den Breitengraden von Baden und Straßburg, von wo aus literarische Beziehungen nach dem linken Rheinufer, besonders zu Straßburg, sehr leicht zu gewinnen waren. Hierzu paßt, daß von der Apokope und Synkope zwar Gebrauch gemacht wird, aber weniger als ein strenger Obd. anwenden würde, mehr als bei einem Md. zulässig wäre. Auch dem literarischen Zusammenhang fügt sich diese Lokalisierung günstig ein: durch die Nähe Straßburgs, wo die Reimerzählung blühte, war zugleich die Verbindung mit der deutschen Novellenliteratur und mit den frz. fabliaux gegeben, wurde speziell für unser Gedicht die Bekanntschaft mit den frz. Quellen vermittelt. Anderseits erklärt sich für den weiter nördlich ansässigen md. Dichter der ausgedehnteren Fassung dieser Erzählung (vgl. S. 1, Anm.) von hier aus leicht die Kenntnis des Stoffes, wenn auch unser Gedicht nicht direkte Vorlage der längeren Bearbeitung ist.

Textgestaltung: Die Orthographie unserer Hss., der beiden bair. und der alem.-schwäb., ist von der des Dichters so verschieden, daß sie für einen Text, der des Dichters Sprache zu erreichen sucht, in nichts maßgebend ist. Des-

halb halte ich mich nur an die durch die Reime gewonnenen Ergebnisse, folge ihnen im ganzen Gedicht. Wo aber die Reimuntersuchung versagt, werden andere sprachliche Gründe entscheiden müssen. Nur in ganz indifferenten Fällen, in denen eine Änderung nicht mehr Recht hätte als die Überlieferung, bleibe ich bei dieser.

Daß unsere Novelle noch mhd. Vokalismus hat, nicht schon Diphthongierung zeigt, lehrt der Reim 223 *mîn : hin* und die falsche Lesart von **w i** in 98 *ew in*, die auf dem Verlesen eines richtigen *in in* (**d**) in *iu in* beruht. Deshalb führe ich die Diphthonge *ei*, *au*, *eu* aller Hss. wieder auf die ursprünglichen Laute *î*, *û*, *iu* zurück. Die Schreibung *ai* < *ei* wird damit auch gegenstandslos. — *â* bleibt überall gewahrt. — Statt *lieht*, *sieht* usw. führe ich *liht*, *siht* usw. durch. — Daß die Form *gie*, nicht *gienc*, zu wählen ist, zeigt 425 *nie : gie*; 117 *gie : lie*. Ebenso dann also *vie*: 329 *vie : gie*; 343. 413 *gie : gevie*, obwohl vielleicht auch eine Doppelform möglich ist. — Daß anderseits *liez* konsonantisch schließt, beweist 13 *liez : gehiez*. Aber auch das vokalisch auslautende *lie* ist sicher: 61 *hie : lie*; 117 *gie : lie*. — Selbstverständlich ist, daß in *gân* und *stân* stets *â* einzusetzen, *ê*-Formen in **w i** zu tilgen sind: 77 *gân : bestân*; 257 *bestân : ergân*; 377 *gân : stân*. — Ebenso sind die bair. Bildungen *kômen* 1. pl., das die Hss. immer haben, und *kom*, das **w** und **d** bietet, während **i** durch die ganze Hs. hindurch fast überall *cham* schreibt, durchweg zu beseitigen und *kâmen*, *kam* einzuführen. — *zuo* schreibe ich vor Vokalen, nur 326 *zę*. — Grob dialektische Erscheinungen der Hss. werden natürlich nicht berücksichtigt. — Die Sprache zwingt dazu, *maget* einzuführen. Als gen. und dat. setze ich viermal *megede*, wo die Hss. *meide* geben, zweimal *maget*, wo sie *meit* schreiben. — Nach S. 27 führe ich überall *-et* für die 2. p. pl. durch. — Im übrigen gilt die normale mhd. Schreibung.

Kap. 2. Stilistische Analyse des Gedichtes. Gegensatz zu dem Stile Konrads von Würzburg.

Sucht man nach stilistischen Vorbildern für Gedichte unserer Art, so wird man zunächst immer an Konrad von Würzburg denken, den einflußreichsten mhd. Novellendichter, dann vielleicht auch an den älteren Stricker. Eine Vergleichung mit ihnen liegt hier um so näher, als landschaftliche Berührungspunkte mit beiden vorhanden sind, mit dem Ostfranken Konrad, der eine Zeit lang in Straßburg lebte und dort besonders deutliche literarische Spuren hinterlassen hat, wie mit Stricker, den Zwierzina Zs. 44, 351 in Südfranken lokalisiert. Freilich ist die zeitliche Entfernung auch zu berücksichtigen. Ob Konrad jemals ein so heikles Thema wie das unseres Gedichtes behandelt hat, ist trotz Wolffs Arbeit zweifelhaft (Zwierzina Zs. 44, 107—110); daß aber seine Schüler sich gern darin ergingen, zeigen viele Novellen. Auch der Stricker hatte Schule gemacht. Die Wirkung des Amîs läßt sich bis ins 16. Jh. verfolgen. Seine Einzelschwänke aber sind im Thema und in der Behandlung von der später in Deutschland aufgenommenen französisch-universalen Novellenliteratur sehr verschieden, wie auch sonst frz. Einfluß bei ihm nicht zu bemerken ist (Rosenhagen, Untersuchungen über Daniel vom blühenden Tal S. 93). Nur ganz wenige Erzählungen führt er rein schwankhaft durch: Block (G. A. 32), Scheidung und Sühne (G. A. 34), Luderer (Weltheilige) (G. A. 52). Die andern (G. A. 37. 50. 59. 60. 61. 69. 71) schließen mit einer moralischen Betrachtung von 5—32 Versen, die eine Zusammenfassung des Ganzen und eine Mahnung enthalten, und stellen den Übergang zu des Strickers Lieblingsgebiet, dem rein didaktischen bîspel dar. Der begrabene Ehemann (G. A. 45) endet zwar nicht mit einer ausgeführten Moral, aber doch mit einer diese ersetzenden, allgemeinen zusammenfassenden Erklärung: *den schaden muost' er haben, daz er sazt' ein tumbez wîp ze meister über sînen lîp.* Aber auch in den drei Er-

zählungen der ersten Gruppe ist eine moralische Tendenz nicht zu verkennen: im „Block“ führt die gequälte Frau ihren bösen Mann zum Guten zurück, sodaß er reuig sich ihr wieder zuwendet; in „Scheidung und Sühne“ wird der Zwist der Gatten, der zuerst beinahe zur Scheidung führt, durch Aussöhnung beigelegt; der „Luderer“ zeigt das üble Ende des Wüstlings als abschreckendes Beispiel. — Wo aber ist in unserm Gedicht von moralischer Anwandlung etwas zu spüren? Das lag dem Stoff ebenso fern wie dem Dichter. Gerade die oft in eleganter Form gebotene moralische Freiheit, die den frz. Novellen ihren pikanten Reiz gibt, empfahl diese Vorbilder den Nachahmern.

Unser Gedicht schließt nun zwar auch mit einer der beim Stricker so beliebten allgemeinen Betrachtungen; hier ist sie über acht Zeilen ausgedehnt, und ihr erster Vers *nu râte ich mînen vriunden wol* klingt sogar sehr Strickerisch (G. A. 50, Anfang der Moral: *dâ mane ich mîne friunde bî*). Ist sie aber eine tiefernst gemeinte Warnung vor der Verwerflichkeit des sittlich freien Lebenswandels? Nein, solche Anschauung will der Dichter nicht vertreten. Gerade die Liebesszenen interessieren ihn am meisten. Was er mahnend vorbringt, ist der halb ironisch gemeinte Rat an seine „Freunde“, so fröhliche Gäste in der Nacht nicht unbeobachtet zu lassen. Den alten gefoppten Narren des Gedichtes aber rechnet er sicher nicht zu diesen Freunden; er vertritt viel eher die Interessen der lustigen Studenten und würde am liebsten mit der recht anders gearteten Mahnung an die Jugend schließen, sich solche Väter schöner Töchter als Wirte zu suchen. Diesen eigentlichen Sinn des Dichters hat schon der Schreiber der Quelle von **wi** richtig aufgefaßt, wenn er an die Erzählung den Schlußvers fügt: *Got uns in solhe herberg sende;* und in Übereinstimmung mit ihm führt der Schreiber von **w** diesen Gedanken noch weiter aus durch den frommen Wunsch: *amen fiat daz bescheh!*

Dem Ideenkreise des Strickers liegt unser Gedicht also so fern, daß ich ihn bei der Erörterung des literarischen

Zusammenhanges trotz mancher vager stilistischen Analogien ganz beiseite lassen kann. Meine Stilanalyse der Novelle soll dagegen in eine Vergleichung mit Konrad von Würzburg ausmünden.

I. Variation. Daß ein einigermaßen gewandter Dichter mit seinen Ausdrücken für die handelnden Personen, für die vorherrschenden Affekte wechselt, ist selbstverständlich. Die Novelle hält in der Variation durchaus Maß, ist eher sparsam. Die sechs Verben des Schmerzes z. B. verteilen sich über die lange Reihe der Verse 60—406: 60. 177. 208. 83. 352. 93. 401. 6. Ähnlich die auf 4 Wortstämme beschränkten Verben der Freude: 195. 262. 83. 99. 300. 32. 66. 86. 434. 47. 68 usw.

II. Auch die paarigen Ausdrücke, deren ich 34 gezählt habe, erheben sich nicht über den Durchschnitt[1]; als kräftigere Formen erwähne ich nur *des gelückes rat und ir sælden schîben* 470 und die viergliedrige Aufzählung 217/18. Die Konradischen Dreiglieder fehlen fast ganz (99).

III. Parallelismus der Gedanken: Die Neigung, denselben Gedanken in zwei parallelen Sätzen mit verschiedenen Worten auszudrücken, läßt sich in großer Ausdehnung in unserem Gedicht beobachten, oft begünstigt durch die Reimpaarung: 73/4 *daz wir umbe daz beliben und unser tage alsô vertriben;* 136/7 *ich muoz verliesen hie den lîp und an vröude gar verderben;* 299/300 *dô wurdens vrô des muotes und vröuten sich des guotes;* 317/18 *daz ir die geste iht wecket und ûz dem slâfe erschrecket;* 305/6 *daz si iht vergœze und niht ze lange sœze;* 317 *si sint müede und hânt geriten;* 332/33 *si wurden beide vröudenrich und hetten kurzewîle vil;* 365 *si kuste in und erbôt imz wol* u. ä.

---

[1]) Außer den ganz geläufigen erwähne ich etwa: *kunst und kraft* 28, *triuwe und eide* 42, *zuht und êre* 213, *vrum und êre* 36. 95, *êre und leben* 248, *mit arbeit und mit sorgen* 75, *an tugent und an wirdecheit* 129, *ir eigen und ir varndez guot* 9 *(lîp und guot* 256*);* — *singen unde lesen* 18; — *varlôs unde bleich* 244; — *rîchlich unde doch bescheidenlich* 105, *dâ od dâ bî* 142, *wol und baz* 164.



Einen gewissen Parallelismus zeigen auch die Beispiele, in denen ein einfacher, durch die zweite Zeile hinreichend ausgeprägter Gedanke in dem ersten Verse allgemeiner vorbereitet wird: 198/9 *sô wære er dir wol komen her und überhüebe dich grôzer slege;* 380/1 *dô kêrte er balde wider dan unde gie vil balde wider*; 326/7 *daz het diu vrouwe ze ir genomen und satzte ez vür ir bette sider*; (ähnl. 344/5, 414/15). Ausführlicher ist 20—25, weil hier Haupt- und abhängiger Nebensatz in Parallele stehn: *daz triben si sô lange zît, biz si verstuonden harte wol swaz ein junger kunnen sol, (und darzuo in gesange) triben siz sô lange, biz si die besten wâren dâ.* Doppelt korrespondiert auch 47/8 + 50/1 bei gleichzeitiger chiastischer Stellung der parallelen Teile und unverbundener Anreihung des letzten Gliedes: *nu saget mir, (kint,) waz meinet daz daz ir — od wes wert ir ze râte? müget ir uns daz wizzen lân.*

Besonders bemerkenswert ist die vierfache Variation des Erwachens der Liebe in 232—34. 35—37. 38 41. 42—44, wobei die beiden ersten und die beiden letzten Gruppen in Gedankenparallele enger verbunden sind:

232 *er begunde ir vaste mêren*
(daz ir ê niht was bekant),
biz si gevie der minne bant.
235 *er treip ez alsô lange,*
biz daz der minnen zange
si zôch in ir stricke.
238 *si tâten mange blicke,*
ir herzen sich entzunden,
daz si niht enkunden
ir ougen wenden herdan.
242 *si sâhen einander an,*
biz in der sin gar entweich.
si wurden varlôs unde bleich.

Doch nicht genug mit der Korrespondenz der großen Abschnitte, findet sich in dieser Partie außerdem noch zweimal einfacher Parallelismus: 240—42. 243—44.

Wie in den letzten Beispielen sind auch in den folgenden die parallelen Sätze unverbunden nebeneinandergestellt, in 276/77/80 sogar dreifach: *niemans er dô vergaz. er gap in allen sant genuoc. — gar wol er in des gunde;* ferner 295/96 *sô sol ich iuwer wol phlegen, ich wil iuch in mîn kamer legen;* 328/29 *und leite sich zem wirte nider, ze slâfe si vil sêre vie;* 398/99 *der wirt werte imz mit grôzen slegen, er sluoc im zwei mit ebicher hant;* (ähnl. 432—35). Manchmal wechselt dabei das Subjekt: 84—86. 89/90 dreifach: *so wæret ir den Walhen ein vil unmærer gast. — si ahtent sîn umbe ein bast . . . — den habent si mit schalle vür einen tôren alle;* 210/11 *iuwer eigen wil ich sîn, iur minne kan mich twingen;* 297/98 *dâ iu niht gewerren mac, sît sicher biz an den tac;* (ähnl. 128—30. 200—202. 338/39. 368/69. 372.)

IV. Syntaktisches. Dem bekannten mhd. Brauch, die Sätze sich möglichst nur über einen Vers erstrecken zu lassen, schließt sich auch unser Dichter an. Der etwas abgerissene Charakter der Zeilen wird noch dadurch erhöht, daß die weitaus größte Zahl Hauptsätze sind, ca. 225, denen ca. 100 Nebensätze dieser Art gegenüber stehn. Erreichen konnte der Dichter diesen hohen Prozentsatz nur durch Anwendung besonderer stilistischer Mittel: kann der Satz in einem Verse nicht zu Ende geführt werden, so wird der schon genannte Satzteil im Anfang der folgenden Zeile durch ein pron. demonstr. aufgenommen, sodaß ein selbständiger Satz entsteht, z. B. 1/2 *guot geselleschaft | diu habe;* 448. — Fortführung eines Satzes durch *unde* ohne Wiederholung des gemeinsamen Subjekts umgeht der Dichter: er schafft durch Einführung eines synonymen Substantivs oder meist eines pron. pers. gern einen selbständigen Satz: 6. 8. 19. 242. 48. 77. 96. 315. 22. 36. 37. 65. 91. 99. 411. 16. 19. 27. 28. 45. 49. 68. Und wo er zwei auf zwei Verse verteilte Sätze durch *unde* bindet, da läßt er wenigstens nur soviel Satzteile beiden gemein, daß der selbständige Charakter jeder Zeile gewahrt bleibt. — Circa 60 % aller Verse sind durch demonstra-

tivische Worte' eingeleitet, eine Neigung, die aus dem Streben nach kurzen Sätzen erwächst. — Beliebt sind die den Vers füllenden oder wenigstens abschließenden Aufforderungen und die meist außerhalb des syntaktischen Zusammenhangs stehenden Ausrufe (31. 157. 219. 337. 392. 426. 430; ähnlich 170. 209. 315; 192. 200. 255).

Bei des Dichters Neigung, jeden Vers auch syntaktisch selbständig zu machen, sind schroffe Enjambements natürlich gemieden, ebenso starke Interpunktionen im Verse. Nur bei der Überleitung zur direkten Rede durch Formeln wie *er, der wirt sprach* u. ä., in 337 und 392 vor dem Selbstgespräch *er gedâhte*, ist der Doppelpunkt erlaubt; in diesem Falle wird die Pause durch den Beginn der Rede gedeckt, vor der gern dazu noch beschwerte Hebung eintritt.

Reimbrechung: die Zahl der Satzschlüsse nach ungeradem Verse überragt die nach geradem um etwa 15%. Der Dichter meidet also die Eintönigkeit, welche die strenge Reimbindung sowohl wie die -brechung hervorrufen würde.

Übergänge: als Hauptteile der Novelle ergeben sich in natürlicher Gliederung: I. Kindheit 1—113; II. Erlebnisse in Arras am Tage 114—266; III. Erlebnisse am Abend 267—324; IV. Erlebnisse in der Nacht 325—456; V. Abschied am Morgen 465—472; VI. Schlußermahnung 457—464. Nicht nur inhaltlich sind diese Hauptteile zu scheiden, sondern auch durch die Art des Übergangs: stets wird die Partikel *nu* verwendet: II, III, IV, VI, in V *dô nu* + Nebensatz. Außer diesen Hauptteilen bestehn noch kleinere Einschnitte nach den Versen 11. 25. 42. 59. 97. 106. 30. 44. 94. 204. 45. 83. 98. 312. 34. 40. 73. 82. 405. 19. 35. Auch beim Anfang dieser Unterteile bedient sich der Dichter, um sie dem Zuhörer scharf ins Ohr zu prägen, meist demonstr. oder konjunkt. Partikeln, besonders *nu* und *dô*.

Periodenbau: dem Periodenbau ist der Dichter abhold. Von den sowieso nicht zahlreichen Nebensätzen bilden die meisten mit einem kurzen Hauptsatz ein knappes

Gefüge und erstrecken sich höchstens über einen Vers. Perioden mit mehrfach untergeordneten Gliedern sind seltener. Schon die dreifache Hypotaxe kommt nur dreimal vor, und bei dem Versuch einer noch größeren Periode 61—68 wird die Konstruktion undeutlich.

Übergang zur direkten Rede: direkte Reden sind in unserer Erzählung sehr häufig. Die Art der Einführung wechselt. Zu der Knappheit des Dichters stimmt die Beliebtheit des unvermittelten Überganges: 144. 157—65. 200 bis 204. 219—30. 159—293. 401—2. 429. 430—35. Alle diese Fälle, die jedes Einleitungswortes für die Rede entbehren, sind Antworten auf eine unmittelbar vorhergehnde Rede, und dabei ist das schnelle Aufeinanderfolgen der Worte recht wirksam. Auch 401/2 ist keine Ausnahme. Zwar wird vorher nichts gesagt, aber wie das Selbstgespräch des Schülers 392—97 auf den ersten Schlag des Wirtes erfolgte, so sind diese Verse eine Antwort auf des Wirtes zweiten Hieb, das Zupacken des Schülers begleitend. Häufiger immerhin wird die Rede in der gebräuchlichsten Art durch *er sprach* u. ä. eingeführt. Bemerkenswert sind die Beispiele, in denen durch den vorangehnden Satz der Inhalt der Worte kurz angedeutet wird: 208/9 *er begunde ir sînen kumber klagen | und sprach* . . . 425/26 *si tete vür sich einen segen | und sprach* . . . Ähnlich ist die Überleitung durch 388/89 *dô gewan der wirt grimmen muot: „du bist trunken als ein hunt!“*, wobei wie in 401/2 *er sprach* fehlt, weil der Ausruf Antwort auf die vorhergehnden Worte ist und zugleich mit dem Schlag erfolgt.

Syntaktischer Parallelismus: weitaus am häufigsten erstrebt der Dichter Kongruenz gleichartiger Satzteile (25mal), wobei es gleich ist, ob sie frei stehn oder mit Art., Pron. oder Präp. bekleidet sind[1]). Seltener wendet er

---

[1]) Vgl. die Paarausdrücke S. 39 Anm., wozu ich noch anführe: 175 *dem wirt und sîme gesinde,* 201 *under die louben vür die tür.*



die Steigerung an (6 mal). Am leichtesten ist die durch den Art., veranlaßt durch Nachstellung des Pron. Poss. 222/23 *mînes vater (hulde) und der muoter mîn;* leicht auch 214/15 *lœset mich von herzen swœre und von dem kumber den ich hân;* stärker: 9 *ir eigen und ir varndez guot,* 322/23 *die vrouwen und die maget wolgetân,* 164/65 *harte wol und baz dan kein koufman.* Beschwerung des ersten Gliedes tritt nur in einem sicheren Falle ein: 213 *durch iuwer zuht und êre.*

Von dem Stilmittel der Parenthese macht der Dichter mehrfach Gebrauch. Störend wirkt sie 64/65 innerhalb einer längeren Periode. Auch 375 beeinträchtigt durch die Trennung des Relativsatzes 376 vom Substantiv in 374 den Zusammenhang. Durch 206 und 423/24 wird der Hauptsatz vom vorangehenden Nebensatz geschieden. 310—13 und 417 ist ebenfalls parenthetisch. Eine Eigentümlichkeit des Dichters ist die Trennung zweier koordinierter Sätze durch einen mit dem ersten Teil grammatisch verbundenen Vers, der wie die Parenthese den Fortgang der Handlung hemmt: 374/76 + 377 *under des gie der geselle her | . . . der bî der juncvrouwen lac | und wolt ze sînem bette gân;* ähnlich 388—90. Ebenso werden parallele Satzteile getrennt 154—56. 173—75 erscheint die zu 173 gehörige Apposition von der Länge einer Zeile erst nach andern Satzteilen 175: *brinc uns wîn unde mete | des aller besten von der stete | dem wirt und sîme gesinde.*

Ellipsen sind nur in der geläufigsten Gestalt vertreten: 291 *unde wil iu sagen wie,* 430 *nein ich!* Vgl. auch 157 *genâde!* 31. 430 *triuwen!* 392 *sam mîn lîp!* 411 *ein liht!* 337 *ouwê ich bœser man!*

Chiastische Stellung von Satzteilen kommt mehrfach vor: 95/6 *des hât ir vrum und êre, wir hân niht kinde mêre;* 310/11 *der wirt lac an der wende, an einem orte lac diu maget;* 403/4 *den wirt er bî dem hâre nam und der wirt den gast alsam.* Ähnlich auch in Satzteilen 47/48 + 50/51: . . . *nu saget mir, (kint,) waz meinet daz*

daz ir . . . od wes wert ir ze râte? müget ir uns daz wizzen lân.

Plural nach Singular erklärt sich durch den kollektiven Ausdruck: 281/82 *des wirtes hûsgesinde | trunken al geswinde;* ähnlich 322—24 *er nam die vrouwen an die hant und die maget wolgetân und giengen mit einander dan.*

V. Knappheit der Darstellung. Knappheit ist das Hauptprinzip unseres Dichters. Dadurch hebt er sich am schärfsten von Konrad von Würzburg ab, der sich durch Breite der Darstellung auszeichnet. So ist die Zahl der Breite fördernden Stilmittel in unserer Erzählung gering. 1.) Unterbrechung der Erzählung: a) durch persönliche Bemerkungen des Dichters: 186 *ich enweiz wie ez geschriben was,* 342 *nu enweiz ich waz ez machte,* 206 *ich wœne er tete ez âne haz.* — b) Anrede ans Publikum ist ganz selten: 356 *nu seht wâ si sich hette,* 312 *von der ich iu vor hân gesaget,* 334 *die rede ich iu kürzen wil.* Hierher zu rechnen ist auch: 457 *nu râte ich mînen vriunden wol.* — c) Versicherungsformeln sind auf die Reden der handelnden Personen beschränkt und beleben den Dialog: 31 *triuwen, trût geselle mîn!* 80 *nu müeze sîn got walten!* 426 *got muoz unser phlegen!* 430 *triuwen, nein ich lieber man!* 392 *sam mîn lîp!* Dagegen verzichtet der Dichter für sich selbst ganz auf die üblichen Versicherungen wie *vür wâr ich iu daz sagen mac* u. ä.; ebenso fehlen Hinweise auf die Quelle, was um so erstaunlicher ist, als der Dichter nicht einmal ein Vorbild zu fingieren brauchte, wie es oft in Nachahmung des Konradischen Stilmittels von seinen Schülern geschieht, sondern wirklich aus französischen Quellen schöpfte. — 2.) Beschreibung der Personen: Noch schärfer tritt das Besondere des Dichters in der Beschreibung der Personen hervor. Lassen wir es selbst dahingehn, daß über das Äußere der Jünglinge kein Wort gesagt wird. Blaß aber wird auch die Schönheit des Mädchens geschildert. Wir können sie beinahe nur an ihrer Wirkung auf den Liebenden erkennen,

an seinem Ausruf 134/35. Das einzige Attribut, das dem Mädchen einmal beigelegt wird, ist das triviale *diu maget wolgetân* 323. Bei der Mutter, die auch noch so schön zu denken ist, daß sie den andern Schüler anzulocken vermag, empfinden wir denselben Mangel. Nur in der grotesken Prügelszene, besonders 423f., wird der Dichter bei der Schilderung des Wirtes ein wenig konkreter. — 3.) Dem entspricht die sparsame Anwendung des Epithetons. In der ganzen Erzählung kommen nur 64 Substantiva mit Attribut vor, während 335 Substantiva ohne Adjektiv stehn. Es herrscht also ein auffallender Mangel in der Ausschmückung der Substantiva, und wenn Verbindungen auftreten, so gehören sie zu den allgemein gebräuchlichen: 135 *nie schœner wîp,* 323 *diu maget wolgetân*, 120 *reine wîp*, 209 *liep juncvrouwe mîn,* 430 *lieber man*, 253 *ein wîser man*, 124 *junge man,* 20 *lange zît.* Gerade Konrads charakteristische Epitheta fehlen völlig. — Auch in Umschreibungen ist unser Dichter knapp, wenn ihm gleich der Gebrauch nicht fremd ist: einigemale wird ein Substantiv umschrieben, indem ein anderes als regierendes Wort daneben gesetzt wird, von dem dann das ursprüngliche im Gen. abhängig ist: *der minne bant* 234. 245, *minnen zange* 236, *der minne zeichen* 252. Auf diese wenigen, weit verbreiteten Umschreibungen der Minne beschränkt sich aber der Dichter Besonders auffällig ist, daß der Dichter trotz der guten Gelegenheit nicht einmal von *minne spil* redet. — Ebenso selten werden umschrieben die Pronomina: possess. *mîn: herzen swœre* 214, *kumber den ich hân* 215; person. *ir herzen* 239, *ir ougen* 241, *unser lîp* 256, *sîn herze* 366. Auch hier bleibt der Dichter innerhalb der engsten Grenzen der Minneterminologie: *ouge, munt, muot, forme* u. ä., vor allem *bilde* findet sich nicht. Ebenso würde man nach mhd. Stiltechnik auf Umschreibungen der pron. indef. jeder, mancher, jemand, niemand, alle, viele rechnen; hier aber heißt es stets: 4 *ietweder,* 1. 120. 308 *man,* 454 *ieman,* 276 *nieman,* 90. 277. 282 *alle;* nur einmal 203 *die liute.* — Nur wenige Beispiele

gibt es für die Umschreibung des Adjektivs der Art und Weise: 27 *ein schuole von grôzer meisterschaft.* 72 *daz wære ein michel unsin.* 57 *ez wære ein vloren arebeit.* — Bei den Adverbien beschränkt sich der Dichter auf die jedem geläufigen, schon völlig prosaisch gewordenen substantivischen Umschreibungen (z. B. 396 *durch zuht,* 116 *mit siten,* 130 *ze wunsche,* 99 *mit schalle,* 113 *mit vröuden* u. a.). Für Ortsbezeichnungen steht nur einigemal, wo es der Deutlichkeit wegen notwendig ist, ein Substantiv (200. 287. 309—11. 352. 466/67). Ähnlich für Zeitbestimmungen nur selten die substantivische Umschreibung (z. B. 102 *des nahtes,* 298 *biz an den tac,* 284 *nâch ezzen*). — Nur die Umschreibung der Verba ist etwas häufiger (im ganzen 70 mal), z. B. Subst. + Verb: 336. 438 *slâfes phlegen,* 111 *ein scheiden tuon;* Verb + Verb: 351 *weinen began,* 465 *tagen began;* Verb + Präp.: 188. 322 *in, an die hant nemen,* 50 *ze râte werden.*

VI. Wiederholung. Wiederholungen sind in unserer Novelle ein beliebtes Stilmittel. Zahlreiche Wendungen und Verse finden sich zwei-, ja drei- und viermal: a) Wendungen: 36. 95 *vrum und êre;* 234. 245 *der minne bant;* 154. 162 *brôt unde wîn,* 173. 180 *wîn unde mete;* 213. 218 *iuwer zuht;* 275. 335 *der ander geselle;* 173/74 *wîn . . . | des aller besten,* 278 *des besten wînes;* 225. 248/49 *êre verliesen,* 230. 260 *êre wâgen;* 188. 322 *in (an) die hant nemen;* 191 *lesen alsô ir,* 197 *læsest alsô er;* 47. 52. 170 *der eine sprach,* 30. 71 *dô sprach der eine;* 428 *hât geroufet dich,* 431 *hân geroufet dich;* 149 *der wirt sprach,* 166. 294. 321 *(dô) sprach der wirt;* 108 *riten dannen,* 112 *riten dâhin;* 57 *ez wære ein (vloren arebeit),* 72 *daz wære ein (michel unsin);* 296 . . . *in mîn kamer legen,* 460 . . . *in sîn kamer lege;* 182 *(der maget) man (eine lade) truoc,* 278 *(des besten wînes) man dar truoc;* 208. 232 *er begunde;* 459. 461 *anders wol.* — b) Sätze: 20 *daz triben si sô lange zît,* 24 *triben siz sô lange,* 235 *er treip ez alsô lange;* 207 *er solte ir den salter sagen,* 231 *er solt sin salter lêren;* 8 *si begunden vaste mîren,* 232 *er begunde ir vaste mîren;* 152 *ein rede ich iu bediute,* 158 *ein rede ich iu bescheiden wil;* 354 *und leite sich zem schuoler nider,* 328. 382 *und leite sich zem wirte nider,* 347 *und wolte sich zem wirte legen,* 397 *und wil mich zuo im slâfen legen;* 327 *und satztę ez vür ir bette sider,* 345. 415 *und satztes vür sîn (ir) bette nider;* 344. 414 *der schuolære die wigen gevie;* 178 *ich gilte ez eine ob du wilt,* 402 *ich gilte dir ez ob du*

wilt; 88 *und niht rîchelichen zert,* 105 *daz si zerten rîchelich;* 22. 65 *swaz ein junger* (65 *leie*) *kunnen sol;* 41/42 *des (gâben si dô) beide einander (triuwe und) eide,* 55/56 *des (hân wir sament) beide einander (gesworen) eide*; 345 . . . *diu vrouwe kam her wider*, 420 *diu vrouwe kam sâ zehant;* 52. 166 *daz sî getân;* 103/4 *daz si ir silber niht verlürn und in guote wirte kürn,* 289/90 *daz wir uns wirte erkiesen, bî den wir iht verliesen;* 53/54 *wir wellen gegen (hin ze?) schuole varn, dâhin sult ir uns bewarn,* 287/88 *dar wellen wir ze schuole varn und müezen uns des bewarn.*

Die Wiederholung der Wendungen ist meist so wenig frappant, daß sie nur das unwillkürliche Resultat stilistischer Armut sein wird. Bedeutsamer sind nur die Wiederholungen der Verse. Ein Ansatz, ganze Verspartien noch einmal zu bringen, bei andern besonders in direkter Rede beliebt, findet sich nur zweimal in den Versen 41/42—55/56 und 103/4 —289/90.

VII. Hang zur Deutlichkeit. Die Wiederaufnahme von Substantiven durch pron. dem., die Vorliebe für kurze Sätze und wohl ebenso der Parallelismus der Gedanken beruht auf dem Hang zur Deutlichkeit. Derselben Absicht entspringt es, wenn der Plan der Jünglinge, nach Paris zu reisen, uns zweimal gleich ausführlich mitgeteilt wird in den Versen 34. 40—42: 34 *und beliben dâ ein jâr*, 40—42 *ich wil gerne mit dir dar varn. des gâben si dô beide einander triuwe und eide*, und kurz nachher in der Unterredung mit den Vätern 53. 55/56. 59: 53 *wir wellen gegen schuole varn,* 55/56 *des hân wir sament beide einander gesworen eide,* 59 *wir sîn ein jâr dâ phaffen sint.* — Charakteristischer ist der auf das Vorhergehende zurückgreifende Übergang von den Versen 352—55 zu 356ff.: *diu vrouwe gie . . . und hiez . . . und leite sich zem schuoler nider und wânte . . . — dô sie sich nu hette zuo im hinan geleit, der schuolære vil gemeit*[1]) . . . Weniger auffallend, aber immerhin ähn-

[1]) Daß Übergänge dieser Art der volkstümlichen Dichtung geläufig sind, zeigt der häufige Gebrauch beim Stricker z. B. Am. 1216—18 *der phaffe einen segen sprach . als der segen was getân, er hiez . . .*

lich sind 341 und 441. Demselben Zweck dient die Vorwegnahme eines abhängigen Satzes durch ein Substantiv: 300/1 *und vröuten sich des guotes, daz si dâ ligen solten,* 285/6 *er vrâgte si der mære, war ir wille wære,* 304/5 *diu maget ir triuwen wart gemant, daz si iht vergæze,* 337/8 *ouwê ich bœser man, daz ich niht erwerben kan.* — Weiter zeigt der Dichter das Streben, jede Einzelheit, jeden auch nur kleinen Fortschritt der Handlung zu betonen, z. B. 116ff., 307ff. Trotzdem herrscht nicht überall völlige Klarheit: nach 179/80 scheint der zweite Jüngling vom Einkauf zurückgekehrt, in den beiden folgenden Scenen 182—99. 200—45 dagegen abwesend zu sein. 246 taucht er plötzlich wieder auf, ohne daß über sein dazwischen liegendes Tun etwas gesagt wird. — Durch die einzelnen Angaben der Verse 307—13 wird die Verwechslung der Betten nicht anschaulich gemacht, vielmehr sogar die Verwirrung hervorgerufen, daß man glaubt, alle hätten sich zur Ruhe gelegt, während die folgenden Zeilen zeigen, daß nur die Schüler bisher ihr Lager aufgesucht haben. Die Bettscene scheint den Dichtern überhaupt Schwierigkeiten zu bereiten; auch in der längeren deutschen Fassung herrscht bei der Lokalschilderung ein völliger Wirrwarr.

VIII. Sprichwörtliche Wendungen. Der Dichter beginnt *Man sprichet*: . . . und bezeugt damit, daß der darauf folgende Satz *guot gesellescaft | diu habe wol brüederliche kraft* ein Sprichwort ist. Ebenso schließt das Gedicht mit einem Sprichwort: 464 *wande state macht den diep.* Auch sonst kommen allgemeine Sätze vor: 86 *si ahtent sîn umbe ein bast,* 57 *ez wære ein vloren arebeit,* 80 *nû muoz sîn got walten!* Dazu treten zahlreiche typische Wortverbindungen wie 392 *sam mîn lîp!* 108 *mit urloube dannen rîten,* 466/67 *m. u. scheiden,* und vor allem viele Paarausdrücke, deren allgemeinen Gebrauch die in den Anmerkungen beigefügten Parallelstellen erweisen.

IX. Rhetorische Stilmittel. 1.) Litotes: das Mittel der Litotes findet in unserer Novelle starke Verwendung:



118/19 *diu niht lie ir gruoz dâ belîben*, 103 *daz si ir silber niht verlürn*, 203 *dâ irrent uns die liute niht*, 276 *niemans er dô vergaz*, 230 *ich wâge mîner êren niht*, 216 *niht verderben lân*, 76 *niht belîben*, 107 *niht bîten* (ähnl. 259/60. 290. 297. 305. 391). — 2.) Kontrast positiver und negativer Gedanken. Unter den in Gedankenparallele stehenden Sätzen (S. 39f.) befindet sich eine große Zahl, die zugleich das Kunstmittel der Kontrastierung einer positiven und einer negativen Zeile anwenden: der erste Satz —, der zweite +: 84/85 + 86. 107/8. 128/29 + 30. 139/40. 240/41 + 42. 269/70. 276/77. 297/98. Der erste Satz +, der zweite —: 214/15 + 16. 304 + 5/6. 359/60 + 61. 432/33 + 34/35. Ebenso in einem einzelnen Verse 113 *mit grôzen vröuden âne haz.* Aber diese Ausdrucksform wird auch angewendet zur Gegenüberstellung entgegengesetzter Gedanken: 105/6. 116/17 + 18/19. 127 + 28/29. 335/36. 443/44. — 3.) Die Anapher ist unserm Dichter in ausgedehntem Maße eigen, jedoch beschränkt er die äußere Anapher auf unbedeutende Formwörtchen wie *er*, *si*, *der, diu, die, dâ* u. a., deren Wiederholung sich bei unbefangener Darstellung von selbst bot. Daß hinter ihnen das gleiche Vollwort erscheint, kommt nicht vor. Immerhin zeigt eine Anzahl der Fälle insofern weitergehende Anapher, als grammatisch parallele Verba folgen: 140—42 *und rîten — und merken — und herbergen*, 207/8. 231/32 *er solte — er begunde*, 247/48 *er zürnete — er sprach*, 327/28 *und satzte — und leite*, 353—55 *und hiez — und leite — und wânte*, 381/82 *unde gie — und leite;* 203/4. 237/38. 331/32 mit wechselnder Person. — Auch innere Anapher: Formwörtchen werden, was sich syntaktisch ergab[1]), in Paarausdrücken wiederholt: *unser* 256, *dîn* 248/49; *mit* 75, *ze* 122, *an* 129 und öfter; aber auch sonst: *an* 309—11; *hân* 95/96, *wil* 396/97; vollere Worte: *ligen* 310/11; *kurzewîle-kürzen* 333/34; *vaste* 7/8; *kint* 60/61. Besonders bemerkenswert sind: 217/18 *sô lobe ich iuwer tugende, iur schœne, iur zuht, iur jugende*, 63—68 *daz hân*

[1]) Ausnahme nur 213: *durch iuwer zuht und êre.*

wir wol gemêret, ir sît des wol gelêret (swaz ein leie kunnen sol,) sô gevüegen wir iu wol (in disen jâren hie heime rât), der wol nâch iuwern êren stât. 457—61 *nu râte ich mînen vriunden wol, (der vremde geste behalten sol) daz er ir anders wol phlege (und si niht in sîn kamer lege) und si ander swol besehe.* Die Novelle bietet also kaum einen Fall, in dem der Anaphernschmuck auf bewußtem stilistischem Willen beruht. — 4.) Das Polysyndeton tritt nur vereinzelt auf, wohl ohne künstlerische Absicht: 104—6. 140—42. 353—55. — 5.) Asyndetische Verbindungen liebt der Dichter nicht; nur zwei Beispiele finden sich: 217/18 *(sô lobe ich) iuwer tugende, iur schœne, iur zuht, iur jugende;* 113 *mit grôzen vröuden, âne haz.* — 6.) Bilder, Vergleiche, Metaphern: ausgeführte Gleichnisse finden sich in dieser kurzen, knappen Erzählung nicht. Aber auch einfache bildliche Ausdrücke sind selten. Am grellsten ist der Vergleich 389 *du bist trunken als ein hunt!* und das Scheltwort 429 *daz hâstu tiuvelin getân.* Vom Mädchen wird das Bild gebraucht 273 *daz was sîn* (des Jünglings) *beste rihte.* Hierher gehören ferner die metaphorischen Umschreibungen der Minne: 234. 245 *der minne bant,* 236 *zange,* 237 *stricke,* und des Glückes: 470 *des gelückes rat,* 471 *der sælden schîben.* Typisch ist der Vergleich 86 *si ahtent sîn umbe ein bast.* In diesem Mangel offenbart sich bei unserm Dichter dieselbe Unfähigkeit zu poetischem Ausdruck wie in der dürftigen Anwendung der Epitheta. — 7.) Einigemale tritt Stabreim auf: 28 *kunst und kraft.* 31 *triuwen! trût.* 236/37 . . . *der minnen zange | si zôch.* Von einer Neigung zur Alliteration läßt sich nicht sprechen.

X. Reden. 1.) Direkte: die Novelle ist stark dialogisch gehalten, was sehr zur Belebung der Handlung beiträgt. Keine Situation läßt der Dichter ohne Gespräche vorübergehn: 30—40 Verabredung der Jünglinge, 47—97 Unterredung mit den Vätern, 132—44 Gespräch der Schüler beim Anblick des Mädchens, 149—78 Verhandlung mit dem Wirte, 190—204 Unterhaltung mit Mutter und Tochter, 208—30 Liebesgespräch in der Laube, 247—61 Warnungen des zweiten

Schülers, 287—98 Tischgespräch, 315—21 Gespräch zwischen Knecht und Wirt, 362—73 Abenteuer des zweiten Schülers mit der Frau, 383—405 Streit des Wirtes mit dem ersten Schüler, 406—12 Gespräch zwischen der Wirtin und dem zweiten Schüler, 428—35 Streit zwischen Wirt und Wirtin, 441—55 Versöhnung. — 2.) Dazu zahlreiche indirekte Reden, die meist als Einleitungen zu längeren direkten Dialogen dienen und sehr kurz gehalten sind: 26—29. 146—48. 185. 285/86; 265/66. 304—6; 270/71. 353. — 3.) Auch ausgeführte Selbstgespräche finden sich: 337—40. 425/26. 492—97.

Zusammenfassung.
Gegensatz zu Konrad von Würzburg.[1])

Abhängigkeit unseres Gedichtes von Konrad wäre nur zu erweisen durch Übereinstimmung aller wichtigen stilistischen Momente und durch zahlreiche markante wörtliche Gleichklänge. Nun findet sich zwar in einer ganzen Reihe von Punkten Ähnlichkeit, etwa in der Abneigung gegen das Enjambement (J. S. 30) und den Periodenbau (Klitscher S. 56: bei Konrad sind die Perioden einfach, höchstens bis zu acht Versen), im Gebrauch chiastischer Wortstellung (Jos. S. 30), in der Umschreibung von Verben (J. S. 26/27, Gl. S. 23), der Wiederholung von Wendungen (Jos. S. 31, J. S. 17—22,

[1]) Die von mir hierbei zu Hilfe gezogenen Werke sind die folgenden: Eugen Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst, 1885 (= Jos.). — Jäckel, Egenolf von Staufenberg, ein Nachahmer Konrads von Würzburg. Dissertation, Marburg 1898 (= J.). — O. Jänicke, Der Ritter von Staufenberg; in: Altd. Studien, Müllenhoff gewidmet, 1871 (= Jän.). — Eugen Glaser, Über das mhd. Gedicht Der Busant, Dissert., Göttingen 1904 (= Gl.). — Henczinski, Ausgabe von Konrads „Alexius" (= H.). — G. A. Wolff, Diu halbe bir, ein Schwank Konrads v. W., Dissert., Erlangen 1893 (= Wolff). — Edward Schröder, Zwei altd. Rittermaeren (= Schr.). — Ludwig Jensen, Über den Stricker als bîspel-Dichter. Dissert., Marburg 1885 (= Jensen). — G. Klitscher, Die Fortsetzung zu Konrads von W. Trojanerkrieg und ihr Verhältnis zum Original, Breslauer Dissert. 1891 (= Klitscher).



besonders S. 19, Gl. S. 21/22), der Litotes (J. S. 29, Gl. S. 25), den Antithesen im Satzgefüge (Jos. S. 30), und besonders im Parallelismus der Gedanken (Jos. S. 30, J. S. 15/16, Gl. S. 22). Aber alle diese Stilmittel sind z. T. selbstverständlich, z. T. so weit verbreitet, daß sich mit ihnen nichts beweisen läßt.

Viel gewichtiger ist die Zahl der stilistischen Momente, in denen unser Dichter von Konrad abweicht, ja in schroffem Gegensatz zu ihm steht.

Wie mager ist unser Poet in der Synonymenvariation, in der Konrad geradezu schwelgt (Jos. S. 28/29 zählt in 24 Versen des Engelhart 9 Subst. des Schmerzes und gibt andere ähnliche Beispiele). Unser Dichter verschmäht die Reimbrechung (nach Klitscher S. 58 schließen bei Konrad die Sätze am Ende des ersten Verses des Reimpaares, außer bei Absätzen), das Asyndeton (bei Konrad sogar das dreigliedrige sehr beliebt, J. S. 15), den Stabreim (Haupt zum Engelh. 3465 hebt Konrads Vorliebe für ihn hervor), er ist in seiner ganzen Darstellung knapp (Konrad breit), er unterbricht deshalb nur selten die Erzählung durch persönliche Bemerkungen, Anreden ans Publikum, Versicherungsformeln, hat eine an Adjektiven und ausschmückenden Bildern und Vergleichen sehr arme Sprache und eine farblose Art der Schilderung, Konrad dagegen eine blühende Ausdrucksweise. Nach dem Muster des authentischen Konrad-Nachahmers Egenolf sollte man in unserer Novelle, wenn sie denselben Bahnen folgte, ca. 160 Adj. bei Subst. erwarten; es sind aber nur 64. Bei Konrad ist der Gebrauch des Adj. fast zur Manier geworden (Jos. S. 32/33). Konrad gibt farbenprächtige äußere Bilder, kann sich vor allem im Gegensatz zu unserem Dichter nicht genug darin tun, die Schönheit der Heldinnen vor Augen zu führen, und besitzt namentlich für diesen Zweck eine erstaunliche Erfindungsgabe immer neuer Vergleiche (Jos. S. 42, J. S. 27, Gl. S. 23/24). In Umschreibungen ist unser Dichter knapp, er verwendet nur die überall gebräuchlichen (über Konrads Reichtum dagegen vgl. Jos.

S. 33/34, J. S. 24, Gl. S. 22, Wolff zu 357/58 für Subst.; Jos. S. 37/38, J. S. 24, Gl. S. 22 für Pron.; Jos. S. 39, J. S. 26, Gl. S. 10,4; 23 für Adj. und Adv.; Jos. S. 38, J. S. 25, Gl. S. 23 für Raum- und Zeitbegriffe), er beschränkt sich stark im Gebrauch der Anapher (J. S. 29, vgl. auch Gl. S. 25). Von noch größerer Beweiskraft ist, daß ihm die speziell Konradischen zahlreichen Epitheta und Verbindungen (wie *wert*, *ganz*, *hêr*, *hôch*, *stolz*, *herzeliep*, *clâr*, *vîn*, *lobesam*, *rôsevar*, *wunneclich*, *zart*, *-bære* u. ä., Jos. S. 32/33, J. S. 33ff.), doppelpaarige Verbindungen (J. S. 14), Beteuerungsformeln und Berufungen auf die Quelle (Jos. S. 31, J. S. 22, Gl. S. 22), Wiederholungen von Versreihen (Konrad bringt gern ganze Verspartien noch einmal vor, besonders in direkter Rede, einmal in der 2. oder 3., das andere Mal in der 1. pers.), ebenso antithetische Begriffe (Jos. S. 42/43) und Oxymora (Jos. S. 43), zwei Mittel, die bei Konrad oft zur Spielerei ausarten, daß alle diese Momente völlig fehlen. Dazu tritt, daß einmal in einem Paarbegriff (213 *durch iuwer zuht und êre*) eine in zweifacher Hinsicht für Konrad unerhörte Beschwerung des ersten Gliedes erscheint (Jos. S. 69, H. S. 112 zu 1274, J. S. 32). Zu bemerken ist ferner, daß sich für die bei Konrad so sehr beliebten Deminutiva auf *-lîn* (J. S. 15 Anm., Wolff zu 228) nur ein Beleg findet, und daß *got* 38. 426 ohne Umschreibung gebraucht wird, während es bei Konrad selten allein steht (J. S. 24).

Das Ergebnis ist also mit absoluter Sicherheit, daß unser Dichter stilistisch Konrads Schule völlig fern steht. Wie der Bau der Verse ist und was für Schlüsse daraus zu ziehen sind, wird sich im nächsten Kapitel erweisen.

Konrad, der auch als Wanderer umherzog, wie das Wort vagus, das ihm in Kolmarer Annalen beigelegt wird, bezeugt, hat eine weithin gehnde Wirkung ausgeübt. Mir scheint es deshalb kaum denkbar, daß ein entfernter Landsmann von ihm, wie es unser Dichter ist, wenn er Konrads Blütezeit erlebt oder bald nach ihm gewirkt hat, seine Werke nicht gekannt oder, wenn er sie gekannt, sich als einzelner in be-



wußten Gegensatz zu ihm gestellt haben sollte. Der Dichter wußte, wie ich meine, nichts von Konrads Werken. Deshalb müssen auch die im Anhang mitgeteilten Anklänge an Konradische Verse auf Zufall beruhen.

Das Gedicht ist entstanden in einer Zeit, als Konrad nicht mehr starke Wirkung besaß, oder vor seiner Blüte. Die Entscheidung wird die Metrik erbringen.

Anhang. Parallelverse aus Konrads Werken.[1])

Völlig identisch sind: 11 *beide silber unde golt* P. 19151. — 20 *daz triben si sô lange zît* P. 16052. — 226 *ich wil iu iemer mêre* Tr. 44526. — 410 *wie ez ergangen wære* Tr. 40664. — 474 d *âne alle missewende* P. 14965. 17431. 19329, Pant. 718, S. 3044. 5109, Schw. 464, Tr. 2873. — 474 fällt als Schreibervers fort. Von den vier übrigen sind 11 und 20 weit verbreitete typische Zeilen. Sonst findet sich bei Konrad keine wörtliche Übereinstimmung ganzer Verse, ein Resultat, das das bisher gewonnene Urteil über das Verhältnis unseres Dichters zu Konrad durchaus bestätigt. Denn J. S. 68—94, besonders S. 91/92, hat für Egenolf in ca. 1200 Zeilen 39 wörtlich wiederkehrende Verse Konrads feststellen können, von denen der größte Teil sogar mehrfach zu belegen ist. Dazu treten dort die zahlreichen Parallelen, „die nicht gerade bis auf den letzten Buchstaben mit Versen des älteren Dichters übereinstimmen". Auch diese finden sich in unserer Novelle seltener, etwa zehnmal: 15. 57. 72. 130. 134. 228. 285/86. 312. 321. 332; es sind jedoch meist typische Verse. Die große Zahl der im folgenden zusammengestellten gleichen oder ähnlichen Wendungen ist aber für die Frage der Bekanntschaft mit Konrad ohne jede Bedeutung.

---

[1]) In der folgenden Übersicht bediene ich mich der üblichen Abkürzungen: A. = Alexius, E. = Engelhard, G. S. = Goldene Schmiede, Kl. = Klage der Kunst, L. = Lieder und Sprüche, M. = Maere von der Minne, O. = Otte, P. = Partonopier, Pant. = Pantaleon, S. = Silvester, Schw. = Schwanritter, T.N. = Turnei, Tr. = Trojanerkrieg, W. = Weltlohn: H. B. = Halbe Birne.



11 *daz si holt einander wâren*: Tr. 7981 *si wâren beide ein ander holt;* 22946. — 15 *beide silber unde golt:* Tr. 48541 *beide daz silber und daz golt* u. ä. o. — 18 *singen unde lesen*: M. 21 *(hœret) singen oder lesen.* — 31 *trût geselle mîn*: M. 270, P. 7316 u. sehr oft. — 33 *daz du mit mir woltest dar:* E. 1572 *daz du mit mir wellest dan.* — 36 **d** *beide nutz und êre:* Tr. 2234 *(wirt) beidiu nuz und êre.* — 42 *triuwe unde eide*: P. 12940. 12968; Tr. 8449. 28947 *mit triuwen und mit eiden.* — 47 *der eine sprach*: *nu saget mir*: S. 3602 *der jüde sprach: du sage mir.* — 52 *daz sî getân:* P. 20814, Tr. 47248. — 57 *ez wære ein vloren arebeit*: P. 4678 *ez ist verlorniu arbeit.* — 58 *die ir an uns hât geleit*: Tr. 49162 *die si heten an si geleit.* — 60 *nu was in leit*: O. 103 *und was im leit.* — 72 *daz wære ein michel unsin:* P. 1794, Tr. 21884 *ez wære ein michel ungefuoc*; vgl. Tr. 1785. 47343. — 73/4 *daz wir umbe daz beliben und unser tage alsô vertriben*: A. 587/8 *daz ich bî dir belîbe und mîniu jâr vertrîbe.* — 75 *mit arbeit und mit sorgen*: S. 871 *mit jâmer und mit sorgen.* — 76 *wir belîben wan biz morgen*: Tr. 7168 *belîben unze morne!* — 95 *des hât ir vrum und êre*: Tr. 7141 *des hât er lop und êre*; ähnlich Tr. 28796. — 99 *ros, kleider und gewant*: P. 18730 *ros, kleider und gereite.* — 110 **d** *was ez sêre und leit*: Tr. 7083 *daz was sêre und ûzer mâzen leit*; Tr. 38684 *leit noch sêr.* — 122 *ze lobe und ze prîse*: A. 1355, P. 363. 1097, S. 3576, Tr. 9302 u. o. *lop unde prîs* (H. zu A. 1355). — 128 *der megede der wart nie gelîch*: P. 7484 *niender lebte sîn gelîch;* ä. P. 8335. — 129 *an tugent und an wirdecheit*: P. 6305, Tr. 2801. 19837 *an êren und an wirdecheit.* — 130 *si was ze wunsche wol bereit*: Tr. 28973 *was nâch wunsche wol bereit* u. ä. o. — 134 *sô muostu mir von schulden jehen*: Tr. 41202 *sô müeste man von schulden jehen;* ä. A. 922 u. ö. — 135 *dazt nie gesæhe schœner wîp*: W. 67 *daz man nie schœner wîp gesach.* — 136 *ich muoz verliesen hie den lîp*: Tr. 28826 *den lîp verlüre ich und daz leben;* ä. Tr. 35. 440 u. o. — 137/8 *und an vröude gar verderben, ob ichs niht mac erwerben*: Part. 17981/2 *daz si wânde sterben, ob si niht möhte erwerben.* — 144 *ez sol geschehen*: P. 7533, Tr. 1912. 12676. 13654, W. 193 *daz sol geschehen* u. ä. ö. — 156 **d** *und waz ich guotes hân*: E. 723 *allez daz ich guotes hân.* — 158 *ein rede ich iu bescheiden wil:* E. 1770 *des wil ich baz bescheiden dich.* — 163 *und swaz man darzuo haben sol*: P. 18731 *und swaz ein ritter haben sol.* — 168 **w 1** *liuten lieber nie geschach*: Tr. 7637. 10110 *daz ir sô liebe nie geschach*; Tr. 15238/9. 20522/3 *daz mir nie geschach sô liebe*; ä. Tr. 10094. — 173 *wîn unde mete*: A. 410 *beide wînes unde metes.* — 213 *zuht und êre*: Tr. 7569. 10912. 13493. 13970. 15153. 20684. 28086. — 216 *ir sult mich niht verderben lân*: P. 1681 *und lât mich niht verderben.* — 218 *iur schœne,*




iur zuht, iur jugende: E. 863. Tr. 4417 *ir schœne, ir adel unde ir tugent*; Tr. 23401 *ir schœne, ir adel unde ir zuht.* — 219 *wie künde daz geschehen*: S. 1140 *nû wie kan aber daz geschehen.* — 228 *ez sî mir übel oder guot*: P. 12072, Tr. 2273. 36178 *ez sî denn übel oder guot*; Tr. 22762. 48882 *übel oder guot* u. ä. o. — 229 *swaz aber iu darumb geschiht:* E. 2133 *waz dar umbe dir geschiht*; P. 4712 *swaz dar umbe mir geschiht;* vgl. Tr. 6768. 9429. 17897. 36540 u. ö. — 234 *biz si gevie der minne bant,* 236 *der minnen zange*: M. 548, P. 1634, Tr. 8392. 14760 *der minne bant*; O. 174 *der minnen zange*; P. 18515 *der strengen minne klamere.* — 245 *des twanc si der minne bant*: Tr. 4392 *daz schuof der süezen minne bant.* — 248/9 *wildu dîn êre hie verliesen und dîn leben*: Tr. 22110/11 *dur waz solt ich mîn êre durch iuch hie wâgen und mîn leben?;* E. 4380/81 *sô muoz ich al mîn êre verliesen und dar zuo mîn leben.* — 252 *der minne zeichen*: Tr. 22903. — 256 *unser lîp und unser guot*: E. 1425, Tr. 5615. 12142. 12154. 17176 u. o. *lîp unde guot*; andere Verbindungen von *lîp* und *guot* bei Konrad sehr häufig. — 258 *iur beider wille muoz ergân*: Tr. 8707 *mîn wille muoz an im ergân*; vgl. P. 12073. — 260 *wâget iuwer êre*: Tr. 22110/11 *solt ich mîn êre durch iuch hie wâgen?* — 266 *daz ezzen wær bereite:* Tr. 47834 *nû was daz ezzen bereit.* — 285/6 *er vrâgte si der mære, war ir wille wære*: E. 397/8 *und vrâgte in ouch der mære, war sîn wille wære*; Tr. 44867/8 *si vrâgeten in der mære, waz sîn wille wære;* ä. Tr. 18249. 41832—34. 49225 u. ö. — 312 *von der ich iu vor hân gesaget*: P. 17742 *von dem ich iu gesaget hân;* S. 2743 *von den ich hân dâ vor geseit*; M. 193 *alse ich hân gesaget dir;* S. 832. 4755 u. ö. (Wolff zu 346). — 321 *sprach der wirt sâ zehant*: Tr. 4844 *jâ, sprach der wirt dô sâ zehant.* — 322 *er nam die vrouwen an die hant*: Schw. 274 *si nam ir tohter an ir hant.* — 323 *und die maget wolgetân*: *diu maget wolgetân* bei Konrad sehr häufig (Wolff zu 102). — 331 *si enphienc in minneclich*: die Verbindung *minneclich enphâhen* Tr. 7334. 15152. 18243. 41078. u. s. o. — 332 *si wurden beide vröudenrich*: Tr. 29492 *si wurden vröuden rîche.* — 333 *hetten kurzewîle vil:* Tr. 29484 *si triben kurzewîle,* 42279 *er hât mit ir vröude und kurzewîle vil.* — 334 *die rede ich iu kürzen wil*: Tr. 10608 *ich wil die rede kürzen;* P. 14828 *daz ich die rede kürze;* S. 2223/4 *sô wil ich bekürzen mîne rede hie.* — 351 *daz ez weinen began*: Tr. 40083 *vil sêre weinen er began.* — 451 *dazs die geste iht werden innen*: Part. 10989 *daz nieman sîn wirt innen;* vgl. Tr. 13465. 15403. 17211. 48151, P. 12633. — 474 **d** *ân alle missewende*: E. 2454, P. 1516, Tr. 21545 *gar âne missewende.*

Das Resultat der Untersuchung ist negativ: es läßt sich kein Zusammenhang mit Konrad von Würzburg fest-

stellen. Ebensowenig gelang es mir, stilistische Abhängigkeit unseres Dichters von irgendeiner der zahlreichen Novellen bekannter und unbekannter Verfasser nachzuweisen oder andere Erzählungen demselben Poeten zuzuschreiben, zumal Vorarbeiten in dieser Richtung bisher kaum über Konrad und seine Schule hinausgekommen sind. Daher ist ein Überblick über das Material, ein Herausschälen dichterischer Individuen für jetzt noch nicht möglich. Einen Ansatz dazu hoffe ich gemacht zu haben, indem ich gerade die Eigenheiten, die unsern Dichter in Gegensatz zu Konrad stellen, besonders scharf hervorhob und so seine Individualität isolierte.

So möge also auch dies Kapitel trotz seines anscheinend verfehlten Zieles seine Geltung behalten als kleiner Beitrag zu der großen Arbeit, die doch einmal geleistet werden muß, zur stilistischen und sprachlichen Gruppierung aller vorhandenen mhd. Novellen, von denen ja ein großer Teil noch ungedruckt in den Hss. ruht.

Kap. 3. **Metrik.**

I. Hebungen und Kadenz.

1. 4 st. a) einsilbig voll (◡́): 276 Verse.
   b) zweisilbig voll (◡́◡): 64 Verse.
   340 Verse = ca. 72 %.

2. 3 kl. 128 Verse = ca. 27 %.

Es ist also das Verhältnis etwa 4 st.: 3 kl. = 2,66 : 1.[1])

II. Auftakt.

Auftaktlos 115 Verse = ca. 24 %.

Mit Auftakt 357 Verse = ca. 76 %;[2]) davon 2 mit schwebender Betonung: 201. 374.

---

[1]) Die anscheinend 3 st. Verse (◡́◡) 17/18 *wesen* : *lesen*, 81/82 *strebet* : *lebet* (217|8 *jugent* : *tugent?*) sind, wenn nicht verderbt, wohl schon als kl. anzusehen (vgl. S. 68).

[2]) Darunter 30 Verse mit zweisilbigem Auftakt: a) 15 mal einsilbiges Wort + *ge-*, *be-*: 6. 179. 246. 254, 121; 185; 337; 388; —





Die Zahl der 4 st. Verse deckt sich etwa mit der der einsilbigen Auftakte, die der 3 kl. steht der der auftaktlosen Verse näher. Die Verteilung ist jedoch keineswegs so, wie es nach den Zahlen erscheinen könnte, daß die 4 st. Zeilen meist Auftakt, die 3 kl. keinen haben. Vielmehr sind von den 340 4 st. Versen 244 mit Auftakt versehen (229 einsilbig, 15 zweisilbig), 96 auftaktlos. Für den 3 kl. Vers sind die entsprechenden Zahlen 113 (98 und 15) und 19.

Auftakt	0	1 oder 2	
4 st.	28	72	Prozentsatz
3 kl.	$14^1/_2$	$85^1/_2$	

Gerade umgekehrt neigen also die 4 st. Verse in viel höherem Grade zur Auftaktlosigkeit als die 3 kl. und diese bedeutend mehr zum Vorschlag. Und so entspricht es dem inneren Wesen der Verse. Denn fast alle mhd. Dichter suchen durch die Balance der Versglieder das Gewicht so zu regulieren, daß die Zeilen annähernd gleichen Raum beanspruchen. Nach diesem Prinzip verdient der 3 kl. Vers, weil er die schwächere Kadenz hat, eher den Auftakt.

III. Verse in regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung.

1.) 4 st. 246 Verse. } 362 regelmäßige Verse,
2.) 3 kl. 116 Verse. } = ca. 77 % aller Zeilen.

IV. Beschwerte Hebungen.

1. Takt. a) Innerhalb eines Wortes. 1.) 4 st. 2. Teil selbständiges Nomen: 276 *níemàns,* 4 *íetwèder.* — 2. Teil

8. 195. 208. 232. 262; 76; 98. b) *nu* + *ver*: 409. c) 13 mal zwei einsilbige Worte: 343 *daz diu*, 451 *dazs die*, 424 *und des;* 40 *ich wil*, 93. 151 *ir sît*, 45 *die wâren* (?), 386 *und hân;* 137 *und an,* 419 *ob ir;* 279 *den man;* 12 *dôs nu,* 131 *dôs der*. d) ein zweisilbiges Wort: 214 *lœset*. — Das Verhältnis der einsilbigen Auftakte zu den zweisilbigen ist ca. 11 : 1.



Ableitungssilbe: 358. 466. *schúolaère.* — 2. Teil Flexionssilbe: 343. 420 *vroúwè;* 298 *síchèr biz;* 183 *ínnèn ein;* 86 *áhtènt sîn,* 242 *sâhèn ein,* 288 *müézèn uns,* 307 *béttètę in,* 421 *brâhtè mit,* 439 *tâtèn si,* 453 *wízzènt dar.* — 2.) 3 kl. 2. Teil Flexionssilbe: 283 *trûrèns ver-.* — b) Zwischen zwei Worten. 1.) 4 st. Vor Interpunktion: 315 *spràch: hér,* 426 *spràch: gót;* 411 *ein líht! spràch er.* — Aufzählung: 99 *rós, kléider.* — Ohne deutlichen Grund: 149 *wírt spràch: ich;* 164 *báz dàn kein.* — 2.) 3 kl. Ohne deutlichen Grund: 119 *grúoz dầ be-;* (94 *réhtę iùrem*).[1])

2. Takt. a) Innerhalb eines Wortes. 1.) 4 st. 2. Teil selbständiges Nomen: 85 *únmærer,* 209. 376 *júncvroùwe(n).* — 2. Teil Ableitungssilbe: 29 *Pârîs ge-.* — 2. Teil Flexionssilbe: 177 *kóstè be-,* 336, *slâfès er,* 393 *geséllèn ist,* 387 *mínnè vil;* 445 *beídè be-,* 167 *gúotèn ge-;* 143 *réhtè ge-,* 112 *âllès dâ,* 161 *hínnè ze,* 111 *tâtèn von,* 351 *wéinèn be-,* 391 *wærè sîn.* — 2.) 3 kl. 2. Teil selbständiges Nomen: 151 *koúfliùte.* — b) Zwischen zwei Worten. 4 st. Vor Interpunktion: 37 *spràch: ´âne.* — Aufzählung: 154. 162 *br´ôt ùnde,* 173 *w´în ùnde.* — Ohne deutlichen Grund: 181 *h´ûz hèt ge-,* (188 *hérrę ìn die,*) 314 *knéht gìe hin,* 321 *wírt sầ ze,* 353 *kínt swîgen,* 159 *múot gàr ge-,* 243 *sín gár ent-,* 388 *wírt grímmen;* 60 *léit ùmb diu;* 371 *níe trínken,* 360 *wól díenen,* (131 *réhtę ànesach,* 359 *réhtę àls ein*).

3. Takt. 4 st. a) Innerhalb eines Wortes. 2. Teil selbständiges Nomen: 72 *únsín,* 165 *kóufmán.* — 2. Teil Endungssilbe: 114 *´Arràs.* — b) Zwischen zwei Worten. 145 *h´ûs trát,* 146 *t´ür bát;* 293 *zwéi j´âr;* 448 *verstúont sích;* 295 *wól phlégen,* 459 *wól phlége;* 40 *dár várn,* 343 *her´ûz gíe;* 241 *hér dàn,* 254 *hín dàn.*

Die Zahl der beschwerten Hebungen im 1. Takt ist 23 = ca. 5 %, aller Verse, im 2. Takt 31 = ca. $6^1/_2$ %, im 3. Takt 13 = ca. $2^3/_4$ %. Verteilt nach der Verhältniszahl

---

[1]) Die Fälle, wo bei Annahme von Hiat die beschwerte Hebung fortfällt, setze ich in Klammern und zähle sie nicht mit.



der 4 st. und 3 kl. Zeilen ergibt sich etwa folgender Prozentsatz:

Takt	1	2	3	
4 st.	(21 mal) 6	(30 mal) 9	(13 mal) 4	Prozent-
3 kl.	(2 mal) $1^1/_2$	(1 mal) $^3/_4$	—	satz

Die Zahl der fehlenden Senkungen im 4 st. Verse weicht im 1. und 2. Takt ziemlich stark ab (6 % und 9 %), mit schwerlich zufälliger Bevorzugung des 2. Fußes. Im 3. Takt ist die Zahl bedeutend kleiner (4 %). Das Verhältnis der fehlenden Senkungen im 1. und 2. zu denen im 3. Fuß ist also 3 : 2 und 2 : 1. Trotzdem ist es eine für den vorletzten Fuß bemerkenswerte Häufigkeit. In der 3 kl. Zeile fehlt die Senkung im 2. Takt nur einmal ($^3/_4$ %), sodaß das Häufigkeitsverhältnis 4 st. : 3 kl. = ca. 12 : 1 ist. Auch im 1. Fuß ist die Zahl gering, 4 st. : 3 kl. = 4 : 1. Charakteristisch ist im Gegensatz zum 4 st. Verse die Bevorzugung des ersten Taktes gegenüber dem zweiten. — Zwei Senkungen hintereinander läßt der Dichter nur einmal innerhalb eines Wortes in kl. Kadenz fehlen: 151 *koúfliùtè*.

V. Auflösungen.

In der Senkung finden sich 7 Auflösungen: 45 *strâze gesezzen*, 132 *sîme gesellen*, 175 *sîme gesinde*, 393 *mîme gesellen*, 153 *hinne geruochet*, 458 *geste behalten*; 275 *geselle der*. In der Hebung die folgenden: 2 *habe wol*, 79 *aber die*, 367 *aber dar*, 100 *knaben man*, 399 *ebicher*; 51 *müget ir*, 121 *sagen in*, 182 *maget man*, 304 *maget ir*, 128. 250. 269. 330. 385 *megede*, 344. 414 *wigen gevie*; 4 *weder ein*, 370 *biderbe*; 93. 267 *hövesche(r)*; 49 *komet sô*.

Im ganzen treten demnach Auflösungen selten ein: im 1. Takt 7 Aufl. in der Hebung (⏑́⏑ ⏑), 2 in der Senkung (⏑́ ⏑⏑); im 2. Takt 7 Aufl. in der Hebung, 5 in der Senkung; im 3. Takt 7 Aufl. in der Hebung. Den 7 Formen ⏑́⏑ ⏑ in jedem Versfuß steht ⏑́ ⏑ als Taktfüller gegenüber

im 1. Takt 20 mal, im 2. Takt 28 mal, im 3. Takt 25 mal. Während also nur 21 mal ein zweisilbiges Wort oder Wortstamm mit kurzer erster Silbe als Hebung gebraucht wird (⏑́⏑ ⏑) [am häufigsten bei Silbentrennung durch *g* (13 mal), davon 2 mal in *maget,* 5 mal in *megede;* ferner 5 mal bei *b,* 2 mal bei *v* in *hövesch,* 2 mal bei *d,* 1 mal bei *m,* d. h. nur bei Trennung durch weiche Muta oder Nasale], werden dreieinhalbmal so oft Worte der Form ⏑⏑ als Taktfüller verwendet (73 mal). Bei **g** treffen freilich die Zahlen etwa zusammen: 16 mal das zweisilbige Wort als Taktfüller, darunter 4 mal 133. 190. 323. 395 *maget* (2 Aufl.), 3 mal 26. 47. 291 *sagen* (1 Aufl.), 2 mal 352. 378 *wigen* (2 Aufl.), 2 mal 129 *tugent*, 432 *tugentlich*; sonst meist Verba: 227 *tragen*, 465 *tagen*, 301. 441 *ligen,* 419 *zugens;* aber auch 53 *gegen.* Dieser Erscheinung entspricht die unbedenkliche Verwendung solcher Worte in zweisilbig voller Kadenz (12 Reimpaare). Anders bei Worten mit **b**, die 17 mal als ganzer Versfuß gebraucht werden (4 Aufl.), 2 mal *knaben* 19. 271 (1 Aufl.), 3 mal *haben* 70. 89. 163 (1 Aufl.), 1 mal *aber* 229 (2 Aufl.); im übrigen auch hier meist Verba: 369 *geben,* 20. 24 *triben*, 34 *beliben*, 186 *geschriben;* dazu 122 *lobe,* 200 *abe,* 192. 199. 396 *über,* 228 *übel.* Zu diesem seltenen Gebrauch zweier durch *b* geschiedener Silben als Auflösung paßt 81/82 *strebet* : *lebet* als 3 st. Vers (kl.? vgl. S. 58 Anm. und S. 68) und die nur zweimalige Anwendung als zweisilbige Kadenz 4 st. Verse: 73/4. 249/50. Auch bei **d** ist regelmäßig wechselnde Betonung die Norm, 10 mal (2 Aufl.), darunter *bider* 3 (gegen *biderbe* 370); sonst beim Verb: 144 *redest*; bei Substantiven: 334 *rede*, 117 *bade*, 182 *lade;* bei Partikeln: 228 *oder,* 19. 339. 380. 433 *wider.* — Der einen Auflösung bei Trennung durch **m** in *komen* stehn 8 volle Takte gegenüber, davon 123. 198 *komen,* sonst 296. 309. 460 *kamer,* 447. 469 *geme(lich),* 55 *sament* (auch als Kadenz nur einmal 325/6). — Silben mit **n** sind stets, jedoch nur zweimal, taktfüllend: 131. 274 *ane.*

Wichtig ist nun vor allem, daß bei *s, t, r* nie Auflösung eintritt. Als ganze Takte sehen wir Worte mit **s**

6 mal verwendet, meist Verba: 155. 384. 433 *wesen*, 191 *lesen*, und 67. 469 *disen, diser;* dazu tritt 17/18 *wesen:lesen* als 3 st. Vers (kl.? vgl. S. 58 Anm. und S. 68). — Worte mit **t** dienen 7 mal als Taktfüller, Verba: 112 *riten*, 359. 425 *tete;* Substantiva: 222 *vater*, 44. 109 *veter(n)*, 464 *state*[1]). — Verba mit **r** als Trennungskonsonanten 3 mal: 56 *gesworen*, 57 *vloren*, 452 *varent*. — Ein einzelner Fall mit **h** (401 *slahens*) ist als solcher bedeutungslos, zumal bei *h* wie überall zweisilbig volle Kadenz häufig ist (6 Reimpaare).

Zu bemerken ist, daß trotz des Fehlens einer Auflösung Worte mit *t* 4 mal als Reimwort 4 st. Zeilen gebraucht werden, und ebenso daß Worte mit *d* 7 mal diese Verwendung finden, obgleich nur 2 mal Auflösung erscheint.

Die dreisilbig kl. Kadenz 217/18 *jugende : tugende* ist eine isolierte Erscheinung (3 st.? vgl. S. 58 Anm.).

VI. Starke Taktfüllung.

Einigemale wird der Takt von drei Silben gebildet, die weder Auflösung der Hebung noch der Senkung gestatten. Hier muß starke Taktfüllung angenommen werden: 1. Takt: 27 *schuole von*, 161 *erloubet uns;* 35 *hetten wir*, 46 *warten ir*. — 2. Takt: 67 *jâren hie*, 199 *hüebe dich;* 7 *vaste nâch*.

VII. Sprachliche Momente.

1. **Hiat.** In engem Zusammenhang mit den beschwerten Hebungen steht der Gebrauch des Hiats. Über ihn läßt sich so schwer ein sicheres Urteil gewinnen, weil man die in Frage kommenden Stellen mit fehlender Senkung und Elision des auslautenden *e* oder in regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung mit Hiat lesen kann. Daher kann man den Gebrauch des Hiats nur bei solchen Dichtern klar erkennen, die wie Konrad völlig oder annähernd regel-

[1]) Deshalb wähle ich 35 *hetten wir* als überfüllten Takt statt der Auflösung *heten*, im Anschluß an 356 *hette : bette;* ebenso dann auch 333 *hetten*, 362 *hette*.



mäßigen Bau des Verses durchführen. Bei den Poeten mit anderer Technik — und dazu gehört der unsere — kann man mit Sicherheit den Hiat fast nur voraussetzen, wenn die Silbe, der die beschwerte Hebung bei Elision zufallen würde, eine absolute Kürze, selbst ohne Positionsdehnung ist. Solche Beispiele bieten 122 *lóbe únd* und 334 *die réde ích* (dagegen 158 *ein réde ich iu*).[1])

Ist das Vorkommen des Hiates wie hier durch 122 und 334 erwiesen, so wird er auch dann wahrscheinlich, freilich auch nicht mehr als wahrscheinlich, wenn die Aussprache des auslautenden *e* in demselben Worte durch Parallelstellen gesichert und Elisionen dem garnicht oder nur ganz selten gegenüberstehn. Nach diesem Gesichtspunkt behandle ich die Stellen: 71 *(sprách der) éine únder.* Stets lautet die Formel *sprách der eíne sô* oder *der eíne sprách* o. ä. Analog 178 *(ich gilte ez) éine ób* trotz des Bedeutungsunterschiedes. 97 *vröúde án* mit Hiat im Anschluß an 137 *vröúde gár.* Für *rehte* 94. 131. 359 dagegen nehme ich nach 302 Elision und fehlende Senkung an, in 359 besonders wirkungsvoll (143 *réhtè*).

2. **Apokope.** Apokope beim Verb in der 3. sg. praet. läßt sich einige Male erweisen: *wær*: 266 (2. Takt), 157. 383 (3. Takt). — *het*: 181 (3. Takt). — *solt*: 231 (1. Takt). — *wolt*: 377 (1. Takt). Bei Substantiven ebenfalls: sehr hart im dat. sg. 424 *ûz der swart* (: *gezart*) [konsonantische oder *i*-Flexion ist nicht nachweisbar (Weinhold, Mhd. Gr. § 461)]; leichter der dat. *rat*:*tât* 470. — *umb* findet sich oft (z. B. 60. 171) neben *umbe* (z. B. 73).

3. **Elision.** Elision des auslautenden tonlosen *e* findet 64 mal statt, am häufigsten bei Verben, doch auch oft bei Substantiven und Adverbien, je einmal beim Adjektivum (319) und bei *ze* (326). Darunter sind 8 Elisionen aus der

[1]) Als zweites Argument von Gewicht dient bei vielen die Feststellung, in welchen Takten überhaupt Senkungen fehlen dürfen. Für unsern Dichter aber kommt das Mittel nicht in Betracht, weil Beschwerung überall erlaubt ist.



Senkung in die Hebung: 16. 26. 32. 207. 221. 302. 398. 426, und eine vom Auftakt in die erste Hebung: 19.

4. **Synkope.** Synkope des inlautenden tonlosen *e* nach langer Silbe nehme ich in 45 *die wâręn* an, um dreisilbigen Auftakt zu vermeiden (vgl. Anm. zu 45). — Wahrscheinlich ist Synkope in *ver-*: 57 *vloren,* 225 *vlür* neben *ver-* in andern Formen von *verliesen* 103. 136. 249 (vgl. Anm. zu 57); ferner in *manger* 136. 238. — Über *iuwer / iur* vgl. Anm. zu 210.

Einer besonderen Erörterung bedarf die Synkope des *e* in den Präfixen *ge-* und *be-*. Wichtig ist vor allem, daß *ge-* im 3. Takt des 4 st. Verses niemals in aufgelöster Senkung steht, an dieser Stelle also nie Synkope erleidet, sondern stets einfache Senkung bildet und zwar so häufig (42 mal), daß ein Zufall ausgeschlossen ist: vor *s* 7 mal, vor *sch* 7 mal, vor *w* 3 mal, vor *t* 5 mal, vor *z* 1 mal, vor *h* 1 mal, vor *ph* 1 mal, vor *l* 7 mal, vor *m* 4 mal, vor *n* 4 mal, vor *r* 2 mal. Im übrigen wechselt der Gebrauch mit dem folgenden Konsonanten. Vergleicht man alle Fälle[1]), so zeigt sich, daß *ge-* sogar vor *s* viel häufiger (15 mal) die Senkung füllt als nach einer anderen Senkungssilbe steht, wo es also wohl synkopiert ist (4 mal: 56 *ander gesworen*, 275. 335 *ander geselle*, 374 *gie der geselle*). Vor *sch* ist *ge-* stets (8 mal) als Senkung gebraucht, ebenso vor *w* (9 mal). Auch vor Liquiden und Nasalen tritt nicht die Synkope ein, sondern *ge-* ist fast 30 mal als einfache Senkung erhalten: vor *l* 11 mal; vor *m* 7 mal; vor *n* 4 mal, sodaß wohl auch 157 *genâde* mit Auftakt anzusetzen ist; vor *r* 4 mal. Vor *t* bildet *ge-* stets die Senkung (6 mal), vor *b, ph, z, h* je 1 mal, vor *v* 2 mal. Vor *d* dagegen erscheint *ge-* nur synkopiert (1 mal 392 *schuoler gedâhte*). Es ist also die Synkope von *ge-* überhaupt nur in 5 Fällen wahrscheinlich: 4 mal vor *s*, 1 mal vor *d*.[2])

Etwas abweichend ist die Verwendung der Synkope in

---

[1]) mit Ausschaltung von *ge-*, *be-* in doppeltem Auftakt und aufgelöster Senkung.

[2]) Die Resultate für *ge-* in doppeltem Auftakt und aufgelöster Senkung passen zu diesem Ergebnis, indem *ge-* gerade vor *s* am

be-. Im vorletzten Fuß 4st. Zeilen ist *be-* zwar ebenfalls immer erhalten (13 mal). Die Einwirkung der folgenden Konsonanten aber entspricht hier nicht der bei *ge-*, indem auch vor *s* und *d* nie Synkope eintritt, sondern *be-* überall als Senkung dient: vor *l* 4 mal, vor *r* 3 mal, vor *s, sch, st, w* je 2 mal, vor *t* und *k* je 1 mal, vor *d* 3 mal, vor *g* 2 mal, vor *v* 2 mal, vor *h* 1 mal.[1])

5. **Ekthlipsis.** Ekthlipsis ist einigemale, besonders zwischen Dentalen, eingetreten: 46 *warten* < *warteten*, 50 *wert* < *werdet*, 83 *vüert* < *vüertet;* — im Satzzusammenhang: 101 *sant die*, 195 *begund diu* < *begunde diu*, 326 *het diu*, 379 *hôrt die* < *hôrte die*. — Zwischen *n*: 4 *ein* < *einen*, 416 *sînẹn;* 464 *gewinnẹn*.

6. **Enklisis.** Häufig wird das neutrale Pronomen angelehnt: 365. 396. 398 *imz* < *im ez*, 26 *inz* < *in ez*, 24 *siz* < *si ez*, 373 *daz‿ez*; 172 *dirs* < *dir es*, 400 *ers* < *er es*, 451 *dazs* < *daz es*; — 449 *müezenz*. Ebenso *si*: 148. 269. 274 *ers âne*, 138 *ichs*; 419 *zugens*, 123 *wârens*, 299 *wurdens*, 345. 415 *satztes*; 246 *geselles*; 5 *wârens* < *des*; 12. 131 *dôs*, 438 *wies*, 11. 283 *dazs*. Oft Enklisis des Artikels an *ze*: 328. 347. 354. 382. 407 *zem* < *ze dem*, 330. 352 *zer* < *ze der*. Eine Art Enklisis ist auch die Anlehnung des pron. *du* an das vorangehende Verb: 133. 429. 446 *hâstu*, 134 *muostu*, 455 *soltu*, 320 *mahtu;* 248. 370. 372 *wildu* (vgl. Anm. zu 133). — Selbstverständlich ist 186 *ich‿enweiz*.

7. **Synaloephe.** 253 *diu‿erkénnet*, 342 *nu‿enweiz*, 384 *wấ‿ich gewésen*.

VIII. Betonung.

Ohne Anstoß ist die Erhebung leichter Wörtchen über ein folgendes Hülfsverb: 63 *dáz hân wír*, 220 *ích hân*

---

leichtesten dort angewendet wird (5 und 4 mal; vgl. S. 61), wogegen der Gebrauch vor andern Konsonanten sehr zurücktritt, vor *d*, *b*, *w* je 1 mal im Auftakt, vor *r* 1 mal in aufgelöster Senkung (vgl. S. 61).

[1]) *be-* in doppeltem Auftakt auffallend häufig vor *g* (5 mal), sonst je 1 mal vor *l* und *r*, in doppelter Senkung 1 mal vor *h* (vgl. S. 61).



iuch, 386 *únd hân grô'zer*; 139 *nû' lâ dír*, 361 *únd lie sí*; 32 *únd wœrę éz*; 69 *ír sult níht*, 207 *ér soltę ír*, 455 *sô' soltú*; 257 *dáz muoz állez*, 221 *únd müestę úmb*; 16 *dáz machtę ín*; 320 *dés mahtú*; 371 *dír zam níe*; 319 *sí sint mü'ede*. Ebenso wohl bei einigen Vollverben: 205 *nu ér kam vón*, 237 *sí zôch ín*, 245 *dés twanc sí*, 378 *dá' vant ér*, 450 *nû' swîc dúrch*. — Hervorzuheben sind die Fälle, in denen nach langer unbetonter Silbe vor schwachen Wörtchen *e* der Endung die Hebung trägt: 142 *und hérbergèn dâ òd dâ bî*, 108 *mit úrloubè si dannen riten*, 330 *der schúolœrè zer megede gie*, 344. 414 *der schúolœrè die wigen gevie*. — Schwebende Betonung ist zweimal anzuwenden: 201 *undèr die*, 374 *undèr des*.

IX. Reimkunst.

Unser Dichter folgt meist dem Reimgebrauch der mhd. Novellenliteratur, wendet typische Bindungen in großer Zahl an. Wenige charakteristische Beispiele führe ich an: *wol* reimt 6 mal : *sol*: 21. 65. 163. 171. 307. 457, nur einmal 365 *wol* : *vol*. — *nider* 7 mal : *wider*: 263. 313. 327. 345. 353. 381. 415, nur 1 mal 327 : *sider*. — *guot* reimt allein: *muot* : 9. 227. 255. 299. 387. — Weit verbreitet sind auch die Bindungen: *mîn* : *dîn* 31, : *sîn* 169. 209. 315. 449, *sîn* : *wîn* 153. 161. 369. Nur einmal weniger typisch *kindelîn* : *sîn* 349. Überall beliebt sind die Reime: *êre* : *mêre* 35. 95. 225, : *sêre* 247. 259; dagegen nur einmal dialektisch: *êre* : *swœre* 213. — Abgesehen von den auf sprachlichen Gründen beruhenden scheinbar unregelmäßigen Bindungen kommen wirklich unreine Reime nicht vor. — Im Gebrauch der Reimformen sind folgende besondere Gruppen hervorzuheben:

a) Rührender Reim. 39 *ervarn* : *varn*. 321 *zehant* : *hant*.

b) Doppelreim. 299 *des muotes* : *des guotes*. 291 *sîn wîp* : *mîn lîp*. 217 *iuwer tugende* : *iu(we)r jugende*. Daß in 279 *vinden kunde* : *in des gunde* die dem Reimwort vorausgehende Assonanz beabsichtigt ist, ist wohl möglich.



c) Gleitender Reim. 217 *tugende*: *jugende*. Über diese Reime bei Konrad vgl. H. zu A. 793, Wolff zu 159/60.

d) Einseitiger Doppelreim. 201 *vür die tür*: *vür*. — Derselbe Reim findet sich beim Stricker, Hahn IV 54. Gewöhnlich erscheinen diese Bindungen in umgekehrter Reihenfolge, sodaß die zweite Zeile das erste Reimwort im Innern wieder aufnimmt (vgl. Jensen S. 111). Ähnlich bei Konrad Tr. 40813/14. 41289/90 *wîp*: *wîbes lîp*; zahlreich bei Gottfried [vgl. ferner Roethe, Reinmar von Zweter S. 127. 388, W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 589 (70)].

Zusammenfassung.
Gegensatz zu der Metrik Konrads von Würzburg.

Die Verse unserer Novelle sind durchweg 4 st. oder 3 kl.; 4 kl. Zeilen fehlen; 3 st. Verse sind vielleicht für die beiden Reimpaare 17/18 *wesen*: *lesen*, 81/82 *strebet*: *lebet* zuzugeben, da sie bei zweisilbiger Kadenz sich auch sonst vereinzelt erhalten haben[1]. Vers 292 dagegen, der einsilbig schließt und dessen Reimvers 4 st. ist, ist verderbt, durch Ergänzung von *vuore* herzustellen.

Das Gedicht gehört also sicher noch ins 13. Jahrhundert. Dasselbe Resultat ergibt das Verhältnis der Kadenzen: 4 st. : 3 kl. = 2,65 : 1 (= kl. ca. 27 %).[2]

In dem Gedicht haben weiter ca. 6 % aller Verse zweisilbigen Auftakt. In höfischer Zeit sind diese sehr häufig, nehmen dann mehr und mehr ab und sind bei Konrad sehr selten, ja Haupt zu Eng. 115 und 163 leugnet ihn. Der Dichter steht insofern noch in der vorkonradischen Technik. Dafür spricht auch das Verhältnis der Zeilen mit Vorschlag zu den auftaktlosen Versen, das hier ca. 3 : 1 beträgt, während früher das Verhältnis den auftaktlosen Zeilen noch günstiger

---

[1]) Vgl. jedoch S. 58 Anm. und S. 63.

[2]) 4 st. nimmt im Laufe des 13. Jhs. gegenüber 3 kl. an Häufigkeit zu: kein erzählendes Gedicht des 12. Jhs. hat an kl. Reimen unter 40 %, keines des 13. Jhs. über 40 %, keines des 14. Jhs. über 20 % (Kochendörffer Zs. 35, 291).

ist, sich allmählich aber wandelt und bei Konrad zu 5 : 1 gelangt.

Auch die Häufigkeit der beschwerten Hebungen und Auflösungen — nur 77 % der Verse sind regelmäßig gebaut — weist, wie das folgende im einzelnen zeigen wird, in frühere Zeit. Denn unsere Novelle hat in 472 Versen 67 beschwerte Hebungen = ca. 14 % aller Verse, Rudolf von Ems ca. 12 %, Konrad ca. 3 %. Nach Haupt zu Eng. 366 fehlt keine Senkung nach Wortschluß in G. S., Kl., L., „ebenso wohl in andern Werken", und nach der Anm. zu Eng. 209 ist die Beschwerung im ersten Fuß bei Konrad sehr zweifelhaft, wird selbst im Worte gemieden. Unser Dichter dagegen hat sehr oft fehlende Senkung nach Wortschluß und sie außerdem sehr oft im ersten Takt. — Auflösung und schwere Taktfüllung kommt, besonders im ersten Fuß, auch in der höfischen Zeit vor, nimmt dann aber ab, und bei Konrad fehlen starke Füllungen gänzlich, Auflösungen sind nur selten. Ganz anders unsere Erzählung: ca. 6 % aller Verse haben eine Auflösung, und dazu tritt eine ganze Reihe schwer gefüllter Takte.

Unser Dichter weiß also noch nichts vom Ideal konstanter Silbenzahl, wie sie in den 70. Jahren etwa durchgeführt ist, er steht der ganzen Richtung Gottfried — Rudolf von Ems — Konrad fern.

Auch einzelne andere metrische Erscheinungen zeigen den Gegensatz zu Konrad: der hier gestattete Hiat, manche Formen der Apokope und Synkope sind bei Konrad verboten (Jos. S. 25), ebenso die Ekthlipsis *einen* > *ein* (Wolff zu 129, Haupt zu Eng. 784. 1469). Die Form *iur*, die hier mehrfach vorkommt[1]), ist nach Haupt zu Eng. 382 so selten, daß sie beinahe ausgeschaltet werden kann. Ferner werden zweisilbige Worte mit betontem schwachen *e* bei Konrad meist gemieden, sind hier aber häufig. Das Gesamtergebnis für die Entstehungszeit unserer Erzählung ist auf Grund des

[1]) Vgl. Anm. zu 210.

Stiles und der Metrik dies: die Novelle ist gedichtet vor Konrads Blütezeit, also, wenn man diese etwa 1260—80 ansetzt, spätestens um die Mitte des 13. Jh. Denn daß er als entfernter Landsmann Konrads sich in bewußten Gegensatz zu diesem gestellt haben soll, halte ich nicht für wahrscheinlich (vgl. S. 54/5).

Wie sich dies Resultat mit den französischen Vorlagen vereinigen läßt, wird sich im nächsten Abschnitt ergeben.

Kap. 4. **Literarhistorische Untersuchung.**

I. Sprache und Metrik, Heimat und Zeit der längeren deutschen Fassung.

Die Heimat des längeren, von v. d. Hagen als Nr. 55 des G. A. veröffentlichten deutschen Gedichtes Rüdigers von Munre liegt nördlicher als die der kurzen Fassung. Es gehört in den nördlichen Teil von Rheinfranken, ins Grenzgebiet des Hess., östlich des westfäl. Landes (wie die den Vorwurf der Torheit in sich schließenden Bemerkungen sichern: 1182 *ditz möhte ein vremde Westevâl gemerken*, 1191 *waz dich Westevâlet*), südlich der *dat / daz* (*wat / waz*) Linie. Die Rheinlande waren dem Dichter bekannt: 1297 *ein jungelink von Ache* (so wird der eine Schüler genannt), 1150 *Patriz!* als Ausruf wohl ndrh.

Die Sprache ist rein md.: **Vokalismus:** *a* : *â* wird gereimt, nicht nur in einsilbigen Worten vor *n*, *r*, *rt*, *ch* (205. 257. 1195. 103), sondern auch bei kl. Kadenz vor *g* 1175 *lâgen* : *vertragen*, *r* 1357 *varen* : *gebâren*. *o* : *ô* vor *rt* 1301. 1378 *wort* : *verstôrt* : *zerstôrt* weist vielleicht ins Hess. Ziemlich häufig werden lange Vokale vor *ht* gekürzt: *â* 135. 265. 597. 637, *û* 303. 1047. 1147, *iu* $>$ *ü* in *gevründen* 31 : *künden*, 669 : *enzünden*, 727 : *gekündet*. Bemerkenswert ist das rhfrk. 789 *sich* : *gelich*. Bindungen von *ei* $<$ *-age*, *-ege* mit altem *ei* fehlen. Rein md. ist 651/52 *geschiht* : *jeht*, ebenso die *e*-Reime: *œ* : *ę* 331 *erde* : *gebœrde*, 567 *gedœhte*:

unrehte, 1425 *werde* : *gebœrde*, *ä* : *ę* 29. 167. 997 *rehte* : *geslehte*, 123 *gebrehte* : *rehte*, 849 *werben* : *kerben*, 1359 *hert* : *pfert*, *ę* : *e̥* vor *r* 703 *hęr* : *gewe̥r*. Ferner *ie* : *iu* 809 *gelieben* : *briuwen*, *ie* : *î* 159 *ie* : *sî*; *adir* statt *oder* 284. 784. 819. 1186. 1192. 1211, wenn auch natürlich nicht im Reim, so doch nicht vom Schreiber, da dieser in andern Erzählungen *oder* setzt. **Konsonantismus:** *b* als weiche Spirans : *w* in *lieben* : *briuwen* 809, : *v* in *verlobet* : *gehovet* 1091, gerade zwei Worte, die im Obd. nie spirantisches *b* haben. *ft* : *ht* 119 *suht* : *luft*, 867 *vorhte* : *dorfte* weist ins Md. Md. ist auch 831 *dô* : *hô*, besonders aber der Ausfall des intervokalischen *h* mit Kontraktion: *â* < *ahe* 673 *slân* : *getân*, (*â* < *âhe?* 208 = 285 *gân* : *entvân*, 1035. 1253 *vervân* : *gân* : *wân*,) *ê* < *êhe* 133 *zwêne* : *vlêne*, *uo* < *uohe* 245. 293 *tuon* : *schuon*. *daz* oder *waz* reimt 9 mal : *baz*, *saz*, *vergaz*, *haz*.

Der Heimatsort des Dichters ist in der Form *Munre* in der Erzählung genannt. Da ein solcher Ort nicht existiert, hat man ihn mit ähnlich klingenden identifizieren wollen: v. d. Hagen, der das Gedicht für hd. erklärt, vermutet 1812, Grdr. der Gesch. d. d. Poesie S. 345, in Rüdiger den von *Munegur* in der Maness. Sammlung II 46; in der Einltg. zum G. A. dagegen schreibt er „*Müner*, d. i. *Münerstadt* am Rhöngebirge, wie Kaspar von der Rhön seine Heimat nennt“. J. Grimm verlegt Weisth. III 616 *Munre* ins Erfurtische, nördlich von Kölleda, und führt Urkunden an, die die Existenz eines Ortes *Munre* in Thüringen bezeugen. Haupt Zs. XV 468 polemisiert mit Recht gegen v. d. Hagens „reine Erfindung“ einer Form *Müner* und glaubt *Munre* in Ostermonra (Monnern) im Eckartsberger Kreise in Thüringen zu finden, sich stützend auf einen *Meinhardus de Munre*, einen Namen, der in Zusammenhang mit thüringischen Bergschlössern angeführt wird. Auch Weinhold verlegt den Ort nach Thüringen (Mhd. Gr. § 196).

Soviel ist also wohl gewiß, daß es in Thüringen ein *Munre* gab. Ebenso sicher aber ist, daß die Sprache des Gedichtes keinem der vermuteten Orte entspricht; gegen Thü-





ringen spricht schon das Fehlen *n*-loser Infinitive. Entweder muß es demnach noch ein *Munre* in der Gegend gegeben haben, der die Erzählung der Sprache nach angehört, oder der Dichter stammte zwar aus Thüringen, ist aber von dort ausgewandert und hat in der Sprache seiner neuen Heimat gedichtet.

Das Gedicht Rüdigers enthält keine 4 kl. Verse, 3 st. aber weist es in größerer Zahl auf, z. T. bei zweisilbiger Kadenz, auch in einzelnen Zeilen: 92/3. 146. 233/34. 469/70. 563 64. 908. 959, ebenso jedoch bei einsilbig st. Schluß: 37. 119 20. 355. 399. 484. 647. 719. 846. 860. 1291. Viele auch sonst so überlieferte Verse sind aber sicher verderbt und z. T. leicht zu heilen. Immerhin bleibt wohl eine Reihe 3 st. Zeilen selbst mit einsilbigem Ausgang bestehn.

Die Zahl und das Verhältnis der fehlenden Senkungen und Auflösungen weicht von der des kurzen Gedichtes bedeutend ab. Fanden sich in diesem (472 Verse) 67 beschwerte Hebungen, 28 Auflösungen und 7 stark gefüllte Takte, so meidet Rüdiger schwere Taktfüllungen ganz, hat deshalb auch sehr wenig Auflösungen, in je 472 Zeilen des 1. und 2. Teiles der Erzählung 8 resp. 11. Die Senkungen fehlen in diesen Abschnitten ca. 90 bezw. ca. 50 mal, also einmal um etwa 33 % häufiger als in der kurzen Fassung, das andere Mal um etwa 28 % seltener. Ob die Abweichung ein Zufall oder größere Freiheit des Dichters in dem selbsterfundenen Teil ist, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls wird die Zahl bei korrektem Text auch im ersten Teil noch sinken. Sicher steht Rüdigers Erzählung mit der im ganzen geringeren Häufigkeit der beschwerten Hebungen und dem fast völligen Fehlen mehrsilbiger Senkungen und starker Taktfüllungen in einer bedeutend späteren Zeit, wird schwerlich noch ins 13. Jh. gehören. Für diese Zeitansetzung spricht auch ein sprachliches Moment, das flektierte pron. poss., das, wenn der Text richtig ist, schon ziemlich häufig auftritt, z. B. 295 *lîse trat ûf iren vuoz*, 425 *iren zorn si dô beslôz*, 1079 *ires willen deste baz*.

II. Vergleichende Charakteristik der deutschen Gedichte.

Inhalt der deutschen Gedichte.

D[1].

Zwei gleichaltrige, reiche Freunde haben jeder einen Sohn, die auch befreundet sind. Sie werden zur Schule gebracht und erweisen sich in allen Künsten gelehrig. Da hören sie von dem wissenschaftlichen Ruhme von Paris und verabreden sich eidlich, auf ein Jahr dorthin zu wandern. Die Väter raten ihnen dringend ab, fügen sich aber, da die Söhne bei ihrem Entschlusse verharren; sie statten die Jünglinge wohl aus und geben ihnen zwei Knechte mit auf den Weg.

Eines Tages reiten die Freunde in Arras ein, treffen eine schöne Frau, die mit ihrer lieblichen Tochter vom Bade kommt, begrüßen sie geziemend und empfangen ihren Dank. Der eine, von Liebe zu der Jungfrau ergriffen, bittet den Gefährten, das Haus zu merken, um dort oder in der Nähe Herberge zu suchen, sonst sei er des Todes. Der andere kommt seinem Wunsche nach. Als die Frauen ins Haus getreten sind, bitten sie den Wirt, der vor der Tür weilt, sie für die Nacht aufzunehmen. Er erklärt zwar, auf Kauf sich nicht zu verstehen — denn sie seien doch wohl Kaufleute —, will sie aber aufnehmen und mit Wein und Brot erquicken. Dies Angebot lehnen sie dankend ab, bitten nur um Herberge; für alles andere wollten sie selbst sorgen.

D[2].

Zur Kurzweil dichtet Rüediger diesen Schwank. Zwei gute Knechte verpflichteten sich eidlich, zusammen das Land Studien halber zu durchfahren. Beide sind reich, von gutem Geschlecht und guten Sitten, sodaß sie überall Freunde finden und jeder sie rühmt.

Auf ihrer Reise kommen sie eines Tages, als der Abend noch fern ist, in eine Stadt. Da sieht der eine ein wunderschönes Mädchen am Fenster sitzen. Sogleich trifft ihn der Minne Spieß, bleich wird er von der Wunde und bittet seinen Freund, diesen Tag zu verharren, weil er sonst zugrunde gehen würde. Wenn auch ungern willigt der andere ein. In des Mädchens Hause hofft der Minnewunde Unterkunft zu finden. Sie treffen den Wirt vor der Tür und bitten ihn höflich um Nachtquartier, werden jedoch abgewiesen.

D¹.

Der Liebende schickt den andern fort, für alle, auch für das Gesinde, Wein und Met zu kaufen, und alles wird in Fülle gebracht. Der Tochter überreicht man zum Geschenk eine Lade mit einem Psalter, und die Mutter fordert sie auf zu lesen. Da sie es nicht vermag, tut es der Jüngling. Sie bittet ihn, mit ihr in die Laube vor die Tür zu treten, wo sie ungestört lesen könnten. Statt ihr aber aus dem Psalter vorzutragen, bittet er um ihre Liebe. Da sie ihn um ihrer Ehre willen abweist, bestürmt er sie weiter, bis auch sie der Minne Zange in ihr Netz zieht. Bleich vor Liebe blicken sie sich an. So findet sie der andere Schüler, zürnt über ihre Unvorsichtigkeit, beruhigt aber das Mädchen, indem er Verschwiegenheit und Erfüllung ihres Wunsches verheißt. Fröhlich bleiben sie nun zusammen, bis ein Knabe zum Essen ruft.

D².

Die Tochter, die die Zurückweisung bemerkt hat, macht nun dem Vater Vorwürfe, daß er so edelgeborene und wohlerzogene Gäste gegen seine Gewohnheit abgewiesen habe, und verlangt ihre Aufnahme. Der Alte sendet den Jünglingen einen Boten nach und begrüßt sie herzlich bei ihrem Eintritt, will ihnen auch Speise und Trank gewähren. Damit sie das frühere Leid vergäßen, wird ihnen ein Bett hineingebracht und bereitet. Dankend lassen die Schüler Met, Wein und Lautertrank holen.

Das Mädchen hat sich inzwischen in der Kammer schön

D[1].

Der Wirt als ein gesitteter Mann läßt die Tochter beim Mahle neben dem Schüler sitzen. Viel blickt dieser sie an, während der andere für alle sorgt, auch dem Gesinde reichlich Wein gibt, sodaß sie aller Traurigkeit enthoben werden.

Nach dem Essen fragt der Wirt die Gäste nach ihrem Reiseziel, erfährt, daß sie als Studenten nach Paris wandern, und läßt ihnen über Nacht in der Kammer sichere Unterkunft bereiten.

Froh darüber gehn die Schüler ins Bett, nachdem das Mädchen gemahnt ist, nicht zu lange mehr zu weilen. An einem Ende der Kammer ist ihr Lager, am andern das des Mädchens und an der Wand das des Wirtes. Auf die Müdigkeit der Gäste weisend, mahnt der Knecht nun auch den Wirt zur Ruhe, und dieser folgt ihm mit Frau und Tochter. Vor dem Ehebett steht die Wiege.

D[2].

gekleidet und kommt, die Gäste zu begrüßen. Dann findet das Mahl statt. Sie geben soviel, daß das Gesinde froh wird.

Der Alte trinkt so eifrig, daß der Schlaf ihn betäubt und er kaum ins Bett findet. Ebenso geht es dem Gesinde.

Die Wirtin aber bleibt mit der Tochter noch länger bei den Gästen und prüft, ob ihnen ein gutes Lager bereitet ist. Der Jüngling wirft dem Mädchen minnigliche Blicke zu und gibt ihr durch leißes Fußtreten heimliche Liebeszeichen. Endlich wünscht die Mutter gute Nacht, die Tochter nickt zum Abschied, und alle gehn zur Ruhe.

Alle schlafen, nur nicht der Liebende. Er schwankt, ob er den Gang wagen dürfe oder nicht.

D[1].

330 *der schuolære zer megede gie.*

331—33
si enphienc in minneclich,
si wurden beide vröudenrich
und hetten kurzewîle vil.

Der andere liegt wachend und klagt, daß er so freudlos bleiben muß.

Da geht die Frau aus einem dem Dichter unbekannten Grunde hinaus.

Schnell setzt er die Wiege vor sein Bett und zieht, als die Wirtin zurückkommt, das Kind am Ohr, sodaß es weint, die Frau irregeleitet wird, das Kind beruhigt und sich zum Schüler legt, meinend, sie sei in ihrem Bett.

D[2].

Er hofft, daß das Mädchen seinen Liebesgruß verstanden habe, glaubt, daß sie ihn beim Abschied angelächelt habe, und will daraufhin sein Glück versuchen. Leise schleicht er, mit den Händen tastend, ans Lager der Geliebten, findet sie jedoch nicht, bis er ihr weißes Bein leuchten sieht. Er ergreift ihr Kinn, und von der Kälte der Hand erwacht das Mädchen. Er fleht um Erhörung, wird abgewiesen, will aber alles wagen, obgleich sie zu rufen droht. Sie fürchtet die Unstäte und Plauderei der Männer, will ihn aber schließlich, weil er vor Kälte zittert, aus Erbarmen ins Bett nehmen, ohne jedoch sein Verlangen zu stillen. Er verspricht Gehorsam, sie wärmt ihn mit Fleiß, beiden ist recht wohl. Ob er sein Gelübde brach, wird nicht gesagt.

Unterdes erwacht der andere Schüler, vermißt den Gefährten und glaubt, daß er zum Mädchen gegangen sei oder sein Gebet spreche. Da knarrt ein Brett an der Wand, und die Wirtin tritt an die Tür in dem Glauben, diese sei offen. Verdrießlich über das Alleinsein erhebt sich der Geselle, nimmt die Wiege mit dem Kinde und stellt sie vor sein Bett, um der Frau den Weg abzuschneiden. Da das Kind schreit, wendet sie sich auch unrecht, legt sich zum Gaste, bringt das Kind zum Schweigen und findet einen Empfang, daß sie freudenreich wird.

D[1].

Der aber ist nicht müßig, und die Frau, voll Freude über das nicht mehr Erwartete, hält es für die Folge des reichlichen Trinkens, bietet es ihm so gern, daß er es zum zweiten Male tut, und will ihm, um seine Tüchtigkeit zu erhöhen, morgen das ganze Faß kaufen.

374—77
under des gie der geselle her —
in dûhte ez wære lihter tac —
der bî der juncvrouwen lac,
und wolt ze sînem bette gân.

Dort findet er die Wiege, hört das Paar reden, kehrt deshalb um und legt sich zum Wirt, der, in der Meinung, es sei seine Frau, fragt, wo sie so lange geweilt habe, und nun alles erfährt. Sogleich schlägt er auf den Schüler los; der aber erkennt seinen Irrtum noch nicht, glaubt, sein Gefährte beneide ihn um sein Glück, will ihm deshalb verzeihen und ruhig schlafen. Der Wirt aber versetzt ihm weitere Schläge, sodaß auch der Gast jetzt den Gegner bei den Haaren packt.

Die Frau hört den Lärm und teilt dem andern Schüler mit, daß die Gäste sich raufen. Er durchschaut die Situation, heißt

D[2].

Die Frau ist noch jung und schön; froh treibt der Schüler mit ihr das Minnespiel, so viel, daß sie es sogar für *ein teil ze vil* hält und über seine Wunderlichkeit in dieser Nacht erstaunt, sie seiner Trunkenheit zuschreibt und ihm das starke Trinken verweist, damit er nicht krank werde. In Gedanken aber sieht sie diesen Taumel gern.

Der Jüngling beim Mädchen will nun scheiden, weil der Tag graue, sie aber will ihn noch länger wärmen, denn es sei ja noch Zeit. Für dies Wort will er ihr immer dienen. Sie küßt ihn tausendmal und weint beim Abschied. Sie hätte ihn nicht vertrieben und gern gesehen, daß er noch länger fror.

Heimlich schleicht er zu seinem Bett zurück, findet dort die Wiege, glaubt unrecht gegangen zu sein, wendet sich deshalb zum Wirte, gibt ihm einen sanften Schlag und stößt ihn in die Seite, schilt ihn einen Schläfer und will ihm seltsame Märe künden. Der jedoch, schlaftrunken, will nichts hören, muß aber trotzdem das Abenteuer vernehmen und fährt empor, gibt dem Verwegenen *ein wolgemezzen nasebant* und manchen *mûlstreich* und wirft ihn bei den Haaren aus dem Bett. Auf die Dauer kann jedoch der Alte dem Jüngling nicht standhalten, und er ruft die Knechte.

D¹.

sie Licht holen, versetzt inzwischen die Wiege wieder und zieht seinen Freund in sein Bett, wo beide sich schlafend stellen.

Die Frau kehrt darauf mit dem Lichte zurück, sieht den Mann zerzaust sitzen, spricht einen Segen über ihn und fragt nach dem Übeltäter, worauf sie zur Antwort erhält, daß sie es gewesen sei. Sie beteuert aber ihre Unschuld mit dem Hinweis auf sein freudvolles Benehmen in der Nacht. Dies veranlaßt den Alten, mit dem Licht zum Bett der Gäste zu gehn; er muß diese jedoch für unschuldig erklären und schiebt dem Teufel den Streich zu, wirft zugleich der Frau die Lüge vor, daß er *gemelich* gewesen sein solle. Infolgedessen überschaut sie jetzt die Lage, beruhigt den Wirt und mahnt ihn zu schweigen, damit niemand etwas merke.

Bei Tagesanbruch scheiden die Schüler, fröhlich lachend, als

D².

In dem Lärm wirft der Schüler den Wirt nieder und entrinnt.

Die Wirtin kommt nun auch herbei und fragt nach der Ursache des Geschreis. Er erzählt ihr alles, wird jedoch von ihr ermahnt, sich nicht von bösen Geistern der Vernunft berauben zu lassen. Die müßten mit dem Kreuze vertrieben werden. Ergrimmt über diesen Betörungsversuch, schlägt er um sich, bis er erschöpft niedersinkt.

Da sieht die Frau, wie der Schüler wieder die Wiege umstellt, erkennt jetzt alles, läßt ein Licht anzünden, versichert den Kranken, ein Alp habe ihn nur bedrückt, niemand ihn geschlagen, denn alles schlafe im Hause. Die Gäste wüßten manches gute Mittel gegen solches Übel. Schweigend geht er wieder ins Bett. Die Frau aber weckt die Schüler, die nun, Kreuze schlagend, einen kräftigen, ironischen Segen über den *affen der wîbe* sprechen und ihn beräuchern. Der Wirt aber ist unsicher, ob er geträumt, und nimmt sich vor, das Geheimnis durch Schweigen und geduldiges Beobachten zu ergründen.

(Die Fortsetzung ist im Auszuge von v. d. Hagen im G. A. vor

D[1].	D[2].
wäre die Tat ihr Verdienst, während sie doch nur vom Glücksrad getrieben wurden. Rat des Dichters, Gäste wohl aufzunehmen, doch nicht in die Kammer zu legen, *wande state macht den diep.*	LV gegeben. Ich kann sie hier wohl übergehn, weil sie in D[1] keine Parallele hat.)

Charakteristik.

Der allgemeinste und auffälligste stilistische Charakterzug der Erzählung D[1] ist ihre Knappheit. Anders Rüdiger von Munre (D[2]). Aus 472 Versen von D[1] macht er, obgleich er auf die Jugendgeschichte nur 22 Zeilen statt 113 in D[1] verwertet, ca. 750. Er liebt wortreichere Ausführung seiner Gedanken. D[1] läßt sich nirgends auf Beschreibungen ein, auch nicht auf die der Personen; D[2] dagegen verwendet gleich bei der ersten Erwähnung des Mädchens aus Freude am Beschreiben die Verse 64—71 auf ihre Schönheit; ebenso wird 205 hervorgehoben, wie schön das Mädchen zum Empfang der Gäste sich kleidet, und noch 209—28 dienen der Schilderung ihrer Reize. Von der Frau betont D[2] ebenfalls, daß sie noch jung und blühend sei. Alle Themata werden von D[2] erweitert, häufig zugleich etwas verändert: D[1] schildert die Begegnung mit der Jungfrau in 15 Versen, D[2] verwendet 40 Zeilen und zeigt uns anschaulich die Wirkungen der Minne. Durch das neue Motiv der Abweisung werden aus 25 Versen in D[1] 65 in D[2]. In D[1] eilt der Jüngling in der Nacht sofort zur Geliebten, ohne zu zaudern, da die Zusammenkunft vorher im Garten verabredet ist; D[2] hat die Gartenscene nicht; sein Schüler entschließt sich deshalb in einem langen Monolog 274—312 zu dem Wagnis. In D[1] wird der Gang mit einem Verse (330) abgemacht, D[2] schildert humoristisch, wie der Gesell mit langen *kranches schriten* das Zimmer durchschreitet. Aber er findet nicht sogleich Gehör: einer sinnlichen Darstellung folgt ein Streitdialog von 80 Zeilen, dann erst die Gewährung (35 Verse). Und auch das Zaudern

beim Abschied wird noch in 40 Zeilen behandelt. Statt dieser ca. 150 Verse in D² begnügt sich D¹ mit drei referierenden Zeilen (331—33). Das Abenteuer des andern füllt in D¹ ca. 40, in D² ca. 60 Zeilen.

Am Schluß des ersten Teiles von D² zeigt sich schon der Übergang zur völlig freien Erfindung Rüdigers: für die Betörung des Mannes in 35 Vv. mit der Beschwörungszeile 425 *si tete vür sich einen segen* und mit dem Geständnis des Mannes 444 *der tiuvel hât ez mir getân* tritt in D² die 75 Vv. lange Beschwörung des bösen Geistes durch Frau und Tochter ein, die sich gesteigert im zweiten Teile wiederholt.

In einem Punkte hat D² durch die breitere Ausführung die Deutlichkeit geschädigt: über den Ort der Handlung sagt D¹ nichts weiter, als daß den Gästen am Ende der Kammer das Bett bereitet wird, und führt diese Darstellung des einheitlichen Ortes durch, sodaß die Situation trotz der geringen Lokalschilderung klar ist. In D² aber gehn verschiedene Vorstellungen durcheinander. Noch vor dem Abendessen wird den Jünglingen 185ff. ein Bett ins Zimmer gebracht. Dort schlafen sie auch; denn die Familie des Wirtes nimmt von ihnen Abschied. Die Tochter scheint nach 313ff. und besonders 343 eine eigene Schlafkammer für sich zu haben; dafür spricht auch die lange Unterhaltung der Liebenden und ihr Abschied 555/6 *dô si sich schieden beide, dô weinete si vor leide.* Es sind also drei getrennte Zimmer anzunehmen. Die Verwirrung tritt aber bald ein: 460ff. (der Jüngling beobachtet das Aufstehn der Frau) sowie die Versetzung der Wiege zwingt zu der Annahme des gemeinschaftlichen Schlafgemachs, wenigstens für die Alten und die Gäste. Und ganz unklar werden die räumlichen Verhältnisse im zweiten, von Rüdiger erfundenen Teile: der Wirt sieht den Korb herunterfahren, muß also in demselben Raume ruhen wie das Mädchen. Vom Lager der Schüler wird in der ganzen Scene nichts gesagt. Beim dritten Abenteuer aber ist es wieder zur Stelle, notwendig im Gemach der Alten, da die Frau genau weiß, was vorgegangen ist, und sich sofort in

ihre Rolle findet. Am Schluß (1364—68) haben die Gesellen wieder ihr eigenes *gadem*.

Starke Mängel der Motivierung zeigt D² im zweiten Teil. Hier will der Dichter um jeden Preis seine Erfindungen anbringen, auch wenn sie noch so unwahrscheinlich sind. Die Jünglinge weilen in der zweiten Nacht nicht im Zimmer, sondern auf dem Boden über dem Himmelbett und durchbrechen die Decke, ohne daß der argwöhnische Alte etwas merkt. Die Korbgeschichte und die Täuschung des Wirtes irgendwie wahrscheinlich zu machen, dazu fehlt es Rüdiger durchaus an Kraft und Phantasie. Überhaupt ist die Einführung des Korbes seltsam. Für den Liebhaber ist er nicht notwendig; ein Strick würde denselben Zweck besser erfüllen. Aber der Alte soll dem Dichter zu Gefallen in den Korb stürzen, damit das zweite Abenteuer wie das erste mit einem Knalleffekt seinen Abschluß finde. Wo der Liebhaber bleibt — der Korb ist inzwischen leer in die Höhe gezogen — kümmert Rüdiger nicht; er begnügt sich damit, daß jener ungefangen entkommt.

Dieselbe Erfindungschwäche beim dritten Erlebnis. Plötzlich sind die Gäste wieder im Zimmer und schmieden noch beim Scheine des Lichtes mit den Frauen ihre Pläne. Wenn auch der Täuschungsversuch durch die Verkleidung in Frauengewänder ein lustiges Motiv ist, so geht doch die Durchführung selbst über das hinaus, was man einem mittelalterlich abergläubischen Manne zutrauen kann, zumal der betrogene Hauswirt schon von starkem Mißtrauen beseelt ist. Hier kam es dem Dichter nur auf den tollen Streich an.

Dies steigernde Prinzip äußert D² auch in einzelnen Stilmitteln. Vergleichende Ausdrücke finden sich zwar selten wie in D¹: 402 *ir redet eime diebe harte glîche,* 349/50 *der junkvrouwen bein mit snêwes varwe erschein,* 336 (*er trat*) *mit kranches schriten,* 1255/6 *daz du mich lîhte selbe truges unde mir sô vorzuges alsô der kazzen den halm.* Aber damit vereinigt sich eine volkstümliche Derbheit, welche D¹ noch übersteigt, wie ja der ganze zweite Teil nur aus

der Vorliebe für das Groteske erwachsen ist. Besonders kräftige Ausdrücke werden den Hausgeistern zuteil; neben *mar* 646, *pilewiz* 1003, *alp* 673, ihren eigentlichen Namen, werden ihnen die Bezeichnungen *elbischez ungehiure* 1206, *elbischez âs* 647, *elbischez getwâs* 1309, *daz übele getwâs* 648 beigelegt. Auch sonst hören wir derbe Worte, zumal gegen den Alten (*affe* 706. 1132) und bei den Schlägereien. Charakteristisch ist der Rat, den der Dichter am Schluß den Männern gibt: *drî guote knütele eichen ze guoter mâze wol gewegen die wæren dâ der beste segen und bezzer den ein bannen.*

Ebenfalls aus der Volkssprache stammen die sprichwörtlichen Wendungen in D²: 646 *dich hât geriten der mar*, 1255/56 (s. o.), 1275—77 *solde ez lenger an dir wern, ich hæte senfter einen bern ze dirre naht gebunden*, 870 *vor zorne er sich selber az,* 1138 *des wart er an den sinnen lam.*

Am deutlichsten aber offenbart sich die Volkssprache mit ihren Steigerungen in den ausgedehnten Beschwörungen. D¹ beschränkt sich auf 425 *si tete vür sich einen segen.* D² dagegen bringt nach jedem der drei Abenteuer lange Scenen zur Vertreibung der Hausgeister, auf alter Tradition beruhende Gaukeleien: zunächst wird das Kreuz aufgeboten (648f. 701f.); andere äußere Gebräuche, Räuchern und Messen (711—13. 1008f.); das Wirksamste aber ist das Hersprechen von Gebeten und Beschwörungsformeln, unter denen die christlichen Elemente (1283 *si lâsen unde bâten*) an Umfang wie an Kraft weit hinter den heidnischen zurückstehn: 676/77 *ein alp, dâvon dir troumete, den vare der sunnen haz!*, besonders aber der lange Spruch 1289—95, 1314—21, 26—30, der endlich zur Vertreibung der Plagewesen führt.

Die beliebte, populäre Anrede der Zuhörer, die in D¹ fast ganz fehlt, wendet Rüdiger sehr gern an (12mal); dazu die Einleitung und der Schluß, die direkt ans Publikum gerichtet sind.

Das grundverschiedene Wesen von D¹ und D² beruht also darauf, daß D¹ in der gedrängtesten Form die Tatsachen

schnell aneinanderreiht, auf wortreiche Ausschmückung und Schwung der Rede aber verzichtet, D² dagegen alles breiter ausführt, Episoden einschiebt, besonders gern volkstümliche Anschauungen und Wendungen in den Vordergrund stellt, sich nicht mit dem knappen Bericht nackter Tatsachen begnügt. Für das Volk bestimmt, im Ton populär gehalten sind beide Gedichte, was bei dieser Literaturgattung selbstverständlich ist. Aber D² wirkt in Sprache und Stil ästhetischer; D¹ erhebt sich nur einmal zu einer rhetorisch effektvolleren Scene (209—18). D¹ gibt nur die Hauptsachen; D² erhöht durch Einfügung kleiner Scenen die Anschaulichkeit und bietet uns oft ein anmutiges Genrebildchen. D¹ steht lyrischen Empfindungen völlig fern; D² zeigt Kenntnis des Tageliedes 527, wo der nahende Tag den Jüngling vertreiben will, die Geliebte ihn aber noch zu bleiben überredet, weil noch *vil guotiu zît* sei. In der Belebung der Handlung durch Dialoge steht Rüdiger der Fassung D¹ nicht nach: indirekte Rede ist wie in D¹ äußerst selten (wohl nur 135—37); sogar die Form der Stichomythie wird einmal angewandt (363ff.); daneben stehn zahlreiche Monologe (286. 568/9. 721—46. 854—58. 861—63. 1139—52), die sich meist nur über wenige Verse erstrecken. Recht monoton aber wirkt in D², besonders bei den flotten Dialogen, daß die Einleitung *er, si sprach* jeder Antwort vorgesetzt wird, meist durch das Metrum gesichert. Störend ist das vor allem 363—406, wo die Formel sich immerfort wiederholt und erst gegen Ende des Gesprächs seltener wird.

Sprachlich ist an D² bemerkenswert, daß Rüdiger mehrfach selbstgeprägte oder wenigstens seltene Worte gebraucht. Schon die Namen der beiden in den Schülern verkörperten Kobolde Irregang und Girregar, die v. d. Hagen durch Analogie von Leisegang, Leisetritt, Wirrwarr erklärt, fallen auf. Ob Rüdiger selbst diese Namen erfunden hat, ist freilich sehr zweifelhaft. Sie scheinen im Wunderglauben des Volkes schon vor ihm eine Rolle gespielt zu haben. Wenigstens nennt sich in einem Gedicht, das wegen der Erwähnung des

keiser Friderîch 63 wohl noch ins 13. Jh. zu weisen ist, (G. A. 56, Laßb. Lds. 127) ein Zauberer Meister Irregank, der von seinem Vater Irgank das Erbe überkommen hat.[1]) Diese Namen bringt Rüdiger in verschiedenen Variationen vor, als bloßes Abstrakt: 1370/71 *doch ist in erwert weiz Got sîn irregank* und als Verbum: 1432/33 *die sus girregarren kunnen an Irreganges leichen,* 1344/45 *wir solden girregarren und machen solhen irregank.* Selten ist *hœlinc* 1111 und *surink* 1112, das vielleicht nicht mit v. d. Hagen durch *snürrink* zu ersetzen, sondern wie *hœlinc* von *hœle* 1109 so von *sûr* abzuleiten ist, sodaß sich etwa die Bedeutung „Griesgram" ergibt.

III. Verhältnis der deutschen Fassungen zu einander und zur franz. Quelle. Fortleben der Novelle.

D¹ und D² (Teil 1) stimmen im Gedankengang und in den Hauptmomenten überein. Daher erhebt sich die Frage, ob das eine Gedicht die Vorlage des andern war.

Eine große Anzahl von Versen hat in gleichem Zusammenhang ähnlichen Klang, wenn auch genaue Übereinstimmung sich nicht findet:

D¹.	D².
6 *die gesellen wâren beide rîch.*	26/7 *wande si ouch rîche des guotes beide wâren.*
120—23 *swaz man von reinen wîben mac gesagen in aller wîse ze lobe und ze prîse, dâ wârens vollekomen an.*	66—69 *swaz ie man an wîbe loben unde prîsen sol, dar an was diu maget wol volkomen garwe.*
148 *daz ers hînaht behielte.*	135 *daz er si hielte über naht.*
167 *ich schaffe iu guoten gemach.*	189 *ich schaffe (dennoch) iu genuok.*
175/76 *dem wirte und sîme gesinde daz ich daz vrœlich vinde.*	231 *daz daz gesinde wurde vrô.*
211 *iur minne kan mich twingen.*	373 *iuwer minne diu mich twinget.*
180 *wîn unde met man brâhte.* 278 *des besten wînes man dar truoc.*	198/99 *die knappen liezen tragen dar mete wîn lûtern trank.*

[1]) Euling, Kaufringer-Studien S. 102—4, weist einen Kunz Irrganck als fahrenden Sprecher am Hofe Albrechts II. von Niederbaiern-Straubing aus einer Rechnung v. J. 1392 nach.

D¹.	**D².**
299/300 *dô wurdens vrô des muotes und vröuten sich . . .*	**196** *dô vröuweten si sich beide.*
345 *und satztes vür sîn bette nider.*	**483** *vür sîn bette er ez truok.*
353 *und hiez daz kint swîgen wider.*	**491** *ir kint si gesweigete.*
374/77 *under des gie der geselle her... und wolt ze sînem bette gân.*	**563** *(er schreit) ze sînem bette hin wider.*
376 *der bî der juncvrouwen lac.*	**527** *der dâ lak bî der maget.*
378 *dâ vant er die wigen stân.*	**565** *dô vant er die wiege und daz kint.*
426 *Got müeze unser phlegen!*	**672** *Got gesegene mich!*

Dazu in anderem Zusammenhang:

73/74 *daz wir umbe daz beliben und unser tage alsô vertriben.*	**93/94** *daz ich tâlank belibe unde daz ich vertribe.*
240 *daz si niht enkunden.*	**314** *des er niht enkunde.*
244 *si wurden varlôs unde bleich.*	**78/79** *bleich unde missevar wart er an den stunden.*
303 *slâfen giengen si zehant.*	**1037** *slâfen gieng diu guote.*
332 *si wurden beide vröudenrîch.*	**494** *des wart si vröuden rîche.*
333 *und hetten kurzewîle vil.*	**502** *guoter kurzewîle er phlak.*
367 *schiere greif er aber darzuo.*	**1136** *und greif aber wider daran.*
373 *daz ez deste lenger an dir wer.*	**1275** *solde ez lenger an dir wern.*
451 *dazs die geste iht werden innen.*	**530** *daz mans iht werde innen.*

Die Übereinstimmungen sind nicht so schlagend, daß man auf direkte Abhängigkeit einer Fassung von der andern schließen müßte, wenn diese auch vielleicht nicht ausgeschlossen ist. Soviel beweisen die Stellen immerhin, daß ein Zusammenhang besteht, daß schon eine deutsche Vorlage für beide Gedichte existiert haben wird, daß französische Quellen nicht genügen. Die Herleitung von $D^1 < D^2$ wird schon durch die Zeitbestimmung verhindert; daß aber ebensowenig D^2 D^1 benutzt hat, kann nur eine literarhistorische Untersuchung zeigen, die auch die französischen Vorlagen des Stoffes berücksichtigt.

Es sind zwei altfrz. Gedichte ähnlichen Inhaltes erhalten: 1.) 'De Gombert et des deux clers' von Jean de Boves[1]),

---

[1]) Vgl. über ihn Bédier, Les fabliaux, Paris 1895, S. 483; Gröber, Grdr. der roman. Philol. II 1, 617. Nach Wilhelm Cloëtta, Herrigs Archiv für neuere Sprachen 1893, Bd. 91 S. 29ff. ist Jean Bédel der Verfasser.

190 Vv. im Ms. F. Fr. 837 (7218), Bl. 210va—211va, mit geringen Abweichungen im Ms. F. Fr. 2168 (7989), Bl. 240ra—241va und in der Hamilton Hs. 257, Bl. 10vb—11vb in Berlin (Montaiglon, Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles, Paris 1872—90, I 238—44 Nr. 22; Barbazan-Méon, fabliaux et contes, Paris 1808, III 238), ferner unter dem Titel 'Cist est d'Estula et de l'anel de la paelle' in der Berner Hs. 354, Bl. 44ra—45va.

2.) 'Le meunier et les deux clers', 322 Vv. in der Hamilton Hs. 257, Bl. 50va—52ra, und mit starken Varianten in der Berner Hs. 354, Bl. 164va—167ra (Montaiglon V 83—94 Nr. 119, Wright, Anecdota 15).

Die Texte nebst den Lesarten sind bei Montaiglon verzeichnet, die längere Fassung nach der Hamilton Hs. von Varnhagen (s. u.) abgedruckt. Nur die Varianten der Berner Hs. 354 für die kürzere Fassung, also die Erzählung mit dem Titel 'D'Estula et de l'anel de la paelle', sind noch nicht zugänglich. Nach Montaiglons Angabe V 325 ist freilich nur der Titel anders, der Text jedoch derselbe wie in der kurzen Fassung des Jean de Boves (ebenso in den Nachträgen VI 272/73).

Nun aber gibt Legrand, Fabliaux ou contes du XIIe et du XIIIe siècle III 102—106 (1779), und nach ihm v. d. Hagen in der Einleitung eine Inhaltsangabe, die verschiedene Momente aufweist, welche in den beiden andern Fassungen fehlen: die Schüler heißen *Thibaut* und *Martin*. — Die Familie besteht aus Mann und Frau, *vierjährigem* Kind und *achtzehnjähriger* Tochter. — Schon während des Mahles beschäftigt sich Thibaut trotz seines Hungers mit dem Mädchen und faßt den Entschluß, die Nacht bei ihr zu verbringen (in frz^1 sieht er sie fortwährend an). — Das Bett, das für die Schüler bestimmt ist, steht gewöhnlich leer, bereit für den bei großer Arbeit eintretenden Müllersknecht (dies Moment wichtig! s. S. 102. 104. 107). — Den Schlüssel zum Bettkasten der Tochter legt sich der Müller unter das Kopfkissen (Schlüssel auch in frz^2, jedoch im Besitz der

Tochter). — Von dort stiehlt ihn Thibaut, als die Alten schnarchen (fehlt auch frz[2]). — Er schleicht zum Mädchen, das ihn zuerst zurückweist (ebenso frz[1], jedoch nur Hs. 2168), ihm dann aber, durch den Ring bestochen, das Öffnen erlaubt. — Der Müller heißt wie in den andern Hss. Gombert, während die Frau nicht mit Namen genannt ist.

Wie Herr Prof. Vetter, der die Berner Hs. dazu eingesehen hat, mitteilt, stammen diese Abweichungen nicht aus dem Berner Codex, wie ich zuerst vermutete. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß Legrand, der ja ausdrücklich betont 'ces trois versions ont entr'elles des différences considérables', noch eine Fassung aus einer jetzt unbekannten Hs. gekannt hat. Diese Version frz[x] scheint zwischen frz[1] und frz[2] zu stehn (gemeinsam mit frz[1]: der Name Gombert, das Ansehen der Tochter während des Mahles; mit frz[2]: das Schlüsselmotiv), jedoch ist nicht zu erkennen, welcher von den beiden sie nach Wortlaut und Umfang näher verwandt ist. Ihr Titel war vielleicht 'L'hôtel S. Martin' (der eine Schüler Martin!), da Legrand neben den beiden andern Überschriften auch diese anführt, wenngleich vielleicht, wie auch sonst oft, aus eigener Erfindung.

Die vergleichende Untersuchung für alle ihm zugänglichen Fassungen aller Sprachen, jedoch mit besonderer Berücksichtigung der englischen, hat Varnhagen in dem Aufsatz „Die Erzählung von der Wiege“ Engl. Studien IX 240—266 (1886) vorgenommen, den W. Skeat in der großen Chaucer-Ausgabe, Oxford 1894, III 397, an excellent article nennt. Ich gebe vorerst seine Resultate:

I. Motiv frz[1]: zwei Schüler berücken Frau und Tochter des Wirtes, eines Landmannes.

II. Motiv frz[2]: ein diebischer Müller stiehlt zwei armen Schülern einen Sack Getreide + Motiv I.

Danach sind zwei Gruppen von Texten zu scheiden:

I. frz[1]; Boccaccio (Bo.); deutsche Texte D[1] D[2] (Rüdiger);

latein. Prosa De generibus ebriosorum et ebrietate vitanda 1516.[1])

II. frz^2 [2]); Chaucer (E^1); E^2, 16. Jh., dem Andrew Borde nach Varnhagen wohl mit Unrecht zugeschrieben.

Das Müllermotiv fehlt den deutschen Gedichten, als Quelle kommt also zunächst nur frz^1 des Jean de Boves in Betracht. Dieser Dichter stammte aus der Pikardie und lebte spätestens im 13. Jh. Gröber (s. S. 85 Anm.) weist den Verfasser der ersten Hälfte des 13. Jh. zu; die andere Fassung ist nach Gröbers Urteil gegen Mitte des 13. Jh. entstanden. Meine Datierung der deutschen Novellen läßt sich mit der Zeit der frz. Vorlage gut vereinen.

Aber Varnhagen geht weiter: auch frz^1 kann nicht die Quelle von D^1 D^2 Bo. lat. Pr. sein. Denn alle haben abweichend von frz^1 Züge mit frz^2 gemein: in frz^1 steht der Mann des Nachts auf, in frz^2 D^1 D^2 Bo. lat. Pr. die Frau. — In frz^2 und D^1 zieht der Schüler das Kind am Ohr, sodaß es schreit; in frz^1 fehlen beide Motive. — In frz^2 und D^2 findet sich das Fußtreten als Liebeszeichen.

Der Vergleich mit den frz. Fassungen ergibt ferner, daß jedes der deutschen Gedichte allein Züge der frz. Quellen erhalten hat, also keins die Quelle des andern war. Schon die Ortsbezeichnungen in D^1 Paris und Arras deuten auf frz. Verhältnisse, wenn auch die Namen selbst weder in frz^1 noch frz^2 vorkommen. Das Hauptgewicht aber liegt in der folgenden Vergleichung:

D^1 allein hat diese Züge gemein mit a) frz^1: 1.) D^1 383ff. Der Schüler berichtet erst auf die Frage des Wirtes sein Abenteuer; ebenso frz^1 148. D^2 dagegen sofort die Erzählung. 2.) D^1 457—64 Kurze Warnung, fahrende Schüler zu beherbergen, ähnlich der in frz^1 184—90. D^2 anderen

[1]) Vgl. Goedeke Grdr.^{2} I 437, Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter I 137.

[2]) Das verirrte *vilains* frz^2 157 Ms. de Berne gegen *mouner* der Hamilton Hs. weist noch auf frz^1 als ursprüngliche Fassung hin, wo der Betrogene ein Landmann, nicht ein Müller ist.

Charakters. — b) frz²: 1.) D¹ 350 Der Schüler zupft das Kind am Ohr, sodaß es schreit; ebenso frz² 243. 2.) D¹ 378ff. Der Schüler hört Mann und Frau und geht deshalb zum andern Bett; ähnlich sieht er frz² 260ff. zwei Köpfe und kehrt um. 3.) Das Motiv des Lichtanzündens nur in D¹ und frz².

D² allein hat folgende Motive gemein mit a) frz¹: 1.) D² 343ff. Zwiegespräch beim nächtlichen Besuch und Bitten des Liebhabers; ebenso frz¹ 50ff. (und Ansatz dazu frz² 201ff.). 2.) D² 561ff. Der zurückkehrende Schüler gibt dem Wirte einen Schlag und schilt ihn einen Schläfer; ebenso frz¹ 136. — b) frz²: 1.) D² 263—68 Das Liebeszeichen durch heimliches Fußtreten wie in frz² 174 der Hamilton Hs.

Schon die Zahl der Fälle zeigt, daß D¹ an ursprünglichen Motiven reicher ist als D², dem alten Text also näher steht, wie man es auch nach der Verszahl der verschiedenen Versionen erwarten muß; denn frz¹ hat 190, frz² 322, D¹ 472, D² 1450 Zeilen. In der zu Grunde liegenden verlorenen, von frz¹ und frz² unabhängigen frz. Fassung frz³ gab der Jüngling dem Mädchen durch Treten ein geheimes Liebeszeichen, die Frau stand in der Nacht auf, und das Kind wurde am Ohr gezupft; der Ring der Feuerschaufel als Betörungsmittel aber fehlte wohl, denn dies Motiv findet sich außer in frz¹ frz² in keiner der zahlreichen andern Versionen. —

Die Erweiterungstechnik von D² äußert sich auch in der Änderung der Motive oder der Einfügung neuer Scenen.

Schon die Bekanntschaft mit dem Mädchen wird in beiden Gedichten anders vermittelt. In D² erblicken die Jünglinge beim Eintritt in die Stadt das Mädchen am Fenster; den einen trifft der Minne Spieß; in D¹ findet die Begrüßung der vom Bade kommenden Frauen auf der Straße statt. Den frz. Quellen fehlen beide Darstellungen, in der deutschen Vorlage aber wird man die eine voraussetzen müssen. Die von D¹ kann ich aus ähnlichen Erzählungen nicht nachweisen. Trotzdem ist es ein altes Motiv. Denn eine Novelle in der indischen Sammlung Çukasaptati (Nr. XIX) klingt leise an: Madana-

vatī, vom Bade zurückkommend, sieht einen jungen Mann, bezaubert ihn durch ihre verführerischen Künste und nimmt ihn mit in ihr Haus. Die Darstellung von D² scheint jedoch verbreiteter gewesen zu sein: in der ähnlichen, mir handschriftlich bekannten Novelle von den beiden Liebenden in Paris (Wien 2885, Innsbruck 16. 0. 9.) erblickt der Jüngling im Vorbeigehn das im Turm eingeschlossene Mädchen am Fenster, beide trifft die Liebe, sehnsüchtig bringt er ihr ein Ständchen. Ähnlich sieht in einer frz. Erzählung des Pierre d'Alphonse (Legrand 1779 II 281) die vom eifersüchtigen Mann in den Turm geschlossene Frau vom Fenster einen Jüngling, mit dem sie sich durch gesungene Worte ins Einvernehmen setzt. In dem Gedicht 'De la grue' von Gerin (Montaiglon Nr. 126, V 151, Barbazan III 194, Méon IV 250, Legrand IV 302; 1779 III 421) sperrt der Burgherr seine Tochter in einen Turm, ein Jüngling steigt aber zu ihr. Also gerade mit dem Einkerkerungsmotiv ist unser Thema sonst meist verbunden.[1])

Die Darstellung in D¹ ist durchaus ungewöhnlicher, die von D² verbindet sich sonst mit dem Einschließungsmotiv, das D² fehlt. So bin ich geneigt, für das Eigentum der deutschen Vorlage die Fassung D¹ zu halten, die D² der poetischeren Wirkung wegen durch die beliebte Fensterscene ersetzt hat.

Ebenso scheint die Abweisung der Schüler durch den Alten vor der eigentlichen Aufnahme ein fremdartiger Zug zu sein, der aber in ein Gedicht vom eingeschlossenen Mädchen passen würde, sodaß man vermuten kann, daß Rüdiger beide Motive aus der gleichen Quelle im Gedächtnis hatte. Ähnliche Novellen stehn sonst der Darstellung von D¹ näher. In der Erzählung vom Studenten zu Paris (G. A. 14) wird der Gast freundlich von Vater und Tochter

---

[1]) Das letzte Beispiel führt weiter zur Erzählung vom Sperber, zu der im Kloster eingeschlossenen Nonne, die den vorbeireitenden Ritter erblickt. Auch die Novelle vom Häslein fällt in diese Gattung.

empfangen, ebenso in der Geschichte von der Kraft der Minne, die ich aus dem Cgm. 714 in Abschrift besitze.

Wenn in D² der Wirt bezecht ins Bett gebracht und die Trunkenheit auch in E¹ betont wird, so ist das kaum ein Beweis für das Alter des Motivs; es konnte sich unabhängig aus der Eß- und Trinkscene entwickeln. In den von Keller, Erz. aus altd. Hss. S. 310 und 324 veröffentlichten Versionen des Verkehrten Wirtes wird ähnlich der Bauer von seinem buhlerischen Weibe am Abend trunken gemacht.

Daß das Mädchen in D² den Schüler schließlich nur unter dem Vorwand ins Bett läßt, sie wolle den vor Kälte Zitternden wärmen, muß ein ähnlich auch sonst verbreiteter Zug gewesen sein: im Gänslein G. A. XXIII 127—152 schleicht umgekehrt das Mädchen zum jungen Klosterbruder ans Bett, um ihn zu verführen: *si sprach: ich bin'z das junge genselîn und hân vrostes vil geliten und wolde iuch, herre, gerne biten, daz ir hin under liezet mich in der minne sô daz ich iht ervriese, ez ist hie kalt.* Und aus christlicher Barmherzigkeit nimmt er sie in seiner Einfalt auf. — Bei Boccaccio IV 8 bittet in gleicher Situation Girolamo, von der geliebten Salvestra ein wenig im Bett gewärmt zu werden, und ebenso findet II 2 der ausgeplünderte Kaufmann, hier wirklich vor Kälte im Freien zitternd, unerwartete Aufnahme bei der Schönen. Ja, derselbe Zug klingt noch in Frenssens Hilligenlei nach.

In D² lat. Pr. und Bo. steht die Frau eines Geräusches, in frz¹ frz² E¹ E² eines Bedürfnisses wegen auf. Man wird annehmen dürfen, daß schon frz³, die verlorene Vorlage der deutschen und italienischen Versionen, das Geräuschmotiv hatte, und ebenso noch D, die deutsche Grundlage von D¹ und D². Denn D¹ mit der neutralen Äußerung *nu enweiz ich waz ez machte* spricht nicht dagegen. Freilich könnten Bo. und Rüdiger die unästhetische Begründung auch selbstständig geändert haben: die Art des Geräusches ist bei beiden verschieden, und die lat. Pr. sagt allgemein *nescio quid*





strepitus; D¹ hätte dann durch die Unbestimmtheit der Angabe die Schwierigkeit umgangen.[1])

Der Schluß wird in den deutschen Gedichten verschieden herbeigeführt. In D² kommt die Frau auf den Lärm sofort, erfährt alles, redet es dem Alten aus, bis dieser krank hinfällt, sieht dann, wie der Schüler inzwischen die Wiege umstellt, und beruhigt ihren Ehemann mit Hilfe der Gäste durch Segenssprüche. In D¹ dagegen äußert die Frau zu ihrem angeblichen Mann, daß die Schüler sich raufen. Er fordert sie auf Licht zu holen, versetzt inzwischen die Wiege und zieht seinen Freund ins Bett zurück. Dann erst erscheint die Frau wieder, sieht den Wirt in seiner üblen Verfassung und beruhigt ihn, da sie jetzt aus seinen Worten die Lage überschaut.

Von beiden Versionen weichen die frz. Novellen ab. In frz¹ fordert die Frau den Schüler auf, sich zu erheben und die Gäste zu beruhigen. Er tut es und verprügelt mit seinem Gefährten den Alten. Dann eilen sie davon. Das Motiv des Lichtholens durch die Frau fehlt. In frz² aber ist es, zwar etwas verändert, vorhanden. Die Frau mahnt den Schüler aufzustehn, die Streitenden auseinanderzubringen, wird jedoch von ihm beruhigt. Der Alte entwischt inzwischen und holt Licht. E¹ und E² lassen nach der Prügelscene, an der beidemal auch die Frau beteiligt ist, die Gesellen sogleich enteilen und nach Haus gelangen. — Alt ist, soviel zeigt die Vergleichung, das Lichtmotiv. Im übrigen ist wahrscheinlich dies ursprünglich: die Frau teilt die Rauferei der vermeintlichen Schüler ihrem angeblichen Mann mit; er richtet, um sie zu entfernen, die Aufforderung an sie, Licht zu holen, zieht währenddessen seinen Gefährten fort und entwischt mit ihm aus dem Hause. frz² änderte das Schlußthema, um den Müller noch weiter zu strafen, D²

[1]) In den oben erwähnten Fassungen des Verkehrten Wirtes dasselbe Schwanken: in der kürzeren steht der Mann eines Bedürfnisses wegen auf, in der anderen, um sich zu kühlen.

konnte wegen der Fortsetzung das Entweichen nicht gebrauchen, D[1] will ein befriedigendes, ruhiges Ende erreichen.

Zu diesen geänderten oder neu eingefügten bekannten Motiven in D[2] treten andere, die durch keine weitere Fassung bestätigt werden, also wohl Erfindung Rüdigers sind: das Mädchen kommt geschmückt aus der Kammer, die Gäste zu begrüßen. — Frau und Tochter bleiben nach dem Mahle mit den Schülern noch eine Zeit allein. — Selbstgespräch des Jünglings vor seinem Gang zum Mädchen, sein Schwanken. — Der zweite Schüler erwacht und vermißt den Gefährten (überall sonst bleibt er wach und beobachtet alles). — Die lange Abschiedsscene der Liebenden. — Der ermattete Alte ruft bei der Prügelei die Knechte zu Hilfe.

Aber auch in D[1] finden sich Plusscenen: die Jugendgeschichte der Söhne, die Freundschaft der Väter, der Schulbesuch der Kinder, ihr Entschluß zu reisen, ihre Unterredung mit den Vätern und ihre Ausstattung zur Fahrt hat nirgend ein Gegenstück. In D[2] fassen die Freunde nur den Plan das Land zu durchfahren und brechen auf. Die Quellen helfen hier nicht weiter. Denn in frz[1] erleben die Schüler das Abenteuer bei der Rückkehr von der Schule, in frz[2] E[1] sind es Klosterbrüder, die das Korn mahlen lassen wollen, und in der lat. Pr. Erfurter Studenten auf einer Reise. Nur E[2] bietet einen leichten Anklang: die beiden Söhne einer Witwe, denen in der Heimat der Schulbesuch durch die Hilfe guter Menschen ermöglicht wird, entschließen sich, das Land zu durchwandern, allerdings nicht um zu studieren, sondern um ihrer Not zu steuern. Die ursprüngliche Gestalt der deutschen Vorlage ist daraufhin nicht sicher zu bestimmen. Zwei mir handschriftlich bekannte Novellen zeigen aber parallelen Gang: in der Erzählung von der Kraft der Minne (s. S. 91) will der Jüngling auch zur Erweiterung seines Wissens in die Welt reisen; vorher aber wird in ca. 150 Versen seine Erziehung, sein Schulbesuch und geistiger Werdegang geschildert. Und in der Novelle von den beiden Liebenden in Paris (s. S. 90)

wird der Sohn mit dem Erzieher zur Ausbildung nach Paris gesandt (vgl. weiter S. 118f.). Beidemal steht der Schüler also nicht wie in D^2 frei in der Welt da, sondern in engem Zusammenhang mit dem Vaterhaus, wie auch in E^2. Ich halte es deshalb für wahrscheinlich, daß die völlige Ausschaltung der Eltern in D^2 der ursprünglichen deutschen Fassung nicht entspricht.

Nur D^1 ist das Motiv eigen, daß dem Mädchen eine Lade mit dem Psalter als Geschenk überbracht wird, und in engem Zusammenhang damit die Lese- und die sich anschließende Liebesscene mit ihren Konsequenzen: die Entfernung des einen Schülers um Wein zu holen, die Überraschung des Liebespaares durch ihn, die Einladung zum Essen durch den Knaben, die Treuemahnung an das Mädchen. Alle diese Momente sind vermutlich der Grundlage von D^1 und D^2 fremd; die Liebesscene wurde in D^1 vielleicht eingefügt als ausführender Ersatz der Verständigung durch das leise Fußtreten in frz^2 D^2 E^2.

Die Lokalschilderung von D^1 und das Zubettbringen der Gäste mußte in D^2 unterbleiben, weil hier die Familie sich in einem anderen Zimmer zur Ruhe begibt. Diese Auffassung aber kann nur eine von D^2 ausgeführte Umwandlung sein, und wenn in D^1 die Freunde vor den Wirten ins Bett gehn, ähnlich wie bei Bo. (eine Andeutung auch in frz^1), so hat wohl auch schon frz^3 diese Anordnung gehabt. In D^2 ist das ganze Motiv durch die Lokaländerung geschwunden; in D^1 aber ist das Gespräch des Knechtes mit dem Wirte neu eingefügt.

Der Kern der Erzählung ist beiden deutschen Fassungen gemein. Das Motiv, daß die Frau sich über das eifrige Minnespiel, das sie der Trunkenheit des Mannes zuschreibt, im geheimen freut und ihm, in D^1 wenigstens, in Zukunft mehr Wein verheißt, kann ich sonst einmal nachweisen in der Erzählung 'Von dem mulner' (Keller, Erz. aus altd. Hss. S. 262, 29—36; S. 263, 1—7, 12—15). Auch hier ist es ein Verführer, ein Pfaffe, den die Frau für ihren Mann hält,

den sie wegen seines Eifers für trunken ansieht, auch hier ist der Mann der getäuschten Frau ein Müller wie in frz² E¹ E². Trotz der Verschiedenheit der Novelle im übrigen scheint also doch ein gewisser Zusammenhang mit unserer Erzählung zu bestehn.[1])

Das Verhältnis der beiden englischen Gedichte E¹ und E² zu den französischen Quellen und zu einander ist zwar für die deutschen Fassungen direkt nicht von Bedeutung, muß hier aber trotzdem berührt werden, weil sich an Varnhagens Untersuchungen weitere Erwägungen knüpfen lassen.

Varnhagen setzt frz² als unmittelbare Quelle von Chaucers Reeves tale an, obgleich sich starke Abweichungen finden. Diese schreibt er Chaucers höherer Kunst zu. Ich zähle sie im Anschluß an Varnhagen kurz auf:

1.) Der Getreidehandel der Schüler, der in frz² aus Not erfolgt, wird in E¹ anders motiviert: der Verwalter einer Schule in Cambridge ist krank. Die Zeit benutzt der Müller, seine Diebereien an dem ihm zum Mahlen übergebenen Getreide bis zum Übermaß zu steigern, ohne daß des Rektors Vorwürfe etwas helfen. Zwei lustige Studenten fassen deshalb den Plan, den Müller durch einen Streich zu strafen,

---

[1]) Landau, Quellen des Dekameron S. 207, führt eine sehr ähnliche Novelle des Engländers Walter Mapes († um 1200) aus dessen Nugae curialium an (distinct. IV cap. 16), die sich nur dadurch vom deutschen Text unterscheidet, daß eine untreue Frau auf Anstiften ihres Liebhabers Sceva und nach Verabredung mit den Nachbarn ihren zurückkehrenden Gatten Olla nicht als Hausherrn anerkennt, und daß alle ihn für verrückt oder betrunken erklären, da Olla bei der Frau weile. — Auch Montanus, Gartengesellschaft 100 gehört in diese Reihe *(Ein mönch beschläft eines wirtes frau, aber ohne ihr wissen)*. Auffällig sind einige Anklänge an D¹ : M. „*Wie mag das zů gehn, das dein mann yetz so gemmelich ist? Nůn ist es doch nit sein gewonheit*", D¹ 432/33 *und du hînaht sô tugentlich bist gewesen wider mich*, 447 *ich wære hînaht gemelich*, 362/63 *des hette ich mich verzigen, daz du iemer rüertest mich.* Literarische Nachweise in Boltes Anm. S. 626.

beladen des Rektors Pferd mit einem Sack Korn und ziehen zur Mühle.

2.) In frz[2] werden die Schüler, damit der Müller den Diebstahl ausführen kann, auf diese Weise entfernt: der Müller versteckt sich, seine Frau weist zuerst den einen Kleriker in das anstoßende Wäldchen, dann auch den zweiten, der inzwischen das Korn in der Mühle abgeladen hat. Während ihrer Abwesenheit stiehlt der Müller Pferd und Sack. Die zurückkehrenden Studenten werden wieder in den Wald geschickt und nachher aus Erbarmen für die Nacht aufgenommen. In E[1] dagegen spielen die Schüler dem Betrüger den ersten Possen, indem sie unter dem Vorwande, noch nie das Mahlen gesehen zu haben, der eine oben am Einschütttrichter, der andere unten an der Ausströmungsöffnung Posto fassen. Der Dieb aber weiß sich zu helfen, bindet heimlich das Pferd los und läßt es laufen, und während die Kleriker dem Tiere nacheilen, nimmt er sich eine Portion des Mehles und läßt daraus einen Kuchen backen.

3.) Der Schluß ist völlig verändert: in E[1] fehlt die Scene, wie der Müller Licht anzündet, seine Frau beim Gast erblickt und ausschilt, was sie durch Verrat des Geheimnisses vergilt, sodaß er seine Prügel erhält. Dafür aber hat in E[1] die Tochter schon vorher ihrem nächtlichen Besucher aus Liebe die Dieberei mitgeteilt. Der eigentliche Schluß ist so herbeigeführt, daß bei der Rauferei zwischen Gast und Wirt dieser rückwärts auf seine Frau stürzt, die, dadurch geweckt, ihren Mann um Hilfe anruft, alsbald die Lage überschaut, einen Stock ergreift um den Schüler zu schlagen, in der Finsternis aber ihren Mann so kräftig trifft, daß er zu Boden stürzt.

Wenn Varnhagen diese bedeutenden Umwandlungen dem künstlerischen Instinkt Chaucers zuschreibt, so wird man ihm einräumen müssen, daß die ersten beiden Abweichungen wirkliche Besserungen sind. Den Grund für die vollkommene Umkehrung des dritten Motivs aber sieht man nicht ein, und hier hätten Varnhagen Zweifel an der

Richtigkeit seiner Herleitung aus frz^2 erwachen müssen, zumal er noch weitere abweichende Einzelheiten konstatiert, von denen ich hervorhebe: 4.) Chaucer füge in künstlerischer Absicht das Zechgelage ein; 5.) das Motiv des Feuerschaufelringes sei als platt und überflüssig unterdrückt, ebenso 6.) die Einschließung der Tochter in den Kasten; 7.) das Kind werde in E^1 nicht am Ohr gezupft, schreie deshalb auch nicht; 8.) ein einzig stehender Kompositionsfehler sei es, daß die Wiege von dem Studenten umgestellt werde, ehe die Frau überhaupt hinausgeht.

Für alle diese Motive lassen sich Parallelen anführen, die V. hätten stutzig machen sollen. Er sieht nicht, daß auch D^1, besonders aber D^2 das Zechgelage bieten, er beachtet nicht, daß der Feuerschaufelring auch in D^1 D^2 Bo., daß die Motive 6 und 7 sogar in frz^1 fehlen (6 auch in D^1 D^2 Bo., 7 in Bo., z. T. in D^2). Soll das auf Zufall beruhen? Und wie stimmt der arge Kompositionsfehler 8 zu der gepriesenen Kunst Chaucers? Diesen Bedenken gegenüber haben die paar wörtlichen Anklänge von E^1 an frz^2, die Varnhagens Entscheidung bestimmten, wenig Gewicht.[1]) Sie können auf Zufall beruhen oder in einer andern, unbekannten Vorlage gestanden haben. Der wörtliche Anklang ist nicht so genau, daß er gerade frz^2 selbst als Quelle erwiese. Tritt nun dazu,

---

[1]) Ich zitiere sie nach der Ausgabe von Alfred W. Pollard, London 1904, Globe Edition: 1.) frz^2 1 *dui povre clerc qui furent jadis;* E^1 4002 *thanne were ther yonge, poure clerkes two*, wo V. *povre* und das in E^1 wenig passende *poure*. das obendrein nicht in allen engl. Hss. steht, zu stark betont. — 2.) frz^2 2 *né d'une vile et d'un pais;* E^1 4014 *of o toun were they born, that highte Strother.* — 3.) frz^2 190 *il a son conpaignon bouté;* E^1 4169 *he poked John, and seyde „Slepestow?“* vor dem Aufbruch des Clerc zum Mädchen. — Das gleichzeitige Vorkommen der beiden übrigen Motive ist allerdings bemerkenswerter: 4.) der Jüngling nimmt Abschied vom Mädchen, frz^2 257 *quant il oit lo coc chanter;* E^1 4233 *til that the thridde cok bigan to synge.* — 5.) Bei der Rückkehr des Schülers von der Tochter heißt es vom Müller: frz^2 288 *tantost prant lo clerc par la gole;* E^1 4272 *and by the throte-bolle he caughte Alayn.*

daß sich Übereinstimmung mit frz[1] nachweisen läßt in Motiven, die in frz[2] fehlen, so erscheint mir allein möglich die Annahme einer verlorenen Quelle Chaucers, die ich frz[5] benenne. Folgende Züge stimmen zu frz[1]: in E[1] denkt die Frau, als sie, durch die List getäuscht, sich vom Bett ihres Mannes fortwendet, sie hätte bei den Gästen durch den Irrtum schweres Unheil anrichten können; ähnlich in frz[1] der zurückkehrende Mann. — In E[1] äußert die Wirtin, seit Jahren habe sie nicht solche Freude empfunden; ebenso frz[1]. — Bei der Wiederkehr vom Mädchen nennt der Schüler in E[1] den Alten einen zagen Schweinekopf, in frz[1] gebraucht er in demselben Sinne ein ähnliches Schimpfwort.[1])

Meine Annahme einer unbekannten Quelle frz[5] wird weiter bestätigt durch ein modernes keltisches Volkslied aus der Bretagne, das ich erst unten des Näheren betrachten kann. —

Die zweite englische Novelle E[2], angeblich von Andrew Borde herrührend, ist von V. nach einem Druck der Bodleiana in seinem Aufsatz veröffentlicht worden. Sie hat die Überschrift 'A verie merie Historie of the Milner of Abington', 495 Verse in 34 Strophen von 8—24 Zeilen. Wie bei Chaucer ist die Erzählung mit dem Müllermotiv verknüpft. Über die Quellen führt V. folgendes aus:

I. E[2] sei nicht aus E[1] allein geschöpft, ihm jedoch nahe verwandt. Denn E[2] stimme in mehreren Punkten, in denen E[1] von frz[2] abweicht, zu Chaucer und nicht zum frz. Text: Abington E[2] klinge Trumpington E[1] sehr ähnlich, liege auch in der Nähe von Cambridge, das in beiden Fassungen ge-

---

[1]) In der Zeitschrift für vgl. Literaturgeschichte N. F. II 193 ff. 1889 weist Heinrich von Wlislocki in dem Aufsatz „Vergleichende Beiträge zu Chaucers Canterbury-Geschichten“ hin auf „ein Märchen der transsilvanischen Rumänen aus Alexander Mogas unedierter Sammlung“ und gibt eine Übersetzung. Ich sehe, nach ihr zu urteilen, dies rumänische Märchen für eine Nachdichtung Chaucers an, die für die Quellenfrage bedeutungslos ist, zumal von Wlislocki auch sonst Novellen aus den Canterbury tales in Ungarn nachgewiesen hat; nichts deutet auf eine andere Quelle hin.

nannt wird[1]); — die List des Müllers, die Kleriker zu entfernen, und der ganze Schluß stimme mit Chaucer überein, das Nachtquartier werde ebenfalls bezahlt; — der Feuerschaufelring und der Schlafkasten, das Zupfen am Ohr fehle wie in E^1 u. a.

II. In anderen Punkten decke sich E^2 mit frz^2: die Studenten zögen aus Not mit dem Getreide zur Mühle (sie wollen jedoch nicht wie in frz^2 damit handeln!); — das Pferd werde wie in frz^2 gestohlen, nicht wie bei Chaucer nur freigelassen und nach langer Zeit von den Clercs gefunden; — die Wiege werde in korrekter Weise erst nach dem Austreten der Frau verstellt; — wie in frz^2 werde das Fußtreten als Liebeszeichen angewandt.

Aber alle diese Momente sind bedeutungslos, wenn, wie ich annehme, ein verlorenes frz^5 die Vorlage von E^1 ist. Viel gewichtiger sind die Gründe, die mir frz^2 auch für E^2 als Quelle unwahrscheinlich machen, die V. freilich nicht in diesem Sinne auffaßt. Er konstatiert

III. bemerkenswerte Züge, die E^2 allein eigentümlich sind: die Einführung einer neuen Person Jankyn, des Geliebten der Müllerstochter; sie erwartet ihn, läßt dann aber irrtümlich den Schüler ein, bereitet ihm einen Kuchen und gibt sich ihm hin. In E^1 fehlt jede Andeutung dieser Scene; vielmehr will der Student, der vor dem Schnarchen der Wirtsleute nicht schlafen kann, sich für das entwendete Korn Ersatz auf andere Weise schaffen, überrascht das Mädchen und wird mit ihr eins. — Die Schüler versiegeln die Säcke, ehe sie das Pferd suchen. Infolgedessen kann der Müller das Mehl nicht direkt entnehmen, sondern schlägt die Säcke mit Stöcken und fängt das Mehl mit einem Tuche auf. — Die Kleriker gewinnen außer ihrem Eigentum noch ein Hemd und 30 Schilling, Gaben der Tochter an den vermeintlichen Geliebten. — Neben diesen von V. betonten Momenten finden

[1]) Auf dies Moment darf meiner Ansicht nach nicht zu viel Gewicht gelegt werden; denn wenn Clercs die Helden waren, so lag Cambridge für einen Engländer sehr nahe.



sich noch zahlreiche andere abweichende Züge, von denen ich nur die wichtigsten betone: in E^1 wohnt der Müller in Trumpington, in E^2 in Abington die Witwe, während die Mühle zwei Meilen entfernt ist. — E^1 stellt am Anfang in etwa 70 Versen den Müller und seine Familie in den Vordergrund; E^2 dagegen beginnt mit der Witwe und ihren Söhnen, vom Müller und seiner Tochter wird nicht ausführlich gesprochen. — In E^2 sind die beiden armen Schüler nicht Freunde, sondern Brüder, Söhne der Witwe, die ihnen in der teuren Zeit kein Brot geben kann. — In E^2 finden sie den Weizen auf der Wanderung, bringen ihn zuerst zur Mutter, leihen sich dann vom Nachbar ein Pferd und ziehen zur Mühle, währeud in E^1 die Kleriker von vorn herein den Müller strafen wollen und mit dem Pferd des Dekans sich aufmachen. — In E^2 hat der Betrüger einen Sohn, den er das Tier heimlich fortführen heißt. — In E^2 ist die Tochter Helferin bei der Ausführung der Listen, in E^1 die Frau. — Während die Müllerin den Clercs in E^1 das Entlaufen der Pferde mitteilt und ihnen den Weg weist, spricht in E^2 der Müller nur die Annahme aus, sie seien gestohlen. — Dem einen Studenten erscheint in E^2 bei der Rückkehr der Sack so leicht wie Wachs, der andere aber vertraut dem unverletzten Siegel; in E^1 jedoch kommen beide schon betrübt zurück in der Überzeugung, daß ihnen nun doch das Korn gestohlen sei. — Die Bewillkommnung durch Frau und Tochter existiert nur in E^2. — Zweimal steht die Frau in E^2 auf, findet beim ersten Male den Weg schlecht, erkennt aber ihr Bett an der Wiege. Deshalb faßt der Schüler den Entschluß, diese zu verstellen, wenn die Wirtin wieder sich erhöbe. So geschieht es. — Die Tochter erzählt in E^2 alles dem vermeintlichen Liebhaber, in E^1 vertraut sie aus Liebe dem Schüler, den sie als solchen kennt, den Platz des gestohlenen Mehles. — Wenn die Schlußscene in den engl. Gedichten in den Hauptmomenten auch übereinstimmt, so steht doch E^2 in manchen kleinen Zügen allein; namentlich fügt es einen besonderen Schluß an, führt die Rückkehr der Kleriker und

die Folgen, die der Streich für den Müller und seine Tochter hat, in ca. 100 Versen weiter aus.

Diese Abweichungen von frz² sowohl wie von E¹ sind in ihrer Gesamtheit so stark, daß man V. nicht gern folgen wird, wenn er Chaucer als die Hauptquelle von E² ansieht und daneben noch aus frz² gewisse Züge entlehnt sein läßt; bei dem Mangel wörtlicher Anklänge nimmt er an, daß der Dichter aus einer mündlichen Überlieferung geschöpft habe, in der jene beiden Bearbeitungen sich vereinigt hatten. Mir scheint für E² die Abhängigkeit von frz² nicht erwiesen, ja unwahrscheinlich, und ich stimme weiter gegen Skeat (Chaucer-Ausgabe III 397) vielmehr Hazlitt, dem ersten Herausgeber von E², zu, daß die Geschichte „little or nothing in common“ mit der Reeves tale habe.

Nun habe ich bei Bédier, Les fabliaux, einen Hinweis auf eine Sammlung bretonischer Volksgesänge gefunden[1]), in der folgende, noch heut in der Bretagne unter dem Volke lebende Erzählung eines unbekannten Verfassers steht mit der Überschrift 'Le clerc et son frère laboureur' (frz⁷):

Eine Witwe schickt ihre Söhne, einen Clerc und einen Landmann, eines Abends zur Mühle und fordert den Clerc auf, den Müller für seine stets wiederholten Getreidediebstähle zu strafen. Mit Buchweizen und Korn kommen beide zur Mühle und stellen sich, der eine oben, der andere unten am Rohre auf, um das Stehlen zu hindern. Dies ist der erste Streich. Die Tochter des Müllers von der ersten Frau mahnt den Vater, Buchweizenmehl für Kuchen beiseite zu schaffen, und erklärt, als er Zweifel an der Möglichkeit äußert, die beiden Brüder fortbringen zu wollen. Sie bindet die Pferde los, läßt sie laufen, kehrt wieder, ruft die Gesellen. Die aber meinen ruhig, wenn alles zum Aufpacken fertig sei, würden sie sie schon wieder finden. Dies ist der zweite Streich. Inzwischen bindet der Clerc die Säcke zu, sichert sie durch Knoten, und dann gehn sie auf die Suche. Als das Mädchen nun mit einem Kruge erscheint, Mehl zu entwenden, ihren Plan aber durchkreuzt sieht, fordert sie den Vater auf, ein weißes Tuch auszubreiten, die Säcke darüber zu hängen und mit einem Stocke zu schlagen. Bald

[1]) Soniou Breiz-Izel, Chansons populaires de la Basse-Bretagne recueillies et traduites par F.-M. Luzel avec la collaboration de A. Le Braz, II 202—209.



kommen die Brüder, überdrüssig des Spähens, zurück, hören das Klatschen und sehen durch ein Loch in der Tür was vorgeht, wagen jedoch nicht einzutreten, und der Clerc tröstet sich mit dem Gedanken, daß sie am Kuchen Anteil erhalten würden. Er bittet den Müller, sie für die Nacht aufzunehmen, weil ihr Suchen vergebens und ihre Heimat zu fern sei. Der Müller gewährt es: drei Betten seien vorhanden, eines für ihn und seine Frau, eines für die Tochter, im dritten schlafe niemand; gleich werde Kuchen gebacken, sie sollten auch am Abendessen teilnehmen. Nach dem Mahle gehn alle zur Ruhe, der Clerc stellt sich schlafend, sieht jedoch das Mädchen zwei Kuchen backen und ein neues Hemd für den Geliebten einwickeln, den sie in der Nacht erwartet. Der Schüler, der diese Absicht erkennt, geht zur Tür, klopft leise, wird vom Mädchen für den gewohnten Besucher gehalten und aufgefordert zu essen, das neue Hemd anzuziehen und ins Bett zu steigen. Bald jedoch erscheint der richtige Liebhaber. Ihn sieht das Mädchen als den Kleriker an und wirft ihm den beinahe vollen Nachttopf ins Gesicht, sodaß er fluchend über das Herz der Mädchen abgeht. Inzwischen erwacht der Landmann, steht auf, merkt wo sein Bruder ist und trägt, um diesen und die Frau zu täuschen, beim Zurückkommen die Wiege vom Bett des Müllers fort, ohne das Kind zu wecken. Gleich darauf wird die Frau munter, geht hinaus „se soulager", macht, noch halb im Schlafe, Kehrt und geht, nach der Wiege tastend, zum Landmann, der sich mit ihr vergnügt. Für den Clerc hat nun auch die Stunde des Abschieds geschlagen, er kommt aus dem Zimmer der Tochter zurück, läßt sich durch die Wiege täuschen, wendet sich zum Müller, schüttelt und mahnt ihn sich zu erheben und erzählt ihm sein Abenteuer. Fluchend über die Frechheit, ihm solche Freveltat auch noch mitzuteilen, droht der Müller, das solle er büßen. Die Frau hört den Lärm und ruft, die Brüder sollten sich schämen. Ihre Stimme erkennt ihr Mann, und, noch aufgebrachter, verkündet er jedem, den er fasse, den Tod. Schleunigst machen sich die beiden Helden aus dem Staube, nackt, die Kleidungsstücke unter dem Arm, während der Alte rast und Frau und Tochter ohne Glöckner tanzen läßt. Schließlich aber muß er, um seinen guten Ruf zu wahren und die Schweigsamkeit der Brüder zu erkaufen, diesen auch noch die Zeche bezahlen.

Der Zusammenhang mit E^2 ist evident[1]): in beiden Fassungen sind es zwei Söhne einer Witwe; — beide be-

---

[1]) Angeführt werden natürlich nur solche Momente, die in E^2 (resp. E^1) allein Parallelen haben.

ginnen im Gegensatz zu E^1 sogleich mit ihnen, erzählen nicht lange vom Müller; — in beiden tritt die Tochter handelnd auf; — beide enthalten das Motiv der Sicherung der Säcke durch Siegeln oder Knoten, eine List, die der Müller durch die Gegenlist des Klopfens umgeht; — die Tochter kommt in frz^7 mit dem Krug, das Mehl zu stehlen, ähnlich bringt sie in E^2 das Mittagessen und nimmt hernach das entwendete Mehl mit; — in beiden kehren die Brüder ohne Pferd zurück und bitten nur um Herberge, ohne die Kosten eines Zechgelages bestreiten zu wollen; — vor allem aber findet sich in beiden die Einschaltung des Liebhabers und die sich daran anschließende Scene.

Jedoch auch an E^1 sind Anklänge zu konstatieren[1]): in frz^7 betreiben die Brüder die List im Auftrage ihrer Mutter, in E^1 ähnlich mit Einwilligung des Dekans; — ebensowenig wie in E^1 werden die Helden in frz^7 als arm hingestellt, obgleich sie, wie in E^2, Söhne einer Witwe sind; — die Pferde werden wie in E^1 nur freigelassen, nicht wie in E^2 gestohlen; — in frz^7 weist die Tochter den Brüdern den Weg den Pferden nach, ähnlich in E^1 die Frau; — der Zweck des entwendeten Mehls wird in frz^7 und E^1 von vornherein angegeben, nicht so in E^2; — besonders wichtig aber ist, daß sich in frz^7 die bei Chaucer Anstoß erregende Umstellung der Wiege v o r dem Hinausgehn der Frau wiederfindet; die Frau erhebt sich ferner mit E^1 nur einmal, nicht zweimal wie in E^2. Die Übereinstimmung in einem so seltsamen Fehler kann nicht auf Zufall beruhen.

In zahlreichen Einzelheiten aber weicht, wie aus der Inhaltsangabe zu ersehen, frz^7 von $E^1 E^2$ ab. Nur die Hauptpunkte: wir sehen hier einen Clerc und einen Landmann statt der beiden Studenten als Helden; — sehr bemerkenswert ist, daß in frz^7 die Tochter den Müller zur Veruntreuung antreibt, weil sie Kuchen backen will (in $E^1 E^2$ ist es der Vater selbst), daß sie überhaupt alle Listen ersinnt

[1]) S. S. 102 Anm.



und ausführt: sie bindet das Pferd los (in E^1 der Müller, in E^2 sein Sohn), sie entfernt die Brüder (in E^1 die Frau; in E^2 gehn sie selbst), sie gibt den Rat, die Säcke mit Stöcken zu schlagen (in E^2 der Müller)[1]); — drei Betten stehn in frz^7 bereit, darunter ein leeres; in E^1 E^2 dagegen wird das dritte erst aufgeschlagen; — daß die Tochter in einem besonderen Zimmer schläft, wird in frz^7 nicht hervorgehoben. Die Brüder sehen das Mädchen zwei Kuchen backen und das Hemd für den Liebhaber bereit legen. Aber auch in E^2, wo die Tochter einen getrennten Raum bewohnt, wie es die Situation erfordert, bemerken sie die Zubereitung des Gebäcks; — die Liebhaberscene wird gegenüber E^2 grotesk erweitert, indem der Geliebte wirklich erscheint und den üblen Empfang durch das Mädchen findet; — die lange Scene von E^2, in der das Mädchen dem angeblichen Geliebten die Täuschung der Gäste erzählt, fehlt in frz^7, wie überhaupt jede Mitteilung des Betruges, die auch in E^1 beim Abschied stattfindet; — der Hahnenschrei von E^1 E^2 fehlt in frz^7, ebenso die ganze Abschiedsscene von E^2 mit der Schenkung des Geldes; — der Schluß wird ganz abweichend von E^1 E^2 durch die hastige Flucht der Missetäter schnell herbeigeführt. Nur der kurze Zusatz, daß der Müller das Schweigen durch materielle Buße erkaufen muß, vertritt den langen, selbständigen Abschnitt in E^2.

Sicher sind viele dieser Differenzen jüngere Änderungen, die sich im Laufe von mehr als einem halben Jahrtausend vollziehen mußten. Bemerkenswert ist die zufällige Erscheinung, daß die Jungfrau als Tochter aus erster Ehe be-

---

[1]) Diese Änderung ist vermutlich erst später eingetreten. Denn der Betrug gehört durchaus zum Typus des Müllers. Er ist ursprünglich der Erfinder und Ausführer aller Schliche. Die Veranlassung des Wandels in frz^7 ist ersichtlich: die Tochter wird durch die Verwechselung des Liebhabers hart gestraft. Damit diese Strafe nicht allzu ungerechtfertigt erscheint, die Schüler durch die Gewalttat in weniger übles Licht gesetzt werden, soll sie eine schwere Schuld auf sich laden. So wird sie zur Triebfeder des ganzen Betruges gemacht.

zeichnet wird, und daß dasselbe Motiv unabhängig aus künstlerischen Absichten, um die Frau recht jung erscheinen zu lassen, sowohl von dem Dichter der oben behandelten rumänischen Fassung wie von Langbein verwertet wird, obgleich dessen Quelle Bo. ausdrücklich von zwei Kindern spricht, die der Wirt von seiner Frau hat: eine Mahnung, daß man in der Ausbeutung gleicher Motive für Quellenfragen sehr vorsichtig sein muß!

Die wichtigste Variation ist die Begründung des ganzen Abenteuers. Varnhagen hebt richtig hervor, daß in der Novelle vom diebischen Müller die Betrogenen ursprünglich Landleute waren, daß die Kleriker erst durch das Motiv der Verführung von Frau und Tochter, also durch die Wiegennovelle, in jene Erzählung eingedrungen sind. Es ist nicht anzunehmen, daß bei der Verbindung der beiden Themata, als die Geschädigten sich in Schädiger wandelten, die Landleute blieben. Denn in Gedichten vom betrügerischen Müller steht immer dieser listige Spitzbube im Vordergrund, spielen die Betrogenen keine größere Rolle; hier aber sind die Gäste die Hauptpersonen, und diese Bedeutung wird den Klerikern, den natürlichen und typischen Vertretern solcher Streiche, eher zugemessen werden als den Landleuten. Also erst durch die Verbindung mit dem Wiegenschwank kam das lustige Freundes- oder Brüderpaar in die Erzählung vom Müller. Die Vereinigung beider Motive war freilich schwierig: wie kamen die Clercs mit Getreide in die Mühle? Die Begründung von frz² (die Schüler, die im Stadtkloster leben, fassen nach dem Essen, von Hunger gepeinigt, den Entschluß, in den teuren Zeiten durch Handel mit Mehl ihre Not abzustellen), erklärt Varnhagen mit Recht für wenig glaublich.[1])

[1]) Vielleicht wirkt auf die eigentümliche Begründung durch die Not der Schüler eine Novelle Estula [mss. fr. 837, mss. fr. 19152, mss. de Berne 354, Barbazan III 60, Méon III 393, Montaiglon Nr. 96, IV 87, Auszug bei Legrand III 376 (1779 III 77)]. Hier leiden zwei verwaiste Brüder unter großer Armut und sinnen auf Abhilfe. Das Mittel ist freilich anders: sie gehn aus, Kohl und



Chaucers Motivierung ist wohlgelungen; vom Original aber hat er sich damit weit entfernt. Anders, jedoch auch nicht unpassend, begründet E²: die beiden Clercs, die bei ihrer Mutter, einer armen Witwe, wohnen, leiden durch Teurung Not und lassen sich das glücklich erworbene Korn für ihre Bedürfnisse mahlen, nicht um damit zu handeln.

frz⁷ aber weicht stark von der Norm ab, macht den einen Bruder zum Landmann, den anderen zum Clerc. Dadurch wird die Verbindung der Themata, das Mahlen in der Mühle und die Verführung durch den Clerc, aufs Einfachste erklärt. Gerade diese Kombination muß noch in alter Zeit in Frankreich vollzogen sein, da später die Nebeneinanderstellung des Landmanns und des Clerc nicht verständlich wäre; frz⁷ wird mit seinen Grundlagen in die Zeit vor Chaucer zurückreichen. Denn wie der frère laboureur in den landschaftlichen Zusammenhang gehört, so fügt sich ihm auch der cloarec nach den alten Gepflogenheiten dieses Standes in Frankreich ohne Anstoß ein. Luzel betont S. XXIX: „les jeunes gens qu'on élevait à l'école, étaient tous destinés à entrer danz les Ordres. On les appelait clercs. . . . Aux vacances toutefois, le cloarec ou clerc reparaissait parmi les siens", und in der Heimat ging er neben seiner Beschäftigung mit der Landarbeit eifrig auf Liebesabenteuer aus. Daß also der Dichter ein Brüderpaar einführt, von dem der eine ein lustiger Student, der zweite ein Landmann ist, ist eine vortreffliche Erfindung, weil einerseits die ländliche Einkleidung der natürlichen Umgebung entspricht, wir uns andererseits aber den Clerc als Anstifter der tollen Streiche lieber denken als zwei Landleute, und weil bei der Verknüpfung der an sich fremden Motive keine innere Störung oder Unwahrscheinlichkeit eintritt.

Hammel zu stehlen (Deutsche Inhaltsangabe bei Suchier und Birch-Hirschfeld, Gesch. der frz. Lit., 1900, S. 192 unter der Überschrift „Bistduda"). Beachtenswert ist der Anklang an die Überschrift von frz¹ unserer Erzählung im mss. de Berne 354 D'Estula et de l'anel de la paelle.

Darf man aber das heutige Volkslied überhaupt für die Quellenfrage benutzen? Die Möglichkeit, daß es direkt oder durch Zwischenglieder auf die englischen Gedichte zurückgeht, läßt sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Die Bretagne war seit dem 12. Jh. ein ständiger Zankapfel zwischen Frankreich und England, war um 1390, zur Entstehungszeit der Canterbury tales, in englischem Besitz, und erst im Anfang des 16. Jh. brachten verwandtschaftliche Beziehungen das lang umstrittene Land unter Franz I. endgültig an Frankreich. Also auch die Bekanntschaft von E^2 (nach Varnhagen aus dem 16. Jh.) könnte noch durch Engländer vermittelt sein. Wichtige Motive, die die Selbständigkeit des Gedichtes dadurch bewiesen, daß sie in den altfrz. Novellen sich finden, in E^1 E^2 dagegen fehlen, sind kaum vorhanden. Allenfalls ist anzuführen, daß in frz^7 der Müller an der Stimme seiner Frau erkennt, daß diese bei dem andern Gaste liegt; ähnlich sieht der Wirt in frz^2 seine Frau in derselben Scene neben dem Schüler; — an frz^1 erinnert die schleunige Flucht der Brüder; — bemerkenswerter aber ist, daß in frz^7 das dritte Bett leer steht (s. S. 104) und in frz^x analog ausgesprochen wird, daß die Schüler in einem meist unbenutzten Bett untergebracht werden, das nur zur Aufnahme eines Müllerknechtes bei großer Arbeitslast bestimmt ist (s. S. 86).

So spricht also manches dagegen, daß frz^7 aus den engl. Erzählungen entsprungen sei. E^2 allein könnte schon darum nicht die Quelle von frz^7 sein, weil dies mit E^1 den schlimmen Kompositionsfehler beim Umstellen der Wiege teilt; noch weniger aber E^1 allein, weil gerade die wichtigsten E^2 und frz^7 gemeinsamen Momente in E^1 fehlen. Bewußte Zusammenarbeitung beider Gedichte jedoch halte ich darum für ausgeschlossen, weil dann der Kompositionsfehler sich nicht hätte einschleichen können. Müßte man eine engl. Vorlage für frz^7 annehmen, dann wäre der Zusammenhang so denkbar, daß diese bereits in den Hauptzügen mit E^2 übereinstimmte, aber die irrtümliche Umstellung der Wiege hatte,

und zwar nicht aus E[1], sondern selbständig aus Chaucers Quelle entlehnt. Dann könnten die alten französischen Züge etwa aus mündlicher Überlieferung in Frankreich nachträglich hinzugetan sein. Einen Zusammenhang mit englischen Quellen möchte man auch vermuten wegen einer modernen dänischen Erzählung, deren Verbreitung in Dänemark sich vielleicht ebenfalls am einfachsten durch englische Vermittlung erklären ließe. Diese Volksnovelle[1]), deren Kenntnis ich Bolte verdanke, gehört zu der Gruppe frz[7] E[2]: auch hier hat das Mädchen einen Liebhaber, den sie nachts einlassen will. Der bedeutsame Unterschied von allen anderen Fassungen ist der, daß das Hauptgewicht auf dem Betrug des Müllers, seiner Überführung und Bestrafung liegt, daß daher die Frau und der zweite Schüler an dem Liebesabenteuer nicht beteiligt sind[2]):

Auf Seeland wohnte einst ein durch Stehlen berüchtigter Müller. Nun brauchte ein Priester Mehl und schickte zur Vorsicht seine beiden *præstekarle* mit dem Wagen und vier Getreidetonnen zu der 4 Meilen entfernten Mühle. Am andern Tage erst sollten sie, da der Weg zu weit, zurückkehren. Bei ihrer Ankunft nötigte sie der Müller zu einer Tasse Kaffee hinein, und, tüchtig durchfroren, folgten sie gern, ohne den Wagen zu bewachen. Währenddessen ließ der Müller das Korn abladen und die Pferde laufen. So fanden die Burschen beim Herauskommen den leeren Wagen, und der Müller meinte, ein Dieb müßte inzwischen alles gestohlen haben. Der eine Schüler wollte, ratlos, dem Priester das Unheil berichten, der andere aber betonte, sie dürften, da sie so leichtsinnig gewesen, nicht mit leeren Händen heimkehren, und wenn sie das Korn aus eigener Tasche kaufen müßten. Und so entschlossen sie sich, zahlten dem Müller 17 rdl. für die Tonne. Am Abend versammelten sich alle in der Wohnstube zum Essen. Oben am Tisch saß ein Schneider neben der einzigen Tochter, nach dem unteren Ende zu die andern mit den Burschen. Einer von diesen beobachtete nun, wie der Schneider und das Mädchen beständig flüsterten, schob sich un-

---

[1]) „Mølleturen" in den «Skattegraveren. Et tidsskrift, udgivet af „Dansk samfund til indsamling af folkeminder", ved Evald Tang Kristensen», niende halvårgang Januar-Juni 1888 (Heft 9 vom 1. Mai S. 166—171), Kolding (weder in der Kgl. noch Univ.-Bibl.).

[2]) Deshalb ist die Abweichung von frz[1], D[1], D[2] am stärksten.

vermerkt in die Nähe und belauschte, wie die Tochter den Schneider aufforderte, in der Nacht in ihre Kammer zu kommen. Alle begaben sich dann zur Ruhe. Die Schüler lagen zusammen in einem Bett (das sonst der Müller selbst benutzte), die Wirte in demselben Zimmer im andern. Nach kurzem Selbstgespräch, als alle schliefen, erhob sich der Lauscher, schlich hinaus, klopfte ans Kammerfenster des Mädchens, wurde eingelassen und in der Dunkelheit für den Schneider gehalten. Gleich darauf aber pochte dieser. Das erschrockene Mädchen wurde von dem Schüler durch die Vermutung beruhigt, es wäre gewiß der jüngere der Gäste, der sie bei Tisch belauscht hätte; er wolle ihn fortscheuchen. Er sprang aus dem Fenster, jagte den Schneider durch Prügel heim und kam zurück. Sie fand ihren „lille Hans" so still, und er suchte ihr nun zunächst durch das Geständnis, er halte die Behandlung der beiden Burschen durch ihren Vater für schändlich, eine Bestätigung des Diebstahls zu entlocken. Und diese gab sie auch durch ihre Trostesworte, das hätte der Vater schon so vielen angetan, sein Grübeln könnte da nichts helfen. Als sie aber weiter in ihn drang, ihr den Grund seiner Bedrücktheit mitzuteilen, erklärte er, er hätte von vier Leuten Auftrag bekommen, ein Gewand anzufertigen, aber ohne Vorschuß. Da er jedoch sein eigenes Geld bis Neujahr auf Zinsen gelegt hätte, mangele ihm das Geld, 50 rdl., Tuch zu kaufen. Sogleich war sie bereit, ihm die Summe zu geben. Inzwischen stand der andere Schüler, unruhig über das Ausbleiben seines Kameraden, auf und ging hinaus, ihn zu suchen. Durch das Geräusch an der Stubentür erwachte der Müller, erhob sich ebenfalls, fand das andere Bett leer, trat hinaus zu sehen, was jene vorhätten, konnte jedoch nichts entdecken, kam deshalb wieder hinein und legte sich in Gedanken aus alter Gewohnheit (er und seine Frau pflegten jeder in eigenem Bett zu schlafen) auf das Lager der Gäste. Bald darauf kehrte der Bursche von der Tochter zurück, legte sich zu dem schon wieder schlafenden Wirt, stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite, und, als jener nichts merkte, ebenso noch einmal und verkündete ihm zugleich die Entdeckung des Diebstahls. Jetzt sprang der Müller auf und stürzte sich auf den Schüler, aber der packte ihn so fest, daß er sich nicht rühren konnte und laut schrie. Davon erwachte die Müllerin, ergriff einen langen Stock und schlug auf ihren oben liegenden Mann, den sie für den Fremden hielt, los, bis der Gast selbst es für genug erklärte und den Müller entwischen ließ. Inzwischen war der andere Bursche zurückgekommen, stand aber still an der Tür, weil er die Lage nicht begreifen konnte, und ebenso war die Tochter von dem Lärm herbeigelockt worden. Aus der Ferne drohte der Müller dem Schüler mit einer An-



zeige wegen seiner verläumderischen Beschuldigung. Als der sich nun aber auf die Tochter als Zeugin berief, merkte diese den Betrug, mußte ihren nächtlichen Irrtum bekennen und riet dem Vater, die Gäste in Güte fortzuschaffen. Um seine Schande zu verbergen, mußte er das Schweigen der Burschen durch 68 rdl. (soviel hatte er für das Korn gefordert) erkaufen. Freudig kehrten die beiden heim, teilten die Summe, und zu Haus gab der jüngste seinem Kameraden auch noch von den 50 rdl. der Tochter die Hälfte.

Zu den allein mit frz^7 E^2 übereinstimmenden Zügen[1]) [Liebhaber; Verabredung der Zusammenkunft belauscht (ähnlich in frz^7 und E^2 die Vorbereitungen dazu beobachtet); besondere Kammer; Schüler eingelassen] treten, wie aus der Inhaltsangabe zu ersehen, andere sehr bemerkenswerte Momente, die nur zu einer dieser beiden Versionen gegen die andern stehn (frz^7: der Liebhaber erscheint und wird fortgejagt; der Müller muß das Schweigen der Gäste erkaufen. — E^2: das Mädchen gibt 50 Sh. zum Einkauf eines Rockes; Mitteilung des Diebstahls an den Müller nach der Rückkehr ins Bett; der Müller weist darauf hin, das Pferd sei wohl gestohlen; die Schüler meinen, nicht ohne ihr Gut heimkehren zu dürfen). Aber auch E^1 scheint hineinzuspielen, jedoch niemals allein in wichtigen Motiven (frz^7E^1: der Müller als diebisch bekannt; die Pferde freigelassen; — Dän.: die Schüler vom Priester zur Mühle geschickt $>$ frz^7: von der Mutter geschickt, und $>$ E^1: bitten den Priester, gehn zu dürfen; — E^1E^2: der Schüler erfährt vom Mädchen den Diebstahl; die Müllerin mit dem Stock herbei; sie schlägt irrtümlich ihren Mann). Der literarische Zusammenhang erstreckt sich jedoch nicht nur auf die englischen und das moderne bretonische Gedicht, sondern es finden sich auch Züge der altfrz. Quellen, wenngleich stets in Parallelen mit E^1 oder E^2, manchmal auch zugleich mit D^1 oder D^2, und weniger bedeutend. Da hier stets die anderen Fassungen daneben stehn, brauchen diese Motive keine Berührung mit Frankreich zu haben. Bedeutsamer ist aber eine Parallele,

---

[1]) Ich weise bei der folgenden Vergleichung nur auf die wichtigeren Punkte hin.

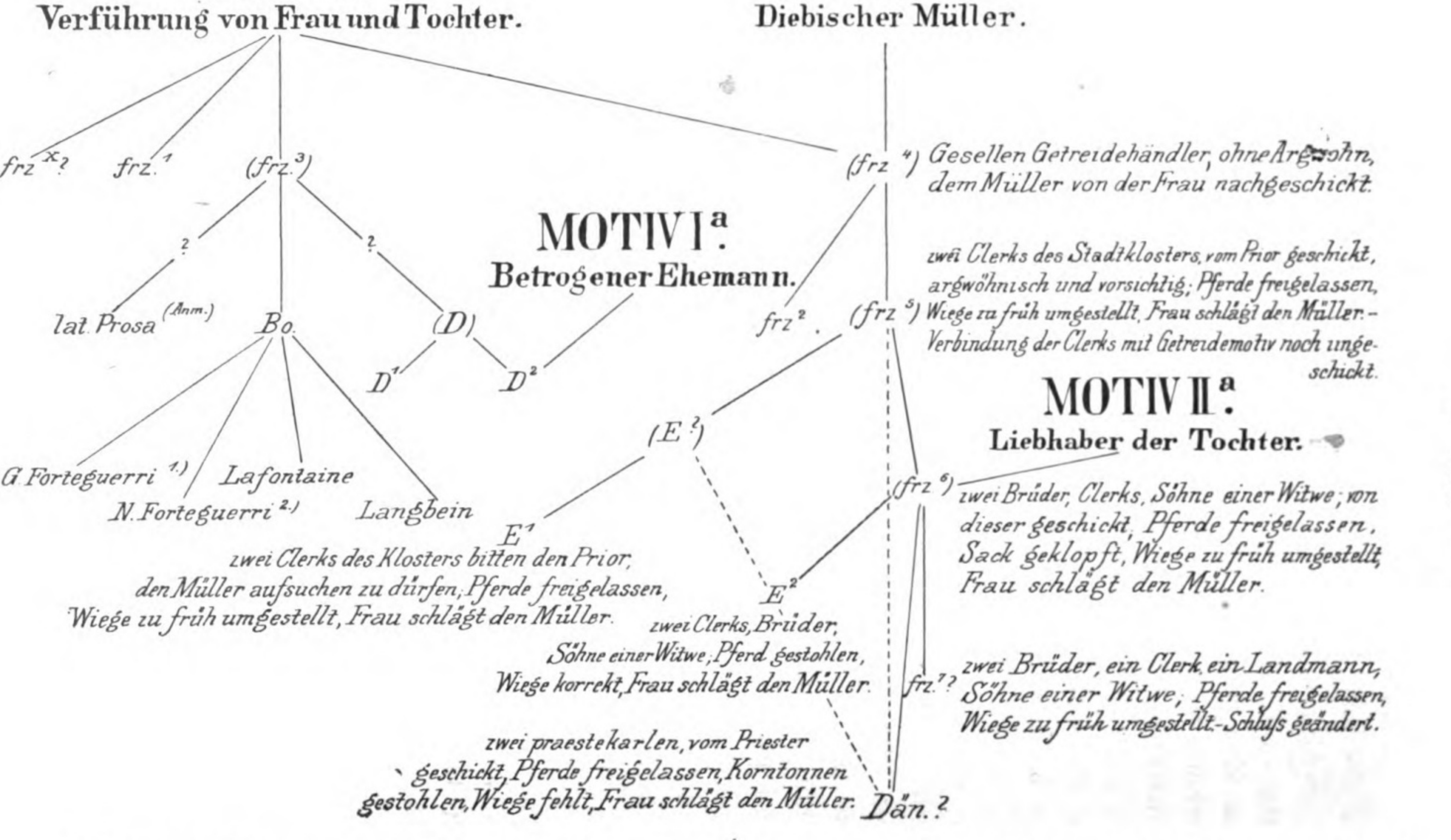
die sich genau so nur in frz[1] findet (der Schüler stößt den Müller mit dem Ellenbogen in die Seite), ähnlich jedoch in D[2] (Schlag und Stoß in die Seite), und mit ganz vagem Anklang in E[1] (packt ihn beim Schopf). Und nur frz[1] steht in dem Zug zum Dänischen, daß der Wirt, nicht die Frau, sich erhebt, wogegen die Wiederholung des Stoßes vor der Ermunterung des Müllers außer in frz[1] ähnlich (zweimaliger Anruf) auch in frz[2] und D[2] stattfindet. Es sind also auch in der dänischen Version einige Motive, die über die englischen Fassungen hinausgehn, und sogar zwei wichtige Momente, die wir sonst nur aus den altfrz. Quellen kennen. Daher wird die Beziehung zu England wieder zweifelhaft, und mit den mhd. Gedichten besteht bei so schwachen Anklängen sicher kein Zusammenhang, wenngleich in einem Punkte Dän. nur mit D[2] Ähnlichkeit hat (ein Brett knarrt; die Frau glaubt, die Tür sei offen, und steht auf). Zudem ist die Entscheidung hier noch schwerer als bei den andern Fassungen zu treffen, da der dänische Text nicht eine seit langer Zeit verbreitete Novelle ist, sondern, wie der Herausgeber sagt, 'nok temmelig nyt her i landet, men har alligevel fundet en ret stor udbredelse og yndest i forskjellige landsdele'. Wirkt aber der moderne Verkehr mit, so ist es natürlich gar nicht auszumachen, ob die Kenntnis durch englische, französische, italienische, deutsche oder andere Seeleute vermittelt ist.

Der Stammbaum Varnhagens ist also mannigfacher Revision zu unterziehen, und wenn auch bei der Beliebtheit unserer Novelle und der vermutlich großen Zahl verlorener Zwischenglieder mit Sicherheit nicht gesprochen werden kann, so glaube ich doch, daß das Stemma viel komplizierter gestaltet ist:[1])

---

[1]) In der Einordnung des kurzen lateinischen Prosastückes folge ich Varnhagen, wenn es auch ein sicheres Urteil nicht gestattet. Nur soviel läßt sich sagen, daß er zu derselben Gruppe wie frz[1] und die deutschen Gedichte gehört, nicht mit dem Müllermotiv verknüpft ist. Die Erzählung ist in modernere Zeit über-





[1]) Giovanni Forteguerri aus Pistoja, † 1582; vgl. Heinrich Meyer: F., ein Novellist des Cinquecento, Zs. f. vgl. Literaturgesch. XII 101—107, 1898. Er sagt: „Zu den vielen Verwechselungen der vierten Novelle könnte Boccaccios 9,6 den Anlaß gegeben haben“. Ausgabe Forteguerris, Scelta di curiosita literaria, Bologna 1882 (weder in der Kgl. noch Univ.-Bibl. vorhanden).

[2]) Nicolo Forteguerri, ebenfalls aus Pistoja, † 1735.

Das Motiv des betrügerischen Müllers ist in Novellen sehr beliebt, wird immer wieder variiert. Nicht nur als Dieb an dem ihm zum Mahlen übergebenen Getreide tritt er auf, auch die Ehre sucht er den Mädchen zu rauben, z. B. Montaiglon II 31 'Le meunier d'Arleux' (Enguerrant d'Oisy), Auszug bei Legrand III 256 (1779 II 413), und noch heut unter den Volksgesängen bei Luzel, Soniou Breiz-Izel II 228 —231 'Le meunier voleur'.[1])

Der Dichter von D^2 hat den überkommenen Stoff durch einen ausgedehnten Zusatz erweitert, in dem das Schlußmotiv des getäuschten Ehemannes reicher ausgebeutet und variiert wird. Nicht allein daß schon diese Partie der ursprünglichen Erzählung über das Maß ausgedehnt und mit Beschwörungsformeln gegen die bösen Geister angefüllt wird, wie eine ähnliche, doch in ernster Absicht, zu demselben Zweck in des Zwingäuers Novelle „Der schwangere Mönch“ (G. A. XXIV 479—87) und in den S. 91 genannten Fas-

tragen, die Helden sind zwei Erfurter Studenten. Die Version will die üblen Folgen der Trunkenheit zeigen. Deshalb findet ein großes Gelage statt; von vorn herein liegt es in der Absicht der Schüler, die Wirtsleute trunken zu machen und so die Frauen zu verführen. — Die Frau folgt bei ihrer Rückkehr nicht einem Kindesschrei, sondern dem Geräusch der Wiege, die der Schüler in demselben Augenblick in Bewegung setzt. — Der Wirt ruft, als der Student ihm den Streich erzählt, sogleich die Frau an, sodaß auch sie ihren Irrtum erkennt. — Der Schluß ist versöhnlich, doch anders als bei Bo.: resigniert fügen die Betrogenen sich in ihr Schicksal, um die Verbreitung ihrer Schmach unter den Leuten zu verhindern (ähnlich frz^7 Dän.).

[1]) In Bezug auf die späteren Bearbeitungen unserer Erzählung verweise ich auf Boltes Anm. zu Montanus' Gartengesellschaft 86, S. 620, wo die verschiedenen Versionen aus allen Sprachen angeführt sind außer der oben behandelten rumänischen, ferner der italienischen des G. Forteguerri und der dänischen, von denen ich durch Bolte Kenntnis erhielt. Vgl. auch K. Petersen, Die Wiege, 1820 (Goedeke, Grdr.[1] III, 1224), weder in der Kgl. noch Univ.-Bibl. vorhanden.

sungen des Verkehrten Wirtes zur Demütigung und Zähmung des betrogenen, für besessen erklärten Mannes angewandt ist[1]), es werden noch zwei weitere Liebesabenteuer der Schüler von Rüdiger hinzugefügt, hauptsächlich um den Alten immer gründlicher zu prellen. Das Ganze hat der Dichter wohl selbst kombiniert, die Einzelmotive aber werden ihm, vielleicht nicht in eben dieser Gestalt, aber doch in Andeutungen oder ähnlicher Verwendung bekannt gewesen sein. Den Korb, durch den der zweite Schwank seinen Glanzeffekt erhält, ja ohne den der ganze Streich mit seiner grellen Wirkung nicht möglich wäre, hält v. d. Hagen für eine groteske Umwandlung der bekannten Vergiliuslegende. Als Mittel, den Geliebten hochzuwinden, wird der Korb aber auch in praxi häufig gebraucht worden sein[2]); und genauere Prüfung erweist uns, daß Rüdigers Quelle einen ganz andern Charakter trug, als der Vergil nachgesagte Schwank. Roethe wies mich hin auf eine Sammlung von 28 Prosaschwänken „Historischer Bienenstock voller schalkhaften und muthwilligen Erzählungen 1759“ o. O., 304 Seiten, von der ein Exemplar in Göttingen (Fab. Rom. VI 130), ein anderes dem Katalog nach in Berlin (Y t 11221) existiert, jetzt aber nicht zu finden ist. Hier steht als Nr. 2 S. 11—20 eine Novelle „Die gerechtfertigte Tochter“ folgenden Inhalts:

---

[1]) Vgl. auch Euling, Kaufringer-Studien S. 79 zu Kaufringer X: „Daß der Hahnrei, welcher sich von seiner Schande überzeugt, für unsinnig und dgl. ausgegeben wird, ist ein alter Zug“. Dazu gehören die Novellen, „die man unter dem Stichworte «Proben der Männergeduld» zusammenfaßt“. Es folgen Beispiele und literarische Nachweise.

[2]) Daß man den lästigen Liebhaber im Korbe hängen oder gar hinabfallen läßt, kennt z. B. noch heute der bretonische Volksgesang 'Le tailleur attrapé' bei Luzel, Soniou Breiz-Izel II 199—203. Ich erwähne ferner Wolzogens Feuersnot und das Lied „Heinriche Konrade der Schreiber im Korb“ in des Knaben Wunderhorn aus einem Flugblatt des 15./16. Jhs. mit der Überschrift „Ain Lied von Kuntz dem schreyber“ (Bragur VII, 1802). Auch an unsere Wendungen „einen Korb geben“, „durchfallen“ sei erinnert (vgl. Hildebrand D.Wb. V 1800ff.).

Suchlieb, ein junger Mann, bewirbt sich um Karoline, die Tochter des Herrn Thomas Hartbeutel. Sie will ihm ihre Neigung schenken, wenn er beim Vater um sie anhalte. Ehe sich aber dazu Gelegenheit bietet, ist das Verhältnis stadtbekannt, der Vater hört davon und erhält die Bestätigung durch einen alten Freund, an den sich gerade Suchlieb mit der Bitte um Vermittelung gewandt hat. Über das Geheimnis erbost, verweigert Hartbeutel seine Zustimmung und sperrt seine Tochter in ihre Stube, deren Schlüssel er selbst mit sich herumträgt. Suchlieb sinnt nun auf Listen, zur Geliebten zu gelangen, deren Zimmer, wie er weiß, sich in einem Seitengebäude befindet, das an das Haus eines seiner Freunde stößt. Dieser will ihm bei der Ausführung seines Planes Hilfe leisten. Um Mitternacht legen sie eine Leiter an, Suchlieb ersteigt das Dach, klettert zum Rauchfang, der zum Kamin in Karolinens Stube führt, und läßt hier einen durch Steinchen beschwerten Brief hinunterfallen, damit die Geliebte durch das Rascheln veranlaßt würde nachzusehen. Sie vernimmt es auch, öffnet am Morgen den Kamin und findet den Brief, in dem er ihr mitteilt, er wolle in der nächsten Nacht auf demselben Wege zu ihr kommen. Und so geschieht es: mit Seil und Korb versehen, betritt er denselben Pfad. Die Freunde lassen ihn im Korbe in den Kamin hinunter, nachdem sie verabredet haben, ihn wieder in die Höhe zu ziehen, sobald am Seile gerüttelt werde. Da Karoline mit ihm zu entfliehen sich nicht überreden läßt, ergeben sie sich der Liebeslust. Vom Knarren des Bettes und ihren Liebesseufzern erwacht aber die Mutter in der anstoßenden Kammer, weckt ihren Mann, es müsse jemand bei der Tochter sein, und Hartbeutel tappt schnell im Dunkeln mit dem Schlüssel zur Tür. Die Liebenden jedoch hören das Rascheln am Schloß und treffen ihre Gegenmaßregeln. Karoline setzt eiligst einen Stuhl zwischen Bett und Kamin, kniet nieder und beginnt ein inbrünstiges Gebet, Gott möge den geliebten Vater schützen. Der Alte, voll Scheu, sie im Gebet zu stören, und voll herzlicher Freude über ihre Kindesliebe, schließt die Tür leise wieder und tadelt seine Frau wegen ihrer üblen Meinung. Nun glauben die Liebenden, sich unbesorgt ihrer Liebe hingeben zu können. Aber die Mutter gibt schärfer acht, ihr Argwohn verstärkt sich, und sie schleicht selbst so sacht in das Zimmer, daß Suchlieb und Karoline sie erst hören, als sie über den Stuhl in den mitten in die Stube gestellten Korb fällt. Das Rütteln des Seiles halten die Wächter auf dem Dache für das verabredete Zeichen und ziehen die Alte trotz ihres Schreiens im Korbe in die Höhe, bis sie den Irrtum gewahr werden. Ohnmächtig holen sie sie hervor, winden auch den Jüngling hinauf, machen sich davon und lassen die Frau

angebunden auf dem Dache liegen. Bald kommt sie wieder zur Besinnung, erhebt ein lautes Geschrei, wird aber erst nach langer Zeit auf ihrem luftigen Sitz entdeckt und für mondsüchtig gehalten. Auch sie selbst weiß nur von schwarzen Hunden zu erzählen, die sie gebissen und auf das Dach getragen hätten. Ihr Mann aber erklärt das Erlebnis für die gerechte Bestrafung ihrer üblen Gedanken über sein unschuldiges, tugendhaftes Kind, das nun der Aufsicht überhoben wird und es so einzurichten weiß, daß ihr gutherziger Vater selbst nach einigen Monaten genötigt ist, Suchlieb zu bitten, die Tochter zur Frau zu nehmen.

Die nahe Verwandtschaft mit Rüdigers erster Erweiterung ist evident. Während aber dem mhd. Novellisten das Thema des getäuschten Ehemannes voranstand, spielt hier, und zwar ursprünglicher, wie sich im folgenden zeigen wird, die böse Schwiegermutter die Hauptrolle, bei der der Freier, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, sich wenig eingeschmeichelt hat. Sonst ist der Gang der Handlung in den Hauptmomenten derselbe wie in D^2. Zwar wird die Frau ganz auf das Dach gezogen und dort festgebunden, während der Freund in D^2 den Vater, als er ihn erkennt, vor Schreck wieder fallen läßt. Aber diese Änderung Rüdigers war durch seine Kompositionsabsichten geboten.

Die Art des Zusammenhangs zwischen der Bienenstocknovelle und der Rüdigers ist nicht mehr erkennbar. Das aber läßt sich wahrscheinlich machen, daß in dieser Korbgeschichte die Frau als leidender Teil älter ist als der Mann. Es ergibt sich das aus der altfrz. Erzählung 'Du chevalier à la corbeille' [Francisque Michel, Gautier d'Aupais, 'Le chevalier à la corbeille', fabliaux du XIII. siècle, Paris 1835, Seite 35—44; Montaiglon-Raynaud II 183—192, Nr. 47, 264 Verse], die im ganzen Rüdiger ferner steht als der Schwank des Bienenstocks. Der Inhalt ist folgender:

Ein tapferer Ritter und eine mit einem Schloßherrn verheiratete Dame sind schon lange von Liebe zueinander ergriffen, können jedoch eine Zusammenkunft nicht ermöglichen, weil die Dame von Mauern eingeschlossen ist. Einst reitet der Gatte, ein reicher Baron, zum Turnier, und sogleich beschließt der Ritter, die Geliebte aufzusuchen, wird auch vom Pförtner eingelassen. Die Liebenden sind





hocherfreut und beraten, wie sie nachts zusammenkommen können. Denn Vorsicht ist notwendig, da eine argwöhnische „veeille frouncie" scharf Wache hält. Auch diese Unterredung sucht sie zu belauschen, kann aber nichts verstehn. Nach der Verabredung soll der Ritter seine Leute auf der Mauer Posto fassen, sich selbst von diesen in der Nacht auf die Mauer ziehen und dann in das neben der Mauer stehende Haus, und zwar durch eine oben befindliche Öffnung in die sale hinabwinden lassen. Der Ritter entfernt sich, und es geschieht, wie beschlossen: als es dunkel ist und alles schläft, kommt der Liebhaber zur Mauer, läßt sich mit Hilfe eines Strickes in einem Korbe emporziehen und auf der andern Seite wieder hinab in die sale und gelangt von hier in das Gemach seiner amie, die ihn sehnsüchtig erwartet und freudenvoll mit ihm lebt. Aber die Alte, die ganz in der Nähe ihr Lager hat, ist noch nicht eingeschlafen. Als nun die Liebenden in dem nur mit einer großen Decke bedeckten Ehebette sich ihrer Lust ergeben und dabei die Decke hin und her geschoben wird, hört die Wächterin das Geräusch und fragt nach dem Grunde. Die Dame schützt vor, sie müsse sich kratzen, doch die argwöhnische Alte gibt angestrengt acht; als sie wieder das Geräusch vernimmt, steht sie auf und richtet ihre Schritte nach der Küche, wobei sie die sale durchschreiten muß, stürzt aber hier in der Dunkelheit in den herabgelassenen Korb. Sobald die Leute oben die Erschütterung des Seiles spüren, winden sie, in der Meinung, ihr Herr wolle hinauf, den Korb mit der Alten schnell in die Höhe, bemerken jedoch den Irrtum, als sie dem Aufzug nahe ist, und lassen sie in der Schwebe hangen, schwenken sie boshaft lange hin und her und bringen sie dadurch beinahe um ihr Leben. Die Mißhandelte selbst wähnt, von Teufeln oder bösen Geistern entführt zu sein. Erst als die Witzbolde erschöpft sind, lassen sie jene zur Erde nieder, die sich nun in aller Eile davon macht und zitternd in ihr Bett zurückkehrt. Der Dame wünscht sie, das Feuer möge die böse Decke verbrennen, die ihr solches Unheil verursacht habe. Über das Mißgeschick der Alten empfinden die Liebenden große Freude, ebenso die, welche sie hatten schweben lassen. In Zukunft aber blieb sie immer im Bett, wenn sie einmal darin war, und hörte auch nie mehr ein durch die Decke verursachtes Geräusch.

Auch hier ist wie in der Erzählung des Bienenstocks, wenn auch nicht die Mutter, so doch eine Frau die Geschädigte. Ob nun Rüdiger das Motiv selbständig auf den Vater übertragen hat, oder ob ihm ein Schwank bekannt gewesen ist, in dem auch diese Wandlung schon vollzogen

war, läßt sich mit den heutigen Mitteln nicht mehr entscheiden. —

Im dritten Abenteuer verwertet Rüdiger das beliebte Substitutionsmotiv, allerdings in so grotesker Form, daß es mit dem Versuch, die Frau im Bett durch den verkleideten Schüler zu ersetzen und dem Ehemann dann noch aufschwatzen zu wollen, es sei seine Frau, alles Vorausgehende überbietet. Die Substitution einer Frau durch einen Mann kenne ich sonst nur aus Kadiris Tûtînâmeh Nr. XVIII, einer dem Verkehrten Wirt Herrands von Wildonie ähnlichen Erzählung: Ein verkleideter Mann nimmt, auf dem Hofe sitzend, die Stelle der Frau ein, wird vom Ehemanne durchgeprügelt, tröstet sich aber nachher mit der Schwester der Frau. Auch daß der Gatte im Dunkel der Nacht sich dem Liebhaber gegenüber als Frau ausgibt, kommt vor (Dekameron 67). Die Substitution ist ein uraltes Motiv. Lambel, Erzählungen und Schwänke[2] 1883, S. 208—211, gibt weitere Nachweise aus der indischen und europäischen Literatur.

Auch das Ausgangsmotiv der deutschen Novellen, die Studienreise der Jünglinge, ist nicht etwa deutschen oder französischen Ursprungs. Im 6. Buch von Somadevas großer Sammlung indischer Erzählungen aus dem 12. Jh. (Analyse des 6. Buches durch Brockhaus, Berichte der sächs. Akademie der Wissenschaften 1860 Bd. XII 139) findet sich eine in ähnlicher Einkleidung:

Der junge Brahmane Vishnudatta beschließt, als er das 16. Jahr vollendet hat, nach der Stadt Vallabhî zu ziehen, um dort seine Studien zu Ende zu führen. Zu demselben Zweck verbinden sich mit ihm noch 7 andere Brahmanensöhne. Sie geloben sich mit einem Eide, sich gegenseitig nicht zu verlassen, reisen in der Nacht ab und kommen eines Abends in ein Dorf, in welchem sie, lange vergeblich, gastliche Aufnahme suchend, umherirren, endlich aber ein einzeln stehendes, von einer jungen Frau bewohntes Haus finden (der weitere Verlauf der Erzählung ist anders).

Hier haben wir also schon das Reiseziel, das in deutschen Novellen meist Padua oder Paris ist, vorbereitet, ferner die

Einkehr unterwegs, als der Abend naht, und sogar die eidliche Verpflichtung der Freunde, die in D[1] zweimal betont wird. — Ähnlich im Novellenbuch Tûtînâmeh II 232:

Sâlih, der fromme Sohn eines alten Asketen, kommt zu der Überzeugung, daß er seine Erkenntnis in der Heimat nicht genügend fördern könne, will deshalb einen gelehrten Meister suchen, bittet die Mutter um die Erlaubnis ziehen zu dürfen und macht sich, als sie die Bitte abschlägt, eines Tages ohne ihr Wissen auf den Weg nach einer Stadt, in der es viele Theologen gibt.

In deutschen Erzählungen ist das Motiv ziemlich häufig: im „Busant“ sendet der König von England seinen Sohn zur hohen Schule nach Paris. Ein Kaplan geht mit ihm als Begleiter und belehrt ihn unterwegs. In Paris befreundet er sich mit den dort gleichfalls studierenden französischen Prinzen. Ähnlich reist in „Alten Weibes List“ (Bartsch. Md. Gedd.) Rupart, der Bruder des Königs von England, nach Paris zur Schule. Weiter ist an den „Schüler von Paris“ zu erinnern (vgl. S. 93/4).

So beliebt ist die Reise zur Universität als Novellenthema, daß es sogar auf Tiere ausgedehnt wird. So geht z. B. im Dialogus creaturarum Dial. 105 des Nicolaus Pergamenus (13. oder 14. Jh.?), einer Sammlung von Fabeln und Erzählungen aus dem Tier- und Pflanzenreich (hsg. von Gräße, Bibl. des lit. Vereins Bd. 148, 1880), der Hase nach Paris, um an der Universität Jus zu studieren (Landau, Quellen des Dekameron S. 256/7). In der Dresdener Hs. 68, Bl. 63ra—64va in der Erzählung ‘Von dem wolff vnd seinem wyb’ wollen Wolf und Wölfin aus Reue über ihre Sünden ihren jungen Sohn Ysengrin zum Pfaffen ausbilden lassen und bringen ihn zu dem berühmten Meister Ylyas in der guten Stadt Paris, der sich auch bereit erklärt, dem Sohn gegen Zahlung von 10 Pfund die nötige Weisheit beizubringen. Aber alle Mühe, ihn das ABC zu lehren, ist an dem Schüler verloren, der nur an Schafe und Lämmer denkt und schließlich, als er vom Lehrer Schläge erhalten hat, wieder in die

Wälder zu seinen Eltern flüchtet, wo er sich mit mehr Glück seinem natürlichen Berufe ergibt.[1])

Gern treten die Studenten, wenn sie eine Mehrheit bilden, zu zweien auf. Bereits in Indien findet sich die Zweiheit, z. B. Çukasaptati Nr. XXI: in der Stadt Vidyāpura studieren zwei Jünglinge, Vitarka und Kēśava, verschmitzte Burschen usw. In Europa sehen wir im Mittelalter auch zwei Studenten als Helden bei Petrus Alphonsus, Erz. VI: dictum est duos clericos de civitate exisse vespere ut expatriarentur. — fertur de duobus discipulis quod exeuntes de quadam civitate venerunt in locum ubi usw., zwei Erzählungen, die auch ins Frz. übertragen sind. Ein Paar von Helden tritt auch auf in der S. 105 Anm. angeführten frz. Erzählung 'Estula', und besonders typisch ist die Zahl in dem frz. Gedicht 'Des chevaliers, des clercs et des villains' (Legrand 1779 II 115), wo je zwei Ritter, dann Kleriker und schließlich Bauern an einem schönen Orte vorbeiwandern und ihm verschiedene gute Seiten abgewinnen.

Der fahrende Schüler, der Clerc, der Schreiber ist überhaupt die beliebteste Person in Liebesnovellen, ja der typische Liebesheld: ein Schreiber wirbt G. A. 26 um die Liebe einer vornehmen Dame und erringt durch seine Ausdauer den Sieg. — Einem Schreiber schenkt die Herrin (Keller, Erz. aus altd. Hss. S. 289) in der Nacht Gehör, ihren Mann hintergehend. — Ein Schüler weiß (Keller S. 298) den argwöhnischen Blinden zu überlisten und ihm nicht nur sein Weib abspenstig zu machen, sondern dazu noch materiellen Lohn zu erringen. — Ein Student wird zu Prag in einer an das Motiv des „Verkehrten Wirtes" anklingenden Erzählung (Keller S. 306), als er sich nächtlich einschleicht, vom Mann überlistet und eingesperrt, mit Hilfe der Frau jedoch gerettet, und schließlich ist auch hier der Mann der Geprellte.

---

[1]) Diese Erzählung steht unter literarischem Einfluß Strickers: der gelehrte Esel des Amîs wird von den alten Wölfen als gutes Vorbild betrachtet.

Das Gegenbild zu dem lustigen Bruder, das unschuldsvolle Mönchlein, zeigt uns die Novelle vom Gänslein (G. A. 23), die nach Landau S. 224/25 auf eine indische Sage zurückgeht. Aber auch hier wird der Kleriker, zwar wider seine Absicht, zum Liebeshelden gemacht. — Williger schon folgt er den Intentionen der liebenden Frau in der „Treuen Magd", obgleich er auch hier nicht zur Untreue verleitet, sondern selbst verführt wird.

IV. Doppelfassungen mittelhochdeutscher Reimpaarerzählungen.

Von unserer Novelle haben wir zwei mhd. Versionen; die kürzere erwies sich als die ursprünglichere. Das Verlangen, ein zweites beliebtes Novellenthema hinzuzufügen, veranlaßte den späteren Dichter zu seinen Änderungen. Es mögen noch mehr deutsche Fassungen existiert haben; der Stoff war in allen Literaturen beliebt, und die Beliebtheit eines Stoffes zeigt sich eben in der Zahl der Bearbeitungen. Gerade die kurzen Schwänke waren zu Variationen sehr geeignet, die sich oft durch die ganze Weltliteratur verfolgen lassen. Mir kommt es hier darauf an, im Zusammenhang an verschiedenen Fassungen mhd. Novellen kurz anzudeuten, welche Grundsätze die Umwandlung des Stoffes jedesmal verursachten. Die Herausgeber haben sich meist auf vereinzelte Vermutungen beschränkt, bald die kurze Version für ein Excerpt der längeren, bald die lange für Erweiterung der kürzeren erklärt. Einheitliche Betrachtung mehrerer Fälle wird die Methode sichern. Außer den Drucken bei v. d. Hagen, Laßberg, Keller u. a. habe ich eine ganze Reihe bisher nicht veröffentlichter Gedichte benutzen können.

Die geringste Selbständigkeit verraten die Dichter, die eine schon vorhandene deutsche Novelle durch Einschiebung einer größeren Zahl von Versen ausdehnen oder durch Streichung verkürzen, ohne den Inhalt selbst ernstlich zu ändern. Hierher gehören schließlich die Leistungen aller Interpolatoren. Ich ziehe aber zunächst nur die heran, bei denen die Unterschiede so bedeutend geworden sind, daß beide Fassungen den Eindruck



verschiedener Gedichte machen. Später werde ich auch die wichtigsten Interpolationen der leichteren Art besprechen. — Mehr eigene Kraft zeigen schon die Poeten, die der ihnen bekannten Erzählung eigne größere Partien am Schluß anfügen; Beispiele dafür sind jedoch selten. — Durchaus am häufigsten sind die selbständigen Bearbeitungen derselben Novelle, bei denen, auch wenn vielleicht vereinzelt wörtliche Anklänge sich finden, direkte Abhängigkeit kaum nachgewiesen werden kann.

Erschöpfende Einzeluntersuchungen muß ich mir in diesem zusammenfassenden Überblick über das Material, der nur die auf der Hand liegenden inhaltlichen Differenzen grob konstatieren kann, versagen; jedoch werde ich überall die mir bekannten Quellen heranziehen, weil ohne sie ein einigermaßen gesichertes Resultat kaum zu erzielen ist.

1. Zusatz oder Kürzung im Innern.

Frauenzucht.

Gedruckt sind die beiden Recensionen der Frauenzucht, die kürzere von 628 Versen nach der Heidelberger Hs. als G.A. III mit dem Dichternamen Sîbot (kritisch bearbeitet von Lambel IX, 638 Verse), die längere ohne diesen Namen im Lds. CXLVIII, 984 Zeilen. Die kurze, zum größten Teil in der ausgedehnteren enthalten, bietet nach Lambel² S. 329 den verhältnismäßig ursprünglichsten Text[1]), der noch dem 13. Jh. angehört, während alle übrigen Hss. interpoliert sind. Dieses Urteil ist berechtigt. Schon daß der Name des Dichters nur in der kurzen Version genannt wird, spricht dafür: von dem Redaktor der erweiterten Fassung ist er gestrichen worden, weil diesem sein eigener Anteil bedeutend genug schien, um

---

[1]) Ebenso nach Ernst Strauchs „Vergleichung von Sîbotes Vrouwenzuht mit den andern mhd. Darstellungen derselben Geschichte sowie dem fabliau 'De la male dame' und dem Märchen des Italieners Straparola“, einem Breslauer Programm von 1892, das übrigens fast nur aus Inhaltsangaben besteht und das Verhältnis der Fassungen in Bezug auf ihre Entstehung kaum berührt.

Sîbot nicht als Verfasser zu bezeichnen. Dazu treten andere Kriterien. Die Verse 385—388 des Lds., der ironische Zuruf der Mutter an die Tochter, ihrem Manne untertan zu sein, stimmen genau mit G.A. überein; in indirekter Rede hat aber der Erweiterer dieselbe Mahnung schon in den V. 364—70 gebracht, die also sicher interpoliert sind. — In G.A. wählt der Ritter zur Einholung der Braut ein schlechtes Pferd, weil er es auf dem Rückweg zur Warnung für sein junges Weib töten will; der Verfasser von Lds. aber, der dies Moment mit dem reichen Ritter nicht vereinen kann, macht daraus ein schönes, kaufenswertes Roß. — Unrichtig ist in Lds., daß der Zornbraten, der angeblich die böse Gesinnung der Schwiegermutter hervorruft, erst erwähnt wird, als er ihr ausgeschnitten werden soll, während in G.A. korrekt betont wird, daß der Eidam zwei Braten hineinnimmt.[1]) — Auch der Schluß ist in Lds. verändert, die Alte wird innerlich bekehrt und will sogar andere bessern, während sie in G.A. nur widerwillig, aus Furcht vor dem Schwiegersohn folgt. — Die Wiener Hs. 2885, die sonst zu Lds. stimmt, erinnert in den Schlußpartieen zum Teil an G.A. und bezeugt dadurch die Ursprünglichkeit dieser Fassung: der Zornbraten wird vor der Operation genannt, ein Schaf geschlachtet und die Nieren ausgeschnitten.[2])

Im allgemeinen ist der Charakter von Lds. und w i d nur durch größere Ausführlichkeit gekennzeichnet. Die deutliche Absicht zu steigern tritt nur einmal hervor, als der Ritter auf den bittenden Einspruch der jungen Gemahlin, ihn ohne Sattel tragen zu dürfen, auch ihr das Haupt abzuschlagen

---

[1]) Ebenso die frz. Quelle 'De la dame qui fu escoillée', 662 Verse [Montaiglon VI 95 Nr. 149, Barbazan-Méon IV 365, Legrand d'Aussy III app. 25, Legrand III 204 (1779 III 336, 1829 III 187)], die sonst im einzelnen ziemlich bedeutend abweicht.

[2]) Nicht übergehn will ich aber, daß auch Lds., vielleicht zufällig, einmal der frz. Vorlage näher steht: mit vier Dienern überwältigt der Eidam im frz. Text und Lds. die Schwiegermutter, in G.A. mit zweien.



droht, was in G. A. nicht erst nötig ist und auch in der frz. Quelle fehlt.

Dasselbe Thema der Zähmung der bösen Frau durch Reiten behandelt Lds. XLII in 238 Versen. v. d. Hagen meint, daß vielleicht die andere Version erst aus dieser recht volksmäßigen Darstellung herrühre. Das aber wird durch die frz. Vorlage widerlegt. Das kurze Gedicht enthält nur die Zähmung des Weibes, die Schwiegereltern fehlen, ebenso die Tötung der Tiere als warnendes Beispiel. Dafür tritt die Abrichtung des Hundes ein, über die die Frau heftig schilt, bis sie sich dann derselben Erziehung unterwerfen muß. Diese beginnt mit einer wüsten Schlägerei zwischen den Eheleuten, der der Mann durch das Satteln ein Ende bereitet. Solche Derbheiten meidet Sîbot: die junge Frau wird ohne vorhergegangenen Streit dem Dienste des Herrn unterworfen. Der Verfasser von Lds. XLII liebt also kräftige Steigerung. Desto auffälliger ist es, daß er nur das Reitmotiv heraushebt, die drastische Heilung der Schwiegermutter aber beiseite läßt. Man darf daraus wohl schließen, daß der Dichter nicht auf der Erzählung Sîbots fußt, daß ein Schwank, der das Reitmotiv behandelte, auch einzeln lebte.[1]) Denn die Verbindung mit der Heilung

[1]) Trotzdem können beide auf dieselbe deutsche Quelle, die dem Frz. und Sîbot näher stand, zurückweisen. Man muß dann nur voraussetzen, daß der erste, die Novelle teilende Dichter sich auf die Ausschaltung der Schwiegereltern beschränkte, daß die rohere Ausgestaltung und sonstigen starken Wandlungen erst von einem weiteren Nachdichter herrühren. Für diesen Verlauf sprechen einige wörtliche, freilich nicht sehr tragfähige Anklänge, die schwerlich auf reinem Zufall beruhen: G. A. (Lambel) 1 *(welt ir hôren) als ich vernam,* Lds. 1 *(ein biderb man) als ich vernam*; G. A. 200 *vur wâr ich û daz sagen mac*, Lds. 218 *fůr wâr ich daz allen sag.* — In beiden Gedichten wird der jungen Frau dasselbe Schimpfwort entgegengeschleudert, in G. A. 403, weil sie sich dem Manne fügsam erweist, von ihrer Mutter: *du vil ubele hût*, in Lds. 87 beim Streit vom Manne: *ir übliu hût.* — Aus der Anrede des Mannes an die Alte G. A. 476 *vrou Wîsengart* [nach Lambel = *Weisdenstachel?* daneben Varianten *Wirshart, Isenhart, Isengart* (: *Eckehart* 475)]



der Schwiegermutter ist nicht typisch, die Zähmung der Frau ist auch als Einzelthema sehr beliebt.[1])

Die treue Magd.

Ein anderes Gedicht dieser Gattung ist „Die treue Magd", erhalten in einer langen nd. Fassung II (Eschenburg 234, G.A. XLII, K. Schmidt, Programm von Elberfeld 1901) und in einer kurzen, bisher nur lückenhaft bekannten hd., zu der ich ein vollständiges Exemplar im Cgm. 714 gefunden habe (I). Schmidt hat das Verhältnis der beiden Versionen untersucht und bezeichnet die nd. als ursprünglich, die hd. als bloße Kürzung. Diese geht allerdings völlig in den nd. Text auf. Aber Schmidts Gründe verlangen dringend eine Nachprüfung. Die Differenz der Verszahlen (624 : 428) ist so groß, der Dialekt der Schreiber so verschieden, daß die Untersuchung ausgehn muß von der Sprache, zuerst fragen muß, ob denn die in dem langen nd. Text enthaltene kurze Recension auch

---

und an seine Frau Lds. 114—16 *frô Lugart*, *zelten wölt er si bewisen mit einem gartîsen* ergibt sich wohl, daß auch in G.A. *Îsengart* die richtige Lesung ist und dieser Name beiden Fassungen zu Grunde liegt.

Das Motiv des Reitens ist, zwar umgekehrt, am bekanntesten aus G.A. II Aristoteles und Phyllis, frz. von Henri d'Andeli [Montaiglon V 243 Nr. 137, Barbazan I 155, Méon III 96, A. Héron, Oeuvres de Henri d'Andeli S. 1—22, Legrand d'Aussy I 273]. Auch bei Keller, Erz. aus altd. Hss. 134, 1—4 in der Erzählung vom Ritter Sociabilis bietet sich dieser der Dame als Pferd an. Weitere Beispiele bei Landau S. 228f.

[1]) Nur die Mittel sind verschieden, z. B. in der frz. Novelle 'De Sire Haine et de Dame Anieuse' par Hugues Piaucele, 414 Verse [Montaiglon I 97 Nr. 6, Barbazan III 39, Méon III 380, Legrand III 175 (1779 II 323)]. Wieder auf andere Art wird die Frau gefügig gemacht in einer noch ungedruckten mhd. Erzählung vom üblen Weibe der Hss. w i (nicht mit Haupts Ausgabe identisch!): sie wird eingemauert und muß bei schlechter Kleidung und Nahrung durch ein kleines Fenster sehen, wie ihr Mann mit einer schön geputzten Geliebten herrlich und in Freuden lebt, bis sie Besserung gelobt, das beste Weib wird und sogar andere von ihren bösen Lüsten kuriert.

den Reimen nach mit den Pluszeilen der nd. Fassung übereinstimmt. Über diese Voraussetzung ist Schmidt leicht hinweggegangen.

Überall nun zeigen 1.) die beiden Fassungen gemeinsamen Verse volle Lautverschiebung, selbst in *daz*[1]), sodaß sich auch die differierenden Reime zu Gunsten des Hd. erledigen[2]); nicht eine unverschobene Form kommt vor. Demnach ist dieser Grundstock südlich der *dat* / *daz* Grenze entstanden. — 2.) Dem gegenüber stehn in den Plusversen der nd. Fassung: 142 *vlyten* (dat. pl. subst.) : *ryden* (= *rîten* Inf.). 368 *weyt* (3 sg. ind. praes.) : *leyt* (adj.); dazu treten 272 *gesproken : vordroten,* 254 *strûk : ût,* 230 *bat : sprak,* Reime, die des letzten Beispiels wegen nur bei Annahme der Bindung einer nd. *t*- und dann naturgemäß auch der *k*-Form gleichartig sind. In den Plusversen ist nicht ein beweisender Reim für die Lautverschiebung. In hd. Sprache war also das Original geschrieben.

Die nd. Fassung gefällt sich in größerer Ausführlichkeit: so genügten die Verse 53—56 *einer seit von hôher êre, der ander von guoter lêre, der dritt von schœnen frouwen, zwâr er gedâht daz lant ze schouwen* dem Redaktor nicht, um in dem Jüngling das Verlangen zum Wandern zu erwecken; jeder einzelne Punkt wird in je ca. 10 Zeilen breiter geschildert. — Auch das Steigerungsprinzip offenbart sich: der Sohn wird zu der Fahrt nach Paris reichlich ausgestattet, im nd. Text gibt ihm die Mutter noch 50 Gulden dazu. — Beim Abschied von der geliebten Frau, bei der er eingekehrt ist,

---

[1]) Verse beider Fassungen: 440 (hd. 281) *sach : sprak,* 590 (hd. 403) *maken : lachen,* 45 (hd. 45) *makede : lachede,* 313 (179) *lachen : saken;* 308. 410. 528 (hd. 175. 251. 363) *sat (= saz) : was* (praet.), 350 *was* (praet.) : *sat (= saz)* (hd. 215 *was : baz*), 476 (hd. 311) *dat (= daz) : was* (praet.), 212. 416. 510. 556 (hd. 125. 257. 345. 389) *ût : hûs,* 108. 596 (hd. 63. 407) *Paris : vlyt.*

[2]) 430 *gemaket : maget* (hd. 271 *bereit : meit*), 224 *naht : sacht* (hd. 137 : *lacht*), 454 *suuerlick : nicht* (hd. 293 *siuberlich : ich*); 316 *vorstarff : vorwarff* (hd. 183 *starp : erwarp*); 554 *setten* (Inf.) : *vorgeten* (Inf.) (hd. 387 : *ergetzen*).



steckt ihm diese in I mehr als 10 Pfund zu, in II einen goldenen Ring, wohl 10 Mark wert, ein Zug, der zugleich tiefere Empfindung verrät. — Stärker noch tritt die Steigerung hervor in der bei Keller abgedruckten Version (I^b) gegenüber der von mir gefundenen Form (I^a). Diese stimmt wiederholt in der schlichteren Fassung mit II überein und widerlegt damit Schmidts Meinung, die Übertreibungen des ihm bekannten hd. Textes seien als Beweis für die Originalität des nd. zu verwerten: der Vater will in II und I^a den Sohn nach Padua oder Paris schicken, in I^b nach Babylon oder Paris. — In II und I^a ist der Herr des Hauses, in dem der Jüngling Herberge findet, vor drei Tagen ausgeritten, in I^b vor acht. — Statt der 10 Pfund, welche die Geliebte in I^a (II) dem scheidenden Schüler gibt, erhält er in I^b 60 Pfund.[1])

Der Erweiterer liebt keine ungenauen Zahlenangaben: die Entfernung der Stadt, zu der der Held mit den Kaufleuten gelangt, ist in I nicht bezeichnet, in II beträgt sie 60 Meilen, und gegen Abend sucht er Quartier, weil die Stadt noch 3 Meilen entfernt ist. — Dazu treten in II neue Motive: am bemerkenswertesten ist, daß in II landschaftliche Schilderungen eingefügt sind: der Jüngling wird von seinen Freunden bis zu einer weiten Heide begleitet, abends reitet er durch ausgedehnten Wald und Heide und sieht endlich eine Herde aus der Heide in den Hof eilen. Wir haben hier vielleicht wirklich, wie Schmidt hervorhebt, eine nd. Landschaft vor uns. Wenn aber Schmidt dies Moment, das nur in den nd. Pluszeilen erscheint und nirgend tiefer eingreift, für die Originalität des nd. Textes ins Feld führt, so bedarf das keiner Widerlegung.

Nicht unwichtig ist, daß II zweimal ein Gebet einschaltet: als der Schreiber die Herberge findet, dankt er Gott,

[1]) Daß aber auch I^a von Übertreibung nicht frei ist, zeigt die Äußerung der Frau in II, sie würde bei Anwesenheit ihres Gatten noch zwei Männer aufnehmen können, wogegen beide hd. Hss. von 12 Schülern sprechen. Das typische Dutzend wird hier kaum ursprünglich sein.



und als er mit den Wirten nach dreitägiger Reise zurückkehrt. betet er zur hl. Gertrud. Da aber am Anfang in I wie in II betont wird, daß er des Morgens ein Gebet zur Dreieinigkeit und abends zur hl. Gertrud um gute Herberge zu sprechen pflege[1]), und da er schon bei seinem einsamen Ritt durch den Wald zur hl. Gertrud gebetet hat, so zweifle ich nicht, daß die andern Gebete spätere Zusätze des nd. Überarbeiters sind. — Seltsam mutet der Schluß von II an, daß der Schreiber ein hochgelehrter Mann wird und, wenn er Vorlesungen hält, stets mit Freude der Frau gedenkt.[2])

Der Wirtemberger.

Schwerer, nur durch genaue Untersuchung und versweise Vergleichung, wäre Sicherheit über das Verhältnis der vier Recensionen der Erzählung vom Wirtemberger zu gewinnen, Ausgabe von Keller 1845: I M(ünchener Hs.) 713 Verse, II C(arlsruher Hs.) 630 V., III w(ien) 2885, 436 V., IV Erz. aus altd. Hss. S. 82ff. R(egensburger Hs.) mit großer Lücke, 333 V. Alle gehn aus demselben Gedichte hervor, ihr Kern stimmt wörtlich überein. Nötig wäre ein übersichtlicher Druck, in dem die vier Fassungen nicht hintereinander, sondern nebeneinander ständen in der Art, wie K. Schmidt das für die „Treue Magd" besorgt hat. So viel ist sicher: jede Fassung trifft mit jeder anderen irgendwie gegen die übrigbleibenden zusammen.

---

[1]) Dies Gebet an verschiedene Heilige um gute Herberge ist ein bewußtes Novellenmotiv; vgl. G.A. VI 252, LI 624 (Gertrud), frz[1] des Studentenabenteuers (Martin), Dekameron II 2 (Julian).

[2]) In losem Zusammenhang mit der Erzählung von der treuen Magd steht die Novelle des Jakob Appet „Der Ritter unter dem Zuber" (G.A. XLI, Meyer-Mooyer, Altd. Dicht., 1833, Nr. III), in der die Frau mit Hilfe einer Nachbarin den Ehemann und seine Freunde durch Anzünden der Scheune entfernt. In Frankreich findet sich die Vorlage dieses Gedichtes: 'Le cuvier' [Montaiglon I 126 Nr. IX, Barbazan-Méon III 91, Auszug bei Legrand III 455 (1779 III 135, 1829 IV 47)]. Ähnlich Çukasaptati VIII. Vgl. Bolte, Montanus, Anm. zur Gartengesellschaft 55 S. 605.

Die erste sachliche Abweichung des Textes ist die, daß in I und II der Ritter etwa 300 Frauen und viele Männer sich entgegenkommen sieht, in III dagegen 500 Männer und viele Frauen, in IV mehr als 400 Männer und viele Frauen. — In I gelangen sie zu einer Burg, die nicht näher beschrieben wird, in II ist sie mit vielen Türmen versehen, in III mit *mermel* wohl bedeckt, in IV wohl besetzt. — In I und ähnlich in IV werden reich verzierte Tafeln zum Mahle bereitet, in II werden sie nicht so ausführlich, in III aber breiter geschildert als in I, indem der Bearbeiter besonders genau auf Speisen und Getränke eingeht. — Ein kostbarer Schild soll dem Helden des Gedichtes gebracht werden, in II 60 Mark wert, in III 1000 M., in I 1000 M. Silbers, in IV 1000 M. Goldes wert, dazu viele andere Geschenke. — Zum Turnier ziehen die Ritter aus der Burg, in I an 500 Banner, in II an 50, in III und IV zahlreiche Ritter usw.

Soweit man das Steigerungsprinzip für die Zeitfolge benutzen darf, führt es hier zu dem Resultat, daß II und I im Anfang der Entwicklung stehn, III die am meisten übertreibende, also jüngste Form darstellt. Dieser Gesichtspunkt spräche dafür, daß hier nicht die kürzeste Version die älteste ist, sondern daß das Werk des ersten Dichters an Umfang den Fassungen II und I nahe stand, und daß der Bearbeiter von III sich im Kürzen betätigte; die fragmentarische Überlieferung von IV schließt ein Urteil aus. Nun sind freilich jene kleinen textlichen Details ein sehr unzulänglicher Anhalt. Aber der Gesamtcharakter bestätigt ihr Ergebnis: III, das Keller irrig für die älteste Fassung hält, drängt gegen Ende hastig das Tatsächliche zusammen und läßt den Lehrgehalt, der hier von größter Bedeutung war, zusammenschrumpfen; es wird schließlich ein knappes Excerpt. Anderseits scheint I überall und II wenigstens in der Schlußscene, wo der Wirtemberger den Schenkenberger warnt, moralisch verbreitert zu haben. Diese Schlußscene in II ist psychologisch sehr wohl gelungen: es will dem

sündigen Ritter nicht recht in den Sinn, daß eine Jugendliebe ihn gleich in die Hölle bringen werde; daß die Scene doch erst spätere Ausführung ist (wie vielleicht auch die hübsche Ehescene II 490ff.), das wird wohl durch die Haltung von I und IV wahrscheinlich. — IV steigert den Schluß durch ein Kreuzfahrtwunder, das allen andern fehlt.[1])

Die zwölf Schüler.

An den Namen des Thomas von Kandelberg (= Canterbury) knüpft sich die Marienlegende G. A. LXXXVII 350 Zeilen (II), von der ich eine andere Recension (I) von 188 Versen aus dem Cgm. 714 kenne, die sehr oft in einzelnen Zeilen und mehrfach in längeren Partieen wörtlich mit der bekannten übereinstimmt.[2])

In I wird der Held von seinen Gefährten *Thomas lieber geselle* angeredet; II überträgt die Legende, die an die Bonuslegende gemahnt, auf den jüngsten Heiligen des Namens Thomas, auf Thomas von Canterbury, und damit hängt die ganze Schlußpartie von ca. 300 an zusammen, der in I nichts entspricht. I endet mit der Bitte der Versucher an den Begnadeten um Vergebung, die er liebevoll gewährt, und mit einem darauffolgenden Gebet. In II aber schließt sich die kirchliche Karriere des Jünglings an, seine Priesterweihe, die Einsetzung als Bischof und die Schilderung seiner hohen Verdienste um den Himmel. Da die Laufbahn mit dem Bischof endet, er nicht zum Papstthrone aufsteigt, so ist es sicher, daß dieser Abschnitt erst hinzugefügt worden ist, nachdem die Übertragung auf Thomas von Canterbury stattgefunden hatte. — Auch im übrigen wird I mehr Zutrauen verdienen. II erweitert, ohne wichtigere Motive hinzuzufügen.

Der Erfinder des Planes, nach Gewinnung der Liebespfänder eine zweite Zusammenkunft zu veranstalten, läßt

[1]) Bemerkenswert ist, daß sich am Schluß von III als Dichter *Her Wolfram von Ezzenbach* nennt, während die andern ohne Namen gehn.

[2]) Das Heiligenlexikon kennt die Legende nicht.

sich in II nach Mitteilung seines Vorschlages das Gelübde, ihm zu folgen, wiederholen, weil die Schüler, vom Gewissen bedrückt, sich zunächst lange sträubten. In I dagegen willigen sie, weltlichen Sinnes, sogleich ein. — Wie dies neue Motiv von II und der Schluß, so bezeugt ein eingeschobener Abschnitt des Nachdichters Neigung zum Geistlichen: in über 20 Versen schildert er vor Eintritt des Wunders, durch welches der fromme Schüler aus der Hand des Jesuskindes die Liebesgabe erhält, die Gnade Marias; und die Scene vor dem Marienbilde selbst, in der in II Maria gleich nach dem Gebet den Schüler zum Nähertreten auffordert, hat den doppelten Umfang. — Die Pfänder, welche die 11 Freunde bringen, werden in I korrekt aufgezählt, der Verfasser von II aber, dem Weltlichen abhold, gibt nur 7 an, von denen 6 mit I zusammentreffen. Hier nimmt also einmal I einen größeren Raum ein. Desto ausführlicher ist II bei der Schilderung der in der Büchse enthaltenen Kostbarkeiten. Denn diese Güter sind nicht weltlich, sondern dem Jüngling von Jesus und Maria gestiftet.

Es ist also deutlich, daß ein Geistlicher die ihm aus I oder dessen Vorlage wörtlich bekannte Legende mit Hervorkehrung der religiösen Seite erweiternd umgedichtet und an eine historische Persönlichkeit geknüpft hat.

Frauentreue.

Über die Varianten der Fassung II, die hierher gehören, s. u. S. 160 ff.

Gold und Zers.

Recht unerfreulich ist die Erzählung vom Gold und Zers. Keller hat in den Erz. aus altd. Hss. S. 437 eine Fassung von 175 Versen aus einer Regensburger Hs. (I) und das Bruchstück eines Karlsruher Codex S. 435 (II) abgedruckt. Die vollständige Version II ist mir aus w 2885, i 16. 0. 9. bekannt; sie hat 266 Zeilen. Bei Dichtungen solcher Art kann man ohne weiteres voraussetzen, daß die grellere und längere



die spätere ist. Wer überhaupt Freude an dem Inhalt fand, wird seinen Genuß nicht durch Kürzungen geschmälert haben.

Nun aber liegt es hier so, daß die längere Fassung II eben nicht die grellere ist. II ist das typisch eingekleidete Streitgedicht: der Dichter wird unter einer Linde Zeuge des seltsamen Handels; er schleicht den Streitenden nach, um der Entscheidung beizuwohnen, und scheidet erst aus, als der Gang der Handlung seine weitere Anwesenheit ausschließt. I beseitigt Einleitung und Schluß, verkürzt Einkleidung und Handlung auf das Mindestmaß und concentriert sich auf den zotigen Kern, dessen Unflätereien es eher vermehrt (vgl. Kell. 438, 34—60). I ist zugleich Excerpt und Steigerung; seine Vorlage kann II sehr ähnlich gewesen sein: die beiden Versionen teilen 65 Verse mit einander, und die Abweichungen von I erklären sich meist aus der Tendenz der Umgestaltung.

Interpolationen.

Hieran schließe ich summarisch die wichtigsten Belege für die Tätigkeit der Interpolatoren:

G. A. V ('Die alte Mutter und Kaiser Friedrich' von Volrat aus Nürnberg) bietet nur ein markantes Beispiel: statt des einen Verses 157 H *si begunde im vaste volgen* bringt w derber und konkreter eine Ausführung des Gedankens, wie die Mutter den Ritter am Ellenbogen faßt und vor den Kaiser ziehen will, in 4 Zeilen. —

Einen inneren Grund hat ein Zusatz des Calocsaer Codex (40 Zeilen) in **G. A. XXVI** ('Frauenlist') nach 348 H. Der Nachdichter will den Gesinnungswechsel der Frau durch die rührenden Bitten des Jünglings um Gegenliebe vorbereiten, indem sie im Selbstgespräch sich Vorwürfe macht, daß sie ihn so schmählich behandelt. Sie beschließt, sich ihm nun günstig zu erweisen. Aber dieser Zusatz ist unecht, da er dem folgenden widerspricht: die Frau schreckt

den Liebenden sogar durch furchtbarere Drohungen ab, zeigt erst Reue, als sie ihn auch dann noch standhaft sieht (vgl. Anm. v. d. Hagens zu 348 Bd. II S. 96). —

Verstärkter Motivierung dienen auch die 6 Verse, die w in **G. A. IV** (Konrads 'Otto mit dem Barte') gegenüber den beiden Heidelberger Hss. H und Hh nach 580 *von den burgern lôste er* (der Ritter) *in* (den Kaiser) einschaltet, um den plötzlichen Umschwung in des Kaisers Gesinnung seinem in Ungnade gefallenen Günstling gegenüber zu begründen: der Retter bietet, obgleich selbst nackt, den Schild dem Kaiser zum Schirm und hilft ihm so aus der Not. Im Gegensatz dazu tilgt Hh am Schlusse die ganze, 16 Zeilen umfassende, für weitere Kreise gleichgiltige literarische Notiz (749—764), daß auf Bitte des Herrn *von Tiersberk* in Straßburg das Gedicht verfaßt sei, bis auf den Namen Konrads von Würzburg, schließt vielmehr ganz kurz mit der Erwähnung des Dichters und einer stereotypen Wendung. —

In einer anderen Novelle, **G. A. LXI** ('Der geäffte Pfaffe' — 'Der kündige Knecht' vom Stricker), offenbart Hh verbreiternde Tendenz gegenüber H, zugleich den Gedanken steigernd: statt 288—300 treten 34 Verse ein, welche die an dem ertappten Pfaffen und dem Weibe vom Manne vollzogene Strafe weiter und genauer ausführen und erhöhen: der Pfaffe muß dem Knecht den Schlüssel geben, ihm den Platz des Geldes beschreiben und 50 *pfunt pfenninge* holen lassen, und während der Abwesenheit des Knechtes zerrt der Wirt ihn an den Haaren und prügelt ihn. Nach der Ankunft des Geldes, das als Bezahlung für die Hühner, Eier usw., die der Pfaffe verzehrt hat, angesehen wird, wird er hinausgeworfen, und dem Weibe wird ebenfalls der Rücken zerschlagen. In der Einleitung dagegen kürzt Hh, wie am Schluß von G. A. IV, erwähnt in nur 10 Zeilen das Liebesverhältnis der Frau mit dem Pfaffen, der sich nach Fortgang des Mannes stets einfindet, läßt aber den in 11 Reimpaaren von H als wichtigste Person eingeführten Knecht, seine Beobachtungen über die Frau und die Gründe

seines Schweigens gegenüber dem Herrn noch unberücksichtigt, wohl um die Ereignisse nicht vorwegzunehmen. H 1—22 muß hier aber das Ursprüngliche geben, da in 43 der Knecht mit der Bezeichnung *der kneht* ohne weiteres mit einem Selbstgespräch eingeführt wird, das den Eindruck erweckt, es sei schon vorher von ihm die Rede gewesen. —

Eine bloße Wiederholung der Verse 66—70 (der Knecht nimmt beim Eintritt ins Badehaus einen der Badewedel) sind die in **G. A. LX** ('Der nackte Bote' vom Stricker) nach 185 HC von M und w eingeschalteten 6 Zeilen, in denen der Knecht bei der Erzählung von seinem Erlebnis mit dem Hunde und den üblen Folgen auch dies kleine Moment nicht vergißt.

Auch die Schlußbetrachtung von HC 215—220, daß falscher Wahn leicht Unheil hervorrufen könne, ist in Mw durch eine ausgeführtere, 10 Zeilen lange Warnung ersetzt, sich vor Unvorsichtigkeit zu hüten, da im Falle des Mißlingens jeder dem Leidenden die Schuld gebe. —

Ein nichtssagender Zusatz von 3 Reimpaaren findet sich in **G. A. VIII** ('Die Königin von Frankreich und der ungetreue Marschalk') nach W(ien) 368 in den Hss. B(erlin), M(eyer), teilweis Hh. (Heidelberg). Der Erklärung und Verdeutlichung aber dient ein Einschub in Hh, M, teilweis B nach W 617, indem, bevor der Sünder die Füße der Königin durch Tränen benetzt, die vorausgehende Selbstanklage verstärkt und der Wille zur Demütigung durch die Worte *ich wil dir neigen ûf den fuoz* vermittelt wird. Also an diesem wichtigen Punkte der inneren Einkehr eine psychologische Verstärkung. Während ferner in W 171—186 die Gemahlin des Königs einem Ritter übergeben wird, dem heimlich Herzog Liupolt das Versprechen der Schonung abnimmt, ist es in BM(eyer) Hh der Herzog von Österreich selbst, der mit der Abführung der Königin betraut wird. Ein größerer Wandel hat sich noch in allen Hss. gegenüber W vollzogen: B, und etwas anders MHHh, schließen mit einer längeren allgemeinen Betrachtung, die in W ganz fehlt, der Aufforde-

rung, guter Frauen zu gedenken. Denn wem ein gutes Weib beschert sei, dem könne nichts mißlingen. —

In **G. A. XXII** ('Der Sperber') gibt d statt des Schlusses 334—370 anderer Hss. eine Darstellung von 35 Zeilen, in der die Jungfrau der alten Nonne detailliert die Wiedergabe der Minne schildert. Und während die Alte in HSt u. a. Hss. jetzt gleich ihren eigenen Fehler erkennt und vom Zorne abläßt, schilt sie in d zuerst die Betrogene mit heftigen Worten, wird dann milder und wird sich ihrer Unvorsichtigkeit bewußt, worauf die Jungfrau Besserung gelobt. Die ca. 10 Verse lange allgemeine Ermahnung, sich vor Schaden zu hüten, wenn er aber einmal unabänderlich geschehen sei, sich dabei zu beruhigen, ist so durch die weitere Ausführung der vorhergehenden Erzählung in Rede und Gegenrede ersetzt. — Der Zusatz, den w nach 158 bringt, dient der realistischen Verdeutlichung: weil die wenigen Beruhigungsworte des Ritters *daz gevüege ich, frouwe, wol* nicht hinreichend erschienen, verspricht er in w, um die junge Nonne zu überreden, daß er ihr wieder über die Mauer helfen wolle, wobei ihm freilich recht unritterlich das Bedenken entfährt, daß ihm diese Arbeit wohl ein wenig sauer werden würde. —

Weitaus die größten Differenzen zeigt die Überlieferung von Konrads 'Herzmaere' **(G. A. XI, Lambel VII)**. Die Hss. sondern sich in drei Klassen, die im Schluß auseinandergehn: 1.) Lds. und M(ünchen) mit ausgedehntem Schluß, einer allgemeinen Betrachtung, in der der Dichter wünscht, daß er minder hart als die Heldin büßen müsse, und ihren Verderber, den Erfinder eines so grauenvollen Gerichtes, verdammt. Beide Hss. mit dem Namen des Dichters 583. Dieser Schluß (535—592) ist in den beiden anderen Klassen durch wenige Verse ersetzt, jedoch auch etwas verschieden in der Gruppe 2.) StHC (12 Verse), und 3.) w i Hätzlerin (8 Verse): in beiden ein Fluch gegen den grimmen Mann, der so treuem Weibe den Tod brachte, (nur in 2: ihr verkündete, was sie gegessen). Gemeinsam ist 2 und 3,

daß die literarische Erwähnung des Dichters geschwunden ist. Den Grund der Umwandlung hat schon v. d. Hagen (G. A. Bd. I S. 549) wohl richtig erkannt: „weil man den vorn (V. 9) genannten Gottfried von Straßburg für den Verfasser nahm, wie die Überschrift von St bezeugt, anstatt dessen dagegen H den im vollständigen Schlusse als Dichter sich nennenden Konrad von Würzburg (d. h. in V. 9) setzt, als vermeinte Berichtigung“.

Diese Kürzung beruht also auf sachlichen Gründen, nicht auf kürzender Tendenz. In der dritten Gruppe aber macht sich kürzende Absicht wirklich bemerkbar. Besonders die Zeilen, die die Wirkung der Minne auf Geist und Körper, meist in echt Konradischer Stilart, darstellen, die Wonne und die Schmerzen und die tötliche Folge der Liebe, diese Verse sind aus dem echten Texte getilgt (199—208. 247—258. 277—280. 291—296. 349—352. 517—520). Daneben haben die Reden am meisten gelitten (361—370. 461—466. 504—511). Aber auch anderes wird übergangen, die ausmalende Schilderung des Wohlgeschmacks der Speisen (437—446) durch nur zwei Zeilen ersetzt usw. Hier liegt wirklich kürzende Tendenz vor. Aber grade die 3. Klasse stammt aus sehr später Zeit, die Hs. w v. J. 1393, die Hätzlerin gar aus dem ausgehenden 15. Jh.: man hatte damals für den künstlerischen Reiz Konradischer Darstellung jedes Verständnis verloren.

Um 227 Verse differieren die beiden Hss. der Novelle „Der Junker und der treue Heinrich“ **(G. A. LXIV).**[1]) Nach Englerts Feststellungen (S. IX f.) zeigt D, die längere Fassung, schon im Satzbau das Streben nach Breite, Ausschmückung und Verdeutlichung; und von den überschüssigen Zeilen sind die Hälfte willkürliche Einschiebsel, redselige Schreiberzutaten ohne neue Gedanken, z. T. rein syntaktisch

---

[1]) Nach der Heidelb. Hs. Pal. Germ. 119 gedruckt von Karl Kinzel 1880, 2189 Vv. Die andere Version von 2416 Zeilen nach einer Dillinger Hs. hsg. von Sebastian Englert, Würzburg 1892: „Heinrichs Buch oder der Junker und der treue Heinrich“.

zu erklären. Anderseits hat H vielleicht Kürzungen vollzogen: 7 Partieen zu 4, 3 zu 6, 1 zu 8 Versen scheinen nach Englerts Ansicht in H gestrichen, Berichte, lange Schilderungen von D in H meist irrtümlich ausgefallen, z. T. absichtlich beseitigt zu sein. Durch Zufall ausgefallen sind z. B. wohl die notwendigen Vv. 19—22, in denen erwähnt wird, daß der Bürger auch Frau und Sohn hat. Ebenso ist es mit 1459—62 (Lücke nach H 1402), die unentbehrlich sind, weil man sonst nicht weiß, was noch am Abend, was erst am Morgen geschieht. Anders dagegen 1735—40: hier scheint H (Lücke nach 1661) durch Tilgung einer schon zweimal ähnlich vorhandenen Scene der Ermüdung haben vorbeugen wollen, freilich mit Unrecht. Denn diese Schilderung, wie der falsche Ritter zum dritten Male, jetzt zwar vergeblich, das Turniergeschenk der Prinzessin dem Junker abzubetteln unternimmt, nachdem ihm derselbe Versuch bei den ersten beiden Gaben geglückt war, diese Schilderung darf nicht fehlen, da sonst der Junker sein eidliches Versprechen, die Spende diesmal zu behalten, nicht bewähren könnte, die Verpflichtung also überflüssig wäre. Dazu kommt, daß H 1690 die Erwähnung der dreißig mit Perlenhauben geschmückten Ritter (D 1737 ff.) notwendig voraussetzt. Auch D 2060—79, die Situation am Abend, ist wohl ursprünglicher, weil sie denen der vorhergehenden Abende analog ist, sodaß hier in H ein ähnliches Motiv wie bei V. 1735—40 den Ausfall bewirkt haben wird. D 2098—2116 endlich ergänzt eine Lücke in H 1910 ff.

Freilich bleibt die Möglichkeit offen, daß in vielen Fällen auch D das Alte nicht in reiner Gestalt, sondern verbreitert bietet. Das scheint mir (gegen Englert) von den Vv. 1545—50 zu gelten: zu der zusammenfassenden Bemerkung über des Junkers Heldentaten im Turnier, daß viele Ritter vor ihm in den Staub sinken, tritt ein einzelner Fall, wie er einen Gegner absticht, der sich jedoch durch kein besonderes Charakteristikon aus der Masse heraushebt.

Also eine bloß veranschaulichende Einzelscene! Ebenso wohl 2235—40 die Mitteilung, daß der Junker an des Königs Hof geht, wohin viele zum Turnier gekommen waren, obgleich vorher gesagt wird, daß er dorthin abgeht, und hinterher, daß er sogleich zum König eilt.[1]

2. Zusatz am Schluß.

Das Auge.

Völlig neue Ansätze am Schluß bei gleichem ersten Teil sind in der Novellenliteratur selten; außer der Heidin III und IV und den Ansätzen an das Gedicht vom Luderer und Minner ist mir nur ein Beispiel in reiner Gestalt bekannt, die Erzählung vom Auge, G.A. XII, 274 Vv. (aus einer Straßburger Hs. des 14. Jhs.). Lds. XXVII fügt, von 1—276 mit G.A. zusammentreffend (jedoch nach Kummers Urteil schlechter und weniger ursprünglich), als Nutzanwendung einen Exkurs über treue Minne und die aus ihr entspringende Seligkeit (277—466) an. Dazu tritt eine dritte, im Wortlaut verschiedene Fassung, die gleich mit herangezogen werden muß, Herrands von Wildonie nach 1257 gedichtete Erzählung von 276 Zeilen (hsg. von Kummer).

Daß der Zusatz von Lds. von einem andern Dichter stammt als der erste Teil, läßt sich aus dem Dialekt nicht mit Sicherheit erweisen, jedoch immerhin wahrscheinlich machen. Denn im zweiten Abschnitt reimt *-aget (beklait): beschaidenhait,* während in der eigentlichen Erzählung nur je einmal *seit, geleit (<-eget)* mit *-keit, -heit* gebunden wird, was freilich auch im Schlußteil vorkommt.

Andere von Kummer angeführte Gründe erweisen die Reihenfolge I G. A., II Herrand, III Lds. Denn die Novelle Herrands bietet so auffallende Anklänge an die den Hss. St und l gemeinsame Dichtung, daß man Bekanntschaft Herrands mit der andern Fassung oder das Umge-

[1] Einige andere, inbezug auf Ursprünglichkeit unsichere Plusverse von D (z. B. 1113—20. 1043—48) lasse ich unberücksichtigt.

kehrte voraussetzen muß. Daß St einen älteren Text als II hat, zeigen verschiedene von Kummer betonte Momente[1]). Anderseits ist der Zusatz in Lds. am jüngsten. Denn I schließt ohne Moral, II fügt eine kurze Nutzanwendung an, und III schildert in fast 200 Versen die Seligkeit der Minne. Den Vergleich mit Samson und Absalom und andere Anklänge, die in den Versen 277—318 vorkommen, hat der Dichter des Zusatzes aus Herrand entlehnt. Dieser hat also die Anregung zur Weiterdichtung gegeben.

II zeichnet sich gegenüber seiner Vorlage nach Kummers Feststellungen durch ausschmückende Zusätze und Steigerungen aus. In I ist die Frau die schönste weithin, II aber schildert ihre Schönheit, Zucht und Liebe ausführlich. — Den Verlust des Auges motiviert II specieller durch Neid eines anderen, während er in I im Turnier durch Unglück eintritt. — In I gibt der Knecht den Impuls, der Herrin die Absicht des Ritters mitzuteilen, in II schickt er selbst seinen Schwestersohn. — In I will der Verwundete zum hl. Grabe fahren; dies Motiv ist für Herrand, wie Kummer mit Recht betont, nicht mehr modern, deshalb schiebt er dem Ritter nur die Absicht zu, Deutschland zu verlassen.

Luderer und Minner.

Schwer ist das Verhältnis der beiden Fassungen von „Luderer und Minner“ zu bestimmen. Mit der kürzeren von 170 Versen [Lds. CXXIX aus den Hss. l H(eidelberg)[2]), St(raßburg)[2]), p(ommersfelde)[3])] stimmt die lange von 250

[1]) Zu diesen möchte ich als weiteren Zug hinzufügen, daß St mit der frz. Quelle ‘Lai d’Isle et de Galera’ des Gautier d’Arras (Mitte des 12. Jhs.) den Ritter das Auge im Turnier verlieren läßt, während er es bei Herrand im Kriege einbüßt.

[2]) H besitze ich in Abschrift; die Lesarten von St kenne ich aus dem Exemplar des Lds. der Berliner Univ.-Bibl., auf dessen Rand sie verzeichnet sind.

[3]) H 220, l 170, St 164, p 148 Verse. Über p vgl. Bartsch, Md. Gedd. S. V—VII. Danach hätte p manchmal ungleich besseren Text als l.

Zeilen in w 2885 bis V. 128 ungefähr überein, die Verse 129—250 aber sind im Wortlaut völlig verschieden, während der Grundgedanke auch hier ähnlich ist: Lob des Luderlebens, Gefahren der Minne im Munde des Trinkers; Vorzüge der Minne, Schändlichkeit des Luderlebens in den Worten des Liebenden, beiderseits verbunden mit wechselnden Schimpfworten; der Minner etwas zarter, der Luderer etwas gröber im Ton.

Da vier Hss. der einen schlechten gegenüber stehn, so ist es wahrscheinlich, daß w nur eine Erweiterung darstellt. H hat allein mit St Verse gemein (z. B. den Ersatzvers von l 116, w 130); St und H stehn deshalb zusammen, während ich sonst aus dem Versbestand nähere Verwandtschaft nirgend erschließen kann.

Die Abweichungen der Hss. erfolgen aus verschiedenen Gründen: in w l St rühmt sich z. B. der Luderer, daß er an schöner Speise seine Freude habe, H allein steigert sie zu einem reichen Mahle, zu einer feisten Gans und andern guten Gerichten.

Wichtiger als solche Einzelheiten ist der große Schlußzusatz in w, der die drei letzten in der Vulgata kurzen Streitreden mehr als verdoppelt und zu den letzten Worten des Luderers noch eine Antwort des Minners setzt (211—248), während auf den erzählenden Abschluß verzichtet wird. Aber diese Schlußanschwellung ist auf keinen neuen Ton gestimmt, vermehrt mehr als daß sie steigerte: denn auch die Gefahren für Leib und Leben, die ebenso im *lîthûs* wie vor der Liebsten Türe drohen, sind den anderen Fassungen nicht fremd. Gerade das Streitgedicht verführte zu beliebiger Fortsetzung, zumal wenn es unentschieden bleiben sollte: eristische Dialektik war sowieso eine besondere Liebhaberei des Mittelalters.

Die Heidin.

Vier Redaktionen der Heidin unterscheidet Maeker. Nur zwei jedoch hat er in seiner Dissertation (Die beiden ersten Redaktionen des mhd. Gedichtes von der Heidin.



Berlin 1890) behandelt. Danach bietet die Fassung I einer W(iener) Pergamenthandschrift fol. von 1358 die älteste Gestalt, 1172 Vv., in bair.-österr. Dialekt, die in der p(ommersfelder) Papierhandschrift 2798 des 14. Jhs. mit starken Entstellungen ins Md. übertragen ist (Bartsch, Md. Gedd. S. 40, 1134 Vv.).

Psychologisch ernst wird hier der schwere seelische Kampf der Heidenkönigin zwischen ehelicher Treue und plötzlicher Neigung behandelt. Dazu tritt ein stark religiöser Einschlag, die Reue des Ritters über seine Sünden und der Gegensatz von Christentum und Heidentum. Poetische Kleinmalerei ist besonders wirksam in der hübschen Scene, wo die Königin von der Höhe der Zinnen dem Kampfe zuschaut und unbewußt durch ihre Erscheinung den Ritter zu Taten anfeuert.

Auf der Fassung I fußt der Verfasser der Redaktion II, Rüdiger von Hindihoven, dessen Gedicht, vollständig (2675 Vv.) nur in h(eidelberg), in etwa einem halben Dutzend von Hss. [darunter w i, 1975 Vv.[1])] überliefert ist. Ich habe für die Vergleichung b(erlin) Ms. Germ. 4° 478, ca. 2150 Vv., benutzt.

Rüdiger hält den Gang der Erzählung fest, des ersten Dichters Worte aber kehren nur in den Hauptmomenten wieder (im ganzen stammen etwas über 500 Verse wörtlich aus I); sonst wird ganz frei verfahren. Der Zusammenhang mit I ist am Anfang enger, wird zum Schluß immer loser. Im einzelnen ist zu beobachten, daß Rüdiger allgemein erweitert, Gespräche und Beschreibungen von Festlichkeiten, Waffen und kostbarer Kleidung in vielen Versen ausführt oder neu hinzufügt, daß er Monologe und Dialoge sehr ausdehnt und den in I nur durch Appellativa unterschiedenen Personen der größeren Genauigkeit wegen Namen beilegt, z. T. aus der Heldensage, z. T. aus der griechischen Mytho-

[1]) Über den 22 Zeilen langen Zusatz von w i am Anfang der Fassung II vgl. S. 23.



logie und der Geographie des heiligen Landes, z. T. aus eigener Phantasie. Poetischer Ausschmückung dient z. B. der Zusatz, daß bei der Tafel jeder der zwölf Knappen Wittichs eine Jungfrau an seine Seite erhält. Daß ein der Dame in einem Ringe verborgener Liebesbrief, den sie erst nachträglich findet, sie dem bis dahin vergeblich flehenden Werber freundlicher stimmt, dient psychologischer Vorbereitung. Nur einmal hat Rüdiger einen nicht unwichtigen Punkt der Vorlage ausgelassen, daß der Ritter sich nachdrücklich des Zugeständnisses versichert, daß ihm der obere Teil des Leibes der Heidin ganz gehöre, was für das folgende sehr wesentlich ist. Der Übertreibung verfällt er, wenn er aus dem *alten wîbe* I ein dreihundertjähriges Weib macht. Den Schluß von I ändert der Nachdichter: er führt die Erzählung zum guten Ende, indem (ca. 1500 ff.) Wittich die Königin Libanet zu deren eigener Freude überredet ihm zu folgen; gegen das ethische Prinzip von I. Die Heimreise wird angetreten unter Mitführung großer Schätze. Unterwegs findet noch eine freundschaftliche Begegnung Wittichs mit dem ahnungslosen König Beliant statt; dann zieht der Ritter in die Heimat und feiert Hochzeit mit der getauften Geliebten.

An den soweit als Ganzes in I und II ähnlich überlieferten Text hängt der Redaktor einen eigenen Schlußteil (ca. 1700—2079 ff.) an. Der getäuschte Heidenkönig unternimmt einen Rachezug gegen den Räuber. Eine dreitägige Schlacht findet statt, in der aber Beliant mit vielen Fürsten gefangen wird. Diese Schlachtenbilder bieten dem Dichter reiche Gelegenheit, in der Technik der Spielmannsdichtung prächtige, weitausgeführte Schilderungen der Helden, ihrer Rüstungen und Gewänder und ihrer Kämpfe zu geben (bis ca. 2000). Dann aber treten novellistische Momente hervor: zwischen Wittich und den Gefangenen werden Gespräche über die schönsten Frauen gewechselt, wobei sich Beliant plötzlich die schöne Schwester Wittichs erwünscht; nachdem er auf Wittichs Verlangen Christ geworden ist, erhält er sie auch zur Gattin und wird freigelassen. Zu den novellen-

artigen Zügen der Fortsetzung paßt der daran angefügte Schlußabschnitt (ca. 2080—2150), der Betrachtungen über die Minne und allerlei minnigliche Verhaltungsmaßregeln bietet.

Die Ausdehnungstätigkeit wird fortgesetzt in der Fassung III (4618 Vv.), repräsentiert durch eine Gothaer Hs. des 16. Jhs., die ich aus den beiden Abschriften in der Kgl. Bibl. kenne (Ms. Germ. 4° 264 und 376). Sie folgt zunächst bis Vers 2540 (II bis ca. 1200) in der Hauptsache II. Die Änderungen bestehn fast nur aus Verbreiterungen, in Einzelheiten wird modernisiert und als Episode eigener Erfindung spielmannsmäßig ein Drachenkampf von 700 Zeilen (1211—1910) eingeschaltet: Wittich befreit den vom Drachen überwältigten heidnischen Ritter Soldemach und kehrt bei dessen Vater, dem alten König Soldemach von Coradin, ein. Zugleich wird die Kunde dieser Tat benutzt, um auf Libanet eine eindringliche Wirkung auszuüben. Der Umfang des mit II gemeinsamen Teiles ist, der Drachenkampf abgerechnet, von ca. 2000 auf ca. 3800 Vv. angewachsen. Überall werden durch fortwährende Einschaltung neuer Verspaare die Motive der Minne, der Ritterkämpfe und Feste ausgeschmückt. Die dabei vorherrschenden Tendenzen im einzelnen zu erkennen, verlangt notwendig eine genauere Untersuchung, der ich hier nicht vorgreifen will noch kann.

Eine besondere Stellung gegenüber II nimmt III durch seinen Schluß ein, indem statt der letzten 78 Zeilen von II ein eigener Teil von 1074 Versen geboten wird (ca. 3550 ff.). Die verwandtschaftliche Verbindung Beliants mit Wittich durch die Heirat mit dessen Schwester wird unterdrückt. Dafür wird der gute Schluß auf ausgedehntere Weise herbeigeführt, die wieder Anlaß zu prächtigen Schilderungen von Kämpfen, Festen, Turnieren, Spielen, zu ausführlichen Beschreibungen schöner Frauen gibt. Beliant erbittet Urlaub für einen Besuch beim Könige Soldemach, der auch Wittich durch den Drachenkampf bekannt ist. Hier übt die junge Schwester der Königin starke Wirkung auf Beliant aus, und der alte Soldemach rät ihm, der Königin Libanet zu ent-

sagen und die Jungfrau zur Gattin zu nehmen. Wenn er dann noch jeden Rachegedanken gegen Wittich aufgebe, so wäre auch seine Freilassung zu erhoffen. Alles wird zu Hochzeit und Friedensschluß vorbereitet, Wittich in Kenntnis gesetzt. Auf die Mahnung des alten Soldemach willigt Wittich gegen feste Friedenszusicherung ein, eilt in seine Heimat und führt mit seiner Gattin, die in der Taufe den Namen Beaflor erhalten hat, ein frommes Leben (ähnlich I). — Die Novelle ist hier durchaus zum Spielmannsroman geworden.

Abseits von dieser Gruppe steht Version IV (G.A. XVIII aus HC, 1902 Vv.), eine vollständige Neudichtung, wenn auch die Übereinstimmung im Anfang und in vielen zerstreuten Einzelversen und Reimen außer Zweifel stellt, daß der Dichter von einer I ähnlichen Fassung ausgegangen ist. Zu I stimmt auch der Inhalt: nur der Schluß weicht stärker ab, da der talentvolle Dichter von IV das in Minne vereinigte Paar (wie in II III, aber unabhängig davon) gemeinsam aus der Heidenschaft fliehen und eine glückliche Ehe schließen läßt, während der Ritter in I seine geliebte Heidin nach dem Genuß befriedigt verläßt. Viel tiefer gehn die Unterschiede der inneren Auffassung. Der Dichter von IV schwelgt in sentimentaler und lüsterner Erotik, in psychologischen Dilemmen, in bewegten Minnedebatten: die seelischen Kämpfe in ihr, ob sie erhören soll oder nicht, in ihm, ob er das obere oder untere Teil wählen solle, die Klagen des verlassenen Heiden, die Sehnsucht des Liebenden nach der unbekannten Geliebten usw., die haben zur Folge, daß IV fast doppelt so lang ist wie I.

Trotzdem ist die wirkliche Tiefe des seelischen Konfliktes zwischen ehelicher Treue der Königin und ihrer Neigung verloren gegangen: mit grellen Hohnesworten weist sie in IV zuerst den Ritter, der ihr in I nur gleichgültig ist, ab, um sich ihm hernach um so schneller beinahe selbst anzubieten; der Versuch den Ritter durch Gold zur Heimkehr zu bewegen ist gefallen, ebenso die flehentliche Bitte

um Freisprechung von ihrem verderblichen Gelübde; ohne daß der Tod durch des Gatten Hand droht, ergibt sie sich dem Christen.

Dagegen ist die äußere Handlung in IV eher vereinfacht[1]); nicht ein altes Weib verführt wie in I (II III) die Heidin zur Erhörung des Ritters, sondern ihr eigenes Herz; Personalschilderung, Empfänge, Beurlaubungen, Rüstung, Kampf, Bewirtung, das äußerlich Deskriptive ist in I eher breiter; der in I (II III) starke Konflikt des Heidnischen und Christlichen interessiert den Umdichter kaum, dem die Minne über diesen Gegensatz hinweghilft. Freilich eine Minne, die zu ihrer Erfüllung das Bett braucht: I ist diskreter und wie im Religiösen, so im Minniglichen ernster; in IV herrscht eine temperamentvolle Üppigkeit, die den Nachdichter kennzeichnet. Nicht ganz paßt es in den Ton, daß der Bearbeiter der armen Frau, deren Oberteil gegen den Gatten rebellieren muß, die Rolle teils des bösen widersprechenden Weibes teils einer halb Irrsinnigen aufnötigt, während I (II III) ihr nur Schweigen und Enthaltung von allen Liebkosungen zumutet und sehr fein das Herz, das zur oberen Hälfte gehört, dem Ehemann entzieht. Der Nachdichter ist im Geschmack nicht sicher. Mit II III hat er den guten Ausgang und die Einführung von Namen gemein: doch stimmen sie nicht zu II III und dienen bei den Hauptgestalten (Demut, Lebenberg) symbolisch-dialektischem Spiel.

Diese Andeutungen dürfen hier um so eher genügen, als die Heidin mit ihrem romanhaften Charakter unter diesen Novellen sowieso eine Sonderstellung einnimmt. Sie durfte trotzdem hier nicht übergangen werden, da sie für unsere Untersuchungen insofern ein wahres Musterstück ist, als in den Fassungen II, III und IV alle drei Typen nachdichtender Umgestaltung nebeneinander vertreten sind.

---

[1]) Doch behandelt IV die Vorbereitung zur ersten Abreise des Ritters und auch die ritterlichen Aventüren, die er im Dienste der Minne besteht, ausführlicher als I: es handelt sich hier eben um in Handlungen umgesetzte Minne.



Studentenabenteuer.

Ein weiteres Beispiel für die Anfügung eines neuen Teiles, unsere Erzählung von den beiden Studenten, leitet schon über zu den selbständigen Fassungen. Denn der gemeinsame Abschnitt stimmt nicht im Wortlaut überein, sondern ist ebenfalls auf eigene Art bearbeitet. Der Zusatz zweier neuer Abenteuer ist, wie oben ausgeführt, hauptsächlich durch die Freude des Dichters an grotesken Scenen hervorgerufen.

3. Selbständige Fassungen.

Viel zahlreicher sind die Stoffe, die mehrfach selbständige Bearbeiter gefunden haben.[1])

Die beiden Liebenden in Paris (Der Schüler zu Paris). [2])

Im Thema des in der Fremde Liebesabenteuer bestehenden Schülers nahe verwandt mit unserer Erzählung von den beiden Studenten ist die Novelle von den beiden Liebenden in Paris: der in der Universitätsstadt weilende Jüngling verliebt sich und stirbt plötzlich in den Armen seines Mädchens; der Geliebten aber bricht vor Trauer bei seiner Bestattung das Herz. — Eine Fassung von 1116 Versen ist G. A. XIV veröffentlicht aus der H(eidelberger Hs.) nebst Varianten nach M(eyer). Mir sind zwei weitere, stark abweichende Versionen von 704 und 699 Zeilen aus Handschriften bekannt. Ich bezeichne sie in aufsteigender Reihenfolge der Verssumme mit I II III. Der Inhalt von II (w 2885, i 16. 0. 9.) ist dieser:

Ein Grafensohn wünscht zur Ausbildung nach Paris zu gehn und wird mit einem Erzieher von seinem Vater hingesandt. Dort hört er von der schönen Tochter eines Bürgers, die dieser in einen Turm eingeschlossen hält, erblickt sie im Vorbeigehn am Fenster,

---

[1]) Wenn ich wörtliche Anklänge bemerkt habe, führe ich sie an, ohne die Gewähr zu übernehmen, daß sie nicht auch sonst vorkommen.

[2]) Die Herausgabe der unter dieser Überschrift vereinigten Novellen behalte ich mir vor.

und beide ergreift die Liebe. Er mietet gegenüber ein Haus und gibt ihr mancherlei Liebeszeichen. Aber erst durch eine List der Jungfrau wird ihnen eine Zusammenkunft ermöglicht. Sie läßt auf Rat ihrer alten Magd den Vater bitten, ihr Seidenstoffe für ein ganzes Jahr zu kaufen, und als die Bitte gewährt ist, dreht sie aus dem Stoff ein Seil und zieht mit Hilfe einer Scheibe, die sonst zum Hochwinden der Nahrung dient, den Jüngling zu sich. Mitten in ihrer Liebeslust aber rafft ihn ein unerwarteter Tod dahin. Zuerst glaubt das Mädchen ihn ohnmächtig, benetzt ihn und gibt ihm Wein aus ihrem Munde zu trinken; jammernd behält sie ihn bei sich. Auch der Dichter klagt über die Mörderin Frau Minne. Am dritten Tage wird die Leiche auf Rat der Dienerin in ein Tuch genäht und am Seil heruntergelassen. Auch die Magd fährt zur Erde, trägt den Toten vor ein anderes Haus und kehrt auf eben dem Wege zurück. Am Morgen wird der Leichnam gefunden und erkannt. Das Mädchen aber geht mit Erlaubnis ihres Vaters zur Kirche, um für den toten Nachbarn ein Opfer zu bringen, weiht dem Geliebten ihr Gebände, wirft sich jammernd über ihn, fleht Gott an auch sie dahinzunehmen, und stirbt. Durch die klagenden Zuschauer erfährt es der Vater, kommt hinzu und vertreibt die Magd, die durch ihr Verheimlichen statt der Ehre einer Verbindung mit dem Grafensohn dieses Unglück über ihn gebracht habe. In gemeinsamem Sarge läßt er die Toten bestatten. An die Erzählung knüpft der Dichter ein Gebet um Aufnahme der Liebenden ins Himmelreich.[1])

Die Abweichungen von III (G. A. XIV) sind sehr bedeutend: II beginnt mit der Ausfahrt des Jünglings, in III wird das Haus des pariser Bürgers vorgeführt; dort weilt schon der Schüler, bittet oft den Vater des Mädchens zu sich und wird wieder geladen. — In II ist die Tochter in den Turm eingeschlossen, in III wird sie von dem Vater erst, als er die Liebe merkt, im Zimmer eingemauert und von drei Mägden bewacht, nur eine Kellnerin darf zu ihr. — In II ersinnt die Magd die List, in III das Mädchen selbst. — In II gelangt der Geliebte auf dem einfachsten Wege durch das Fenster zum Mädchen, in III tritt dafür ein gänzlich neues, über 250 Verse ausgedehntes Motiv ein,

[1]) Zu erwähnen ist, daß im Anfang ein Johannes als Quelle genannt wird, wenn dies auch vielleicht Fiktion ist.

der Beichtiger als postillon d'amour, ein Thema, das auch für sich allein in Novellenform Bearbeitung gefunden hat, sogar in zwei mhd. Versionen, die unten näher besprochen werden. — In III schleicht sich der Liebhaber, abweichend von II, als Kellnerin verkleidet ein.[1]) — Der Tod des Jünglings erfolgt in II durch zu gewaltige Liebeswonne, in III durch Aufbrechen einer Ader. — In III bittet die Jungfrau schon beim Tode des Geliebten um ihren eigenen Tod oder seine Wiedererweckung. — Der Jüngling kommt in II allein zum Mädchen, in III erwartet ihn außen ein Freund, der später seine Leiche nach Haus trägt. — In III kann der Vater nicht wie in II die Schuld auf die Magd wälzen, sondern klagt sich selbst an, stiftet ein Frauenkloster, läßt die Liebenden darin bestatten, gibt all sein Gut dahin und verbringt als Pilger sein Leben.

Die Fassung III erweist sich durch die Vereinigung mit dem selbständigen Motiv des Beichtigers als unbewußten Liebesboten als Ableitung. Die kurze Novelle II hat die ursprünglichere Form bewahrt. Noch andere Momente bezeugen dies. Wie S. 93 ausgeführt ist, scheint in Novellen dieses Charakters die Schilderung des Vaterhauses dem eigentlichen Liebesabenteuer vorauszugehn. Diese findet sich nun in II; III dagegen setzt bereits die Anwesenheit des Schülers in Paris voraus. — Bekanntschaft vom Fenster aus ist altbeliebt (vgl. S. 90). Wenn aber III den Vater des Mädchens selbst mit dem Studenten freundlich verkehren und erst nachträglich die Trennung vornehmen läßt, so scheint mir dies ein weniger echter Zug zu sein. — Auch erfolgt sonst die Einschließung aus bloßer Vorsicht, märchenhaft unmotiviert, ohne daß die Frau oder das Mädchen selbst Anlaß gegeben hätte. So in II, nicht in dem rationalistischer begründenden III. — In II besprengt das Mädchen den Toten mit Wasser und gibt ihm Wein zu trinken; III zeigt

---

[1]) Zu diesem Motiv vgl. auch Bolte, Montanus, Anm. zu Wegkürzer 15, S. 569.

poetische Ausschmückung: sie wäscht ihn mit Wein und Wasser aus Rosen, Salbei und Raute.[1])

Wieder anders die letzte, an Umfang mit II annähernd gleiche Version I (Cgm. 714). Hier nimmt die in III vermißte Jugendgeschichte einen unverhältnismäßig großen Raum ein (ca. 200 Verse). Die Schönheit der Mutter wird beschrieben, die Erziehung des Knaben, eines wahren Musterkindes, bis ins kleinste vorgeführt. Unzweifelhaft sind diese Partien in ihrer Ausdehnung jung. Alt jedoch ist, daß auch hier der Jüngling wie in II selbst den Entschluß faßt, in die Fremde zu ziehen, daß er in eine Stadt gelangt, nach der besten Herberge sich erkundigt und von dem reichen Bürger wohl aufgenommen wird. Soweit entspricht die Handlung genau unserer Novelle vom Studentenabenteuer, nimmt dann aber einen anderen Verlauf:

In die 12jährige Tochter des Wirtes verliebt sich der Jüngling und gibt ihr durch Aufmerksamkeiten seine Liebe zu erkennen, die sie erwidert. Nur die *huote* hindert sie, ihr Liebesverlangen zu stillen. Als aber eines Tages die Eltern ausfahren, treffen sich die Liebenden sogleich im Wurzgarten und geben sich unter einem Rosenstrauch der Minne hin. Vor Wonne zerreißt ihm sein Herz, jämmerlich klagt das Mädchen, glaubt zuerst nicht an seinen Tod und bittet Gott, als sie es erkennt, auch sie hinwegzunehmen. Sie geht zurück ins Haus, ohne sich etwas merken zu lassen. Beim Essen aber wird der Jüngling vermißt und vom Knecht aufgefunden. Niemand kann seinen Tod erklären. Der Wirt veranstaltet ein würdiges Leichenbegängnis, Freunde und Volk drängen hinzu. Das Mädchen opfert am Altar, an der Bahre aber bricht ihr vor Leid das Herz. In ein gemeinsames Grab werden sie gebettet. Daran schließt sich ein Exkurs von ca. 70 Zeilen über die Macht der Minne.

Lassen wir diesen Zusatz beiseite und reducieren die Jugendgeschichte auf das gehörige Maß, dann bleibt in I für die Novelle selbst der weitaus geringste Raum. I steht näher zu II als zu III. Denn beide haben, wenngleich in

[1]) Die Hs. M fügt sogar ausmalend und steigernd hinzu, daß sie selbst sich peinigt, Milch aus ihren Brüsten drückt, den Geliebten damit wäscht und Milch, mit Wein gemischt, trinkt.

verschiedener Ausdehnung, die Jugendgeschichte. Der Vater ist in II ein Graf, in I ein Burgherr. In beiden verläßt der Sohn aus freiem Antriebe das Vaterhaus. In I wie in II tritt sein Tod ohne äußere Ursache ein.

Aber I trennt sich auch von II, zeigt einige wohl ältere Züge: die Einschließung in Turm oder Zimmer in II III ist zwar ein bekanntes Motiv[1]), jedoch ein selbständiges Novellenthema, wird also nicht von vornherein mit einem andern zusammen existiert haben; es ist vielmehr eine spätere Zutat, sodaß sich in dieser Anfügung II zu I ebenso verhält wie III zu II in der weiteren Verknüpfung mit dem fremden Beichtigermotiv. Vermutlich steht demnach I dem ursprünglichen Texte am nächsten, II und dann III sind unabhängige Bearbeitungen, die hauptsächlich auf starker Wandlung wichtiger Züge und Einschaltung neuer Scenen beruhen. Aber auch I wird nicht frei von Änderungen geblieben sein: die Ausfahrt der Eltern stellt erst eine spätere genauere Motivierung dar.

Leider ist eine altfrz. Fassung mir nicht bekannt. Über die Quelle läßt sich jedoch aus Boccaccio IV 6 [und, wenn auch nur in weniger wichtigen Zügen, aus IV 7[2])] manches erschließen. Gesichert ist durch IV 6 für die frz. Vorlage der Tod ohne äußere Ursache wie in I II. Zugleich wird bestätigt, daß die Quelle der deutschen Fassung I am nächsten stand: im Garten haben die Liebenden Andreola und Gabriotto ihre geheimen Zusammenkünfte wie in I (ebenso in IV 7 Simona und Pasquino), jedoch hat der vornehme Vater des Mädchens keinen Verkehr mit dem geringen Nachbarn. — In der Rosenzeit treffen sie sich wieder und pflücken Rosen, lagern sich dann am Brunnen; ähnlich betten sie sich in I unter einem Rosenstrauch. — In des Mädchens Armen stirbt Gabriotto

---

[1]) Daß der Liebhaber zum eingesperrten Mädchen in den Turm steigt, kommt auch vor in der frz. Erzählung 'De la Grue' des Gerin.

[2]) Daß IV 7 nur eine freiere Bearbeitung desselben Themas ist, zeigt der plötzliche Tod der Liebenden, die Anfügung der Richterscene wie in IV 6 und die Aufeinanderfolge von IV 6. 7. 8.

durch Platzen eines Blutgefäßes nahe dem Herzen (in IV 7 Pasquino, indem er sich die Zähne mit einem Blatt Salbei reibt, das durch den Hauch einer Kröte vergiftet ist). — Das Auffinden des Leichnams im Garten erweist sich durch die Parallele in IV 7 als alt. — Wie in I veranstaltet der Vater der Andreola, Gabriotto als Schwiegersohn anerkennend, ein feierliches Begräbnis, obgleich Verwandte am Orte sind, die für den Toten sorgen würden. — Der Tod Simonas in IV 7 tritt wie in I plötzlich ein.

Aber auch II hat, wie sich herausstellt, Altes bewahrt. Denn wie dort ist der Jüngling bei Bocc. IV 6 dem Vater unbekannt. Vor allem aber findet sich hier wieder die Magd als Helferin und die Fortschaffung der Leiche in einem Tuche durch das Mädchen und die Dienerin.

Der Schluß von Bocc. IV 6 (das Mädchen geht ins Kloster) weicht freilich von den deutschen Versionen ab, ist aber nicht ursprünglich, wie schon IV 7 zeigt. Der Italiener schaltet frei mit seinem Stoffe[1]), hat wohl wegen der tragisch endenden Erzählungen IV 7. 8 die Wiederholung des identischen Schlusses vermeiden wollen.[2]) Er ist dabei vielleicht angeregt durch eine der Fassung III ähnliche Schlußwendung im Frz., daß der Vater ein Frauenkloster stiftet und dort die Liebenden begraben läßt, und berührt sich mit einer andern deutschen Novelle, die in ganz losem Zusammenhang mit diesem Stoffkreise steht.[3])

---

[1]) Die der Erzählung sonst fremde Episode vor dem Richter in IV 6 und 7 stammt vermutlich aus einer anderen Novelle (vgl. auch Dek. IV 3).

[2]) Manni hat in der Istoria del Decamerone 293 in der Novelle einen historischen Vorgang erblicken wollen, aber Landau weist S. 318—320 mit Recht diese Annahme zurück, weil Mannis Zeugnis, der Bericht des untergeordneten Historikers Cavriolo, einfach aus Bocc. entlehnt sei. Außerdem bestätigen ja die deutschen Fassungen Landaus Urteil, der merkwürdigerweise hier nicht einmal die bisher bekannte Version III als Beweis benutzt, obgleich er sie bei IV 8 anführt.

[3]) Keller, Erz. aus altd. Hss. S. 41, aus einer Karlsruher Hs.,

Daß in III der Jüngling den Tod durch Aufspringen der Ader erleidet[1]), hat zufällig Ähnlichkeit mit der Erzählung von der treuen Frau (vgl. unten).[2])

Trotz der starken Abweichungen wird eine deutsche Vorlage vor den drei Versionen liegen oder irgend eine andere Beziehung zwischen ihnen bestehn; denn in gleichem Zusammenhang finden sich wörtliche Anklänge:

III.	I.
17 *diu selbe juncvrouwe lûht sam in dem touwe diu rôse vür den dorn tuot.*	233 *diu zarte, reine, lôse liuhte als ein blüende rôse.*
45 *dô im diu maget wart erkant, ir schœn sich in sîn herze brant durch sîniu ougen al ze mâl.*	277 *dô er si aller êrst an sach, ir schœne durch sîn ougen brach hin ze sînes herzen grunt.*
673 *si sich roufte unde sluoc von herzen leide daz si truoc.*	457 *vor grôzem jâmer daz si truoc gar oft si sich sêre sluoc.*
732 *kom, tôt, brich mir mîn herze en zwei!*	484 *kom, tôt, und nim daz leben mîn!*

III.	II.
685 *ô wê der bitterlîchen nôt, sol dir nû dîn munt sô rôt werden bleich und ungevar! ô wê dîner ougen clâr.*	265 *von sô jœmerlîcher nôt, daz ir zartez mündel rôt und aller ir lîp wart missevar, der von schœne was sô clâr.*

---

572 Verse: dort läßt ein Graf den Leichnam des im Turnier gefallenen Ritters, der die arme Grafentochter edelmütig unberührt gelassen hat (ähnliches Thema Dekam. X 5), feierlich bestatten, und für die dem Ritter verpflichtete Jungfrau wird über dem Grabe eine Wohnung erbaut. Nach ihrem Tode wird das Mädchen mit ihrem Wohltäter im Grabe vereinigt.

[1]) Vielleicht spiegelt sich darin noch eine Erinnerung an Tristans Blutung in Isoldens Bett. Auch durch Etzels Blutsturz in der Brautnacht waren wohl ähnliche Motive im Volke bekannt.

[2]) Die Einkleidung des Liebhabers in Frauengewänder, damit er zur Geliebten gelange, in der Achilleserzählung und Wolfdietrichsage (Hugdietrich so zu Hiltburg); vgl. weiter Bolte, Montanus, Anm. zu Wegkürzer 15, S. 569.





I.	II.
1 *swer nâch herzen liebe ringet* *dâvon daz in diu minne twinget* *und sîn herze sô gewent* *daz er sich nâch liebe sent.*	1 *swâ liep mit liebe wirt gewent,* *durch liep zehant daz herze sent.*
420 *gar liep si in twanc* *nâhent zuo ir brusten,* *sie halste in und kusten.* 431 *si bôt im ir rôten munt* *ze küssen mêr dan tûsentstunt.*	260 *und kuste in mêr wan tûsent-* *stunt.* *waz si in vil gekuste* *und drukte in zuo ir bruste.*

Der Mönch als Liebesbote.

Das Motiv vom Mönch als ahnungslosen postillon d'amour, das die Fassung III der Novelle von den beiden Liebenden in Paris aufnahm, hat sich als Hauptthema in zwei verschiedenen Dichtungen erhalten, die Keller, Erz. aus altd. Hss., veröffentlicht hat: I Keller S. 232, 346 Verse, angeblich von Konrad von Würzburg, aus einer Münchener Hs.; II S. 242, 324 Verse von Hans Schneeberger, aus einer Regensburger Hs. Sie differieren vielfach: der Schauplatz in I ist Rom, in II Florenz. — In I ist der Beichtiger ein dem Junker unbekannter Barfüßer, in II ein ihm befreundeter Predigermönch, zu dem ihn die in den Junker verliebte Dame täglich gehn sieht. — Diese beichtet in I sogleich fälschlich die Nachstellungen und bittet, den ihr geschickten Ring zurückzubringen; in II eröffnet sie, tränenerstickt, erst nach langem Sträuben dem Geistlichen die angeblichen Belästigungen durch seinen Freund, der drei Briefe ihr ins Haus geworfen habe. Zwei Dukaten gibt sie ihm und bittet Messe dafür zu lesen. Von der Übersendung des Ringes aber wird nichts gesagt. — In I sendet der Jüngling auf eben dem Wege seiner Dame als Gegengeschenk einen Ring; der Mönch eilt mit dem Ring des Junkers zur Frau zurück, die ihr Schweigen über ihre Gabe damit erklärt, daß jener ihr Gürtel, Beutel mit Ring und Brief in den Schoß geworfen habe; den Ring aber habe sie nicht geschenkt nehmen wollen, und den Brief, in dem er sein Kommen in der Nacht mitteilte, habe sie verbrannt; in II dagegen geht der Jüngling

selbst zum Fenster der Geliebten und wirft ihr die in versteckter Form gewünschten Briefe zu. Da hier dem Mönch der Grund zur Rückkehr fehlt, muß die Dame ihn von neuem mit Beutel, Ring und Kleinodien aufsuchen. — II fügt eine Episode ein, in der der Junker, der für das Geld sich Pferd und Kleidung angeschafft hat, immer am Hause der Geliebten vorbeireitet, wodurch diese veranlaßt wird, wieder zum Mönch zu gehn und ihm zu klagen, sein Freund habe jetzt sogar in der Nacht bei Abwesenheit ihres Gatten in ihr Zimmer zu klettern versucht. — Der Jüngling erscheint in I an der Hinterwand des Hauses, wirft zum Zeichen seiner Anwesenheit ein Brett um und wird eingelassen, während er in II vom Garten aus über die Äste einer breiten Linde hinweg in das Zimmer dringt. — II schließt mit einem langen Epilog über die Listen der Weiber, der jeder Mann unterliegen müsse, sei er auch noch so gelehrt.

Der Hauptunterschied von I und II ist der, daß II die Frau dreimal zum Beichtiger eilen und ihm in stets gesteigerter Form (Liebesbriefe, Geschenke, Versuch einzudringen) die Aufdringlichkeit seines Freundes mitteilen läßt, worauf dann jedesmal der Junker das Gewünschte tut. I dagegen wirft die zweite und dritte Beichte zusammen, sodaß die vereinigten Aufträge nur eine Folge, die Ankunft in der Nacht, auslösen. I läßt ferner überflüssigerweise den Mönch ein Gegengeschenk überbringen. Diese Benutzung des Geistlichen von zwei Seiten wird eine Steigerung sein; ursprünglich wird nur die Frau ihn als Liebesboten sich zu nutze machen, da sie es ja allein ist, die die List erfunden hat. Ebenso ist die dreifache Formation mit der jedesmaligen Steigerung in II das Alte. Denn wenn auch keine altfrz. Vorlage vorhanden ist, so bietet doch Bocc. III 3 für diese Entscheidung immerhin ausreichende Stützen.[1]) Seine Dar-

[1]) Dies Moment würde an Gewicht verlieren, wenn, wie Euling, Studien über Heinrich Kaufringer S. 72, annimmt, Hans Schnee-

stellung aber steht in allen differierenden Zügen der deutschen Gedichte zur Version II: die Frau mißachtet ihren bürgerlichen Ehemann (in I ist sie dem Manne treu ergeben), beichtet dreimal dem Geistlichen, einem Freunde des Junkers, und spendet Geld für Messen. Der Liebhaber gibt dem Mönche keinen Auftrag, keine Gegengeschenke, sondern paradiert selbst mit den Gaben auf der Straße und gelangt schließlich über die Äste des Baumes ins Zimmer der Dame; der Schauplatz ist wie in II Florenz.

---

berger direkt von Bocc. abhängig wäre. Die Übereinstimmung ist allerdings recht genau, aber doch keineswegs beweisend, und Liebrecht (Germ. I 260), auf den sich Euling beruft, hat wohl nur nahen, aber nicht direkten Zusammenhang behaupten wollen. Wie dem auch sei, ich glaube für die Selbständigkeit von II einige wenn auch nicht durchschlagende Gründe aus Kaufringers VII. Erzählung ableiten zu können.

Kaufringers Gedicht (406 Verse) steht abseits der andern Überlieferung. Es verlegt den Schauplatz aus Italien nach Augsburg. — Bei Kaufringer merkt der Jüngling erst bei der dritten Botschaft den eigentlichen Sinn, in allen anderen Versionen sogleich oder wenigstens (in den deutschen Gedichten) nachdem der Priester als Argument Ring oder Brief hervorgezogen hat — Die angebliche Steigerung seiner Kühnheit tritt bei Kaufringer trotz des dreimaligen Beichtbesuches erst beim letzten Male ein, indem die Zurücklassung des Ringes und das nächtliche Eindringen vereinigt wird, während die Frau beim zweiten Besuch nur aus der Fortdauer des Promenierens Grund zur Beschwerde schöpft. — Börse, Gürtel, Brief bleiben unerwähnt. — In der Schlußscene soll nach Eulings Behauptung die Benutzung des Baumes bei Bocc. und Kaufr. übereinstimmen. Dem ist aber nicht so. Bei Bocc. springt der Jüngling über die Gartenmauer und klettert am Baum ins Fenster; in II kommt er durch eine Tür in den Garten und zu dem Baum, der ihm den Weg ins Zimmer bildet; in I wird er durch eine Tür direkt ins Haus gelassen. Bei Kaufr. dient der Baum dem Liebhaber nur dazu, sich in den Garten hinabzulassen; durch eine Tür aber dringt er ins Haus selbst; Kaufr. hat also eine Mittelstellung zwischen Bocc. und I.

II stimmt nun, wie gesagt, meist mit Bocc. überein. In einigen geringen Punkten aber weicht Hans Schneeberger von dem Italiener ab und findet zugleich eine Parallele bei Kaufr.: in II und bei

I wäre also eine ziemlich tief greifende Umgestaltung, die das beabsichtigte allmähliche Heranrücken ans Ziel beeinträchtigte, dafür, durch die doppelte Benutzung des Beichtigers als Boten, nicht eben glücklich Steigerungen herbeizuführen suchte. Ob I zu II irgendwelche Beziehungen gehabt hat, ist mindestens recht fraglich.[1])

Die in die Fassung I der beiden Liebenden zu Paris eingeschaltete Beichtigerscene bildet, entsprechend umgewandelt, die dritte Version dieser Novelle: dem Barfüßer macht das eingesperrte Mädchen das Geständnis, der Schüler komme nachts, als Kellnerin verkleidet, zu ihr und habe ihr einen Ring geschenkt, den der Mönch zurückbringen soll. Das stimmt zu I, ebenso weiter das Gegengeschenk des Jünglings. Der Dichter von G.A. XIV hat also eine der Fassung I nahe stehende Erzählung benutzt. Nur sind, da es sich um eine kurze Episode handelt, die Beichtbesuche hier in einen zusammengedrängt, der gleich auf das Ziel der nächtlichen Zusammenkunft lossteuert. Den Überarbeiter

---

Kaufr. berichtet die Frau dem Geistlichen, der bis an ihr Bett gedrungene Jüngling habe sich an ihr Schreien nicht gekehrt, sei erst enteilt, als Hilfe kam, während sie bei Bocc. erzählt, sie sei erwacht, als er eben im Begriff war, einzusteigen; da sie aber Miene machte zu schreien, habe er um Verzeihung gebeten und sei schnell hinweggeeilt. — Nach dem dritten Beichtbesuch läßt der Mönch in II und bei Kaufr. den angeblichen Übeltäter rufen, um ihm Vorwürfe zu machen, bei Bocc. kommt jener nach dem Fortgange der Frau gerade zu ihm. — In I und bei Kaufr. gelangt der Liebhaber durch eine Tür ins Haus, in II und bei Bocc. durch das Fenster. Dennoch wird auch in II von einer Tür gesprochen, die jemand unberechtigterweise geöffnet haben müsse. — Mindestens war Bocc. nicht die einzige Quelle für II. Aber ich bin überhaupt nicht geneigt Euling zuzugeben, daß hier wesentlich der Zusammenhang Deutschlands mit Italien in Betracht kommt. Wieviel altfranz. und deutsche Gedichte sind uns verloren gegangen! wie ganz entzieht sich die mündliche Novellentradition unserer Kenntnis! Für italienische Herkunft spricht immerhin der Ort der Handlung.

[1]) Ähnlich klingen in demselben Zusammenhang: I S. 241, 5/6 *waz diu zwei dâ tâten, daz sî von mir gar verschwîgen*, II S. 249, 34/5 *waz nû diu zwei die naht tâten, daz gebe man einem narren ze râten.*



in III bemerkt man außerdem an der Ausschmückung: statt einen Ring als Gegengabe zu senden, läßt der Schüler eine kunstvolle Spange mit Bildern als Liebessymbol und mit Sprüchen anfertigen, und erst am nächsten Tage trägt der Beichtiger diese zurück.[1])

Frauentreue.

Auch die „Frauentreue“ steht in naher Beziehung zu der Erzählung von den beiden Liebenden in Paris. Auch hier das Motiv des in den Armen der Frau durch Aufplatzen der Wunde sterbenden Ritters, bei dessen Begräbnis die Geliebte Opfer bringt, selbst den Tod erleidet und mit ihm in einem Grabe bestattet wird.

Am deutlichsten ist dieser Hergang in der Version II des Heidelberger und Calocsaer Codex (G. A. XIII), 420 Verse. Aber die Vorbereitung der Scene ist anders: der Ritter ficht, um der Dame seine Minne zu bewähren, im bloßen Hemd im Turnier, wird schwer verwundet und genest wieder, nachdem die Frau ihn besucht hat. Als er dann heimlich zu ihr schleicht, springt bei einer gewaltsamen Umarmung die Wunde auf, und er verblutet.

Demselben Stoffkreis gehört I (G. A. LXVII „Friedrich von Auchenfurt“ von Jansen Enenkel, 328 Zeilen) an. Die Abweichungen sind aber sehr bedeutend: in I wirbt Friedrich von Auchenfurt um eine verheiratete Gräfin, die ihm nach dreijährigem Sträuben ihre Minne gewähren will, wenn er im bloßen Frauenkleide gegen einen gewappneten Ritter kämpfe. Er unterzieht sich der Gefahr und wird durchbohrt. In II kehrt der Held bei einem ihm bekannten Bürger ein, verliebt sich beim Kirchgang in dessen Gattin, ohne sie zu kennen, verkündet, zurückgewiesen, aus eigenem Antrieb, das Turnier im Hemd bestehn zu wollen, wird auf

[1]) Das Motiv der ahnungslosen Zwischenperson ist sehr alt, nach Landau schon im Baital Pachisi, der Hindi-Bearbeitung der Vetâlapantschavinçati aus dem 6. Jh. n. Chr. Vgl. auch Bolte, Montanus, Anm. zur Gartengesellschaft 99, S. 626.



den Tod verwundet und lehnt jede Hilfe außer dem Beistand der Erwählten ab. — Bitter beklagt in I die Gräfin das Schicksal des Ritters, in II entschließt sich die Bürgerfrau erst auf Drängen des eigenen Mannes, dem Verletzten den Speer auszuziehen. — In I ist der Ritter nach seiner Genesung berechtigt, Erfüllung seines Wunsches zu verlangen, nimmt aber auf die flehentlichen Bitten der Gräfin, ihrem Manne die Treue wahren zu dürfen, Abstand davon unter der Bedingung, daß sie in dem blutigen Hemd zur Kirche gehe. Sie erfüllt sein Verlangen und versöhnt den anfangs erzürnten Gatten durch die Mitteilung des Grundes. In II fehlt dem Ritter das Recht zu solchem Verlangen; er steigt aber zum Entsetzen der Frau in der Nacht heimlich in ihr Gemach. Um ihn fortzubringen, geht sie in seidenem Hemd mit ihm hinaus, und als er sie draußen gewaltsam umarmt, springt seine Wunde auf, und er stirbt. Mit Hilfe eines Brettes, das die Frau ans Fenster lehnt, schafft sie die Leiche aus dem Haus und geht selbst wieder zu ihrem Mann ins Bett. — Während in I Friedrich von Auchenfurt heimreitet und das Grafenpaar nun in Frieden lebt, wird der tote Ritter in II in der Kirche aufgebahrt, die Frau bittet für ihn opfern zu dürfen, bringt ihre Gewänder dar, stirbt plötzlich und findet dann mit dem Ritter eine gemeinsame Ruhestätte.

Die beiden Versionen stellen verschiedene Entwicklungsstufen desselben Stoffes dar, sind aber wahrscheinlich von einander unabhängig; nur scheinen beide durch einen mit dem erhaltenen frz. Text nicht identischen (deutschen?) Vorläufer in einem freilich entscheidenden Punkte bestimmt zu sein. Denn die Treue gegen den Mann und der einzeln auftretende Ritter ist beiden gemeinsam gegen die altfrz. Erzählung des Jacques de Baisieux 'Les trois chevaliers et la chemise (et del chainse)', 386 Verse.[1]) Wie in I verlangt

[1]) Montaiglon III 123 Nr. 71, Méon, Nouv. rec. I 91, Scheler, Les trouvères belges 162, Auszug bei Legrand I 161 (1779 I 157, 1829 I 235), Sainte-Palaye, Mémoires sur l'ancienne chevalerie III 138.

hier die adlige Dame, daß der Ritter im Hemd das Turnier bestehe, läßt erfreut den Verwundeten pflegen, trägt auf Wunsch des Verletzten, doch nicht als Ersatz für die Minne, bei einem Festmahl ihres Gatten das blutige Hemd. Das übrige weicht von I ab: sie wird von den Gästen, die den Zusammenhang erfahren, ihrer Treue wegen geehrt und gewährt dem Ritter, ohne daß der Gatte Einwendungen macht, den höchsten Lohn.

I steht also diesem frz. Text näher als II, wie schon v. d. Hagen erkannt hat. Mit Recht betont er, daß die deutschen Gedichte durch die dem Gemahl bewährte Treue sich über die leichtfertige frz. Erzählung weit erheben. Das gilt namentlich für II, wo die Frau gänzlich von der Erfindung des gefährlichen Kampfes befreit ist. Allerdings kehrt II den Schluß um: während in I die Gräfin ein Vorbild der Treue gegen den Gatten ist, bleibt sie in II zuerst zwar auch dem Manne treu, unter dem Eindruck des Ausganges aber tritt sie innerlich auf Seite des Wagemutigen und erleidet aus Anhänglichkeit gegen ihn den Tod. Es entsteht so ein innerer Widerspruch. Das Motiv der Frauentreue erleidet hier eine Einbuße, die nur dadurch erklärbar wird, daß dem Nachdichter eine der Novelle von den beiden Liebenden zu Paris ähnliche Dichtung bekannt gewesen ist und ihn mit ihrem tragischen Schluß so angeregt hat, daß er das Thema des Opfertodes unpassend mit einer Erzählung von ganz anderem Ethos verband.[1]) Auch die abweichende Ein-

---

[1]) Ganz anders weiß Bocc. IV 8 diesen Wandel in der Seele der Salvestra zu begründen: in ihr, die sich während der Abwesenheit des Jugendgeliebten Girolamo verheiratet hat und sich ihm, ihrer ehelichen Pflichten eingedenk, nicht ergibt, erwacht beim Anblick des Toten in der Kirche plötzlich die nur mühsam unterdrückte alte Liebe, und so stirbt auch sie. Boccaccios Erzählung ist nicht so leicht literarisch einzuordnen wie Landau S. 161 vermutet, der sie und II wegen ihrer Ähnlichkeit aus derselben verlorenen frz. Quelle stammen läßt. Denn Bocc. hat nicht den allen andern Fassungen gemeinsamen für die Dame im Turnier fechtenden Ritter. Er verherrlicht nicht die Treue gegen den Mann,

kleidung des Anfangs von II, die Einkehr des Ritters beim Bürger, die Frage nach der schönsten Frau, die Prüfung beim Kirchgang wird aus einer andern Novelle stammen[1]); selbst der eigentliche Kern, der Kampf des Ritters und seine Krankheit ist umgewandelt.[2])

Die deutsche Fassung II ist außer in HC (420 Verse) noch mit starken Varianten im Cgm. 714 (M, 366 Verse), Lds. XXIV (428 Verse), und im nd. Livländischen Codex (Eschenburg 267) als Bruchstück von 200 Zeilen überliefert.

In M und Lds. fehlt zunächst die zusammenfassende Einleitung von 22 und die ermahnende Schlußbetrachtung

sondern gegen den Jugendgeliebten, steht also darin dem Frz. näher, nur daß er statt leichtfertiger Hingabe den Sieg einer edlen ersten Neigung wählt und den Opfertod der jungen Frau dadurch unserm Verständnis näher bringt als II. Die Übereinstimmung von II und Bocc. darin, daß der Liebhaber ins Zimmer der verheirateten Dame schleicht, dort sein Ende findet und im Tode doch mit der Geliebten vereinigt wird, empfiehlt freilich die Annahme einer frz. Fassung, die das Rittermotiv nicht kannte, also der Erzählung von den Liebenden noch näher stand als II; aber die unmittelbare Vorlage von II und Bocc. kann sie nicht gewesen sein. I und II gehn auf verschiedene frz. Gedichte zurück, I auf einen aus dem erhaltenen frz. erst entwickelten Text, II auf eben diesen, jedoch verbunden mit dem verlorenen, der Quelle von Bocc. Diese aber wurzelte in der Novelle von den Liebenden zu Paris, worauf bei Bocc. der Tod des Jünglings, der nicht durch Aufspringen einer Ader erfolgt, hindeutet. Durch das Motiv vom untreuen Mädchen, das sich während der Abwesenheit des Geliebten verheiratet, hatte sie ihre weitere Ausgestaltung erfahren (vgl. Bolte, Montanus, Anm. zum Wegkürzer 38, S. 578).

[1]) In einer inhaltlich verschiedenen Erzählung (G. A. VI) sucht ähnlich ein Ritter in der Stadt Herberge bei einem reichen Bürger.

[2]) Das Motiv des im Hemd für die Dame kämpfenden Liebhabers scheint aus dem frz. Roman zu stammen. Denn wie Legrand I 174 (1779) anführt, verpflichtet sich im Roman de Lancelot einer von zwölf jungen chevaliers, die zum Erweis ihrer Liebe zur Dame die Erfüllung der gewagtesten Versprechen auf sich nehmen, sich im Hemd der Gebieterin ohne jeden andern Schutz im Turnier dem Gegner zu stellen.



von 30 Versen. Sonst differiert M in einigen Kleinigkeiten: in der fremden Stadt ist auch der Bürger dem Ritter unbekannt; der Kirchgang findet erst nach der Einkehr in die Herberge statt; im nächsten Haus, nicht nur in der Nähe, quartiert er sich ein u. a. m. — In allen diesen Punkten stimmt Lds. mit HC überein, weicht aber wieder an anderen Stellen, meist erweiternd, ab; so verweilt es ausführend bei dem verhängnisvollen Hemde und Kampf, es vermehrt die frommen Rührmotive; am wichtigsten aber ist, daß in Lds. die Dame dem um Gunst bittenden Ritter die Zusammenkunft gewährt, ihm nachts heimlich die Tür öffnet, und daß dann bei der Umarmung die Wunde aufspringt. Da die Frau trotzdem wie in HCM den Besuch beim Kranken nur widerstrebend auf Wunsch des Gatten unternimmt, so paßt die Schlußanwendung nicht so glatt in den Zusammenhang wie im frz. Gedicht, wo ein solcher Ausgang nicht verwundert. v. d. Hagen wird deshalb im Recht sein, wenn er trotz der Gleichheit mit dem frz. Text in diesem Zuge nichts Ursprüngliches, sondern eine Verrohung erblickt. Es sind demnach M und Lds. selbständige Abzweigungen aus HC; daß sowohl M wie Lds. Anfang und Schluß unterdrückt haben, könnte auf ein verlorenes Zwischenglied deuten; doch kann hier auch Zufall mitspielen.

Wieder andere Unterschiede zeigt die nd. Überlieferung, die von M sicher unabhängig ist. Denn durch die Bekanntschaft des Ritters mit dem Bürger, durch das Quartier in der Nähe des Hauses, dazu durch die allgemeine Einleitung stellt sie sich zu HC. Eine (vielleicht ursprüngliche) Abweichung von allen anderen Versionen ist es, wenn der nd. Text die Männer statt der Frauen dem kranken Ritter Besuche abstatten läßt und die Dame erst auf die unbefangene Versicherung ihres Mannes geht, daß ihm niemand besser helfen könne als sie. Bemerkenswert ist ferner, daß hier die Frau den in der Nacht eindringenden Ritter umarmt, obwohl er ohne ihr Wissen kommt und sie ihn wie in HCM entfernen will, und daß der Liebhaber



sich nicht an der Wunde verblutet, sondern plötzlich ohne Angabe der Ursache tot zu Boden fällt. Wir haben also dieselben beiden Todesarten wie in der Novelle von den beiden Liebenden zu Paris. Während aber dort der Tod durch innere Erregung tiefer begründet war, ist hier das Verbluten die rationalistisch nächstliegende Erklärung. Ob diesem Dichter die Fassungen der Erzählung von den Liebenden zu Paris mit dem unmotivierten Tod bekannt waren, ob vielleicht dies die älteste Gestalt der Fassung II ist (Boccaccio bietet hier denselben Zug), die sich an jene Novelle eng anlehnte und sich auf eine nur kurze Einleitung beschränkte, will ich nicht entscheiden. Im übrigen ist die ganze Recension kürzer, der Inhalt der erhaltenen 200 Verse nimmt in HCM Lds. fast 350 Zeilen ein. — Stellt der nd. Text die älteste Form von II dar, dann hätte HC durchgreifende Wandlungen vorgenommen, das Ganze und besonders die Einleitung erweitert und statt des unmotivierten Todes die hier anscheinend so natürliche Verblutung eingeführt. Dafür könnte auch der Zug sprechen, daß die Dame sich, ohne Verdacht zu wecken, alsbald wieder zu ihrem Mann legen kann, während bei einer Verblutung doch schon das Blut den Vorgang verraten mußte. Die verschiedenen Überlieferungsstadien würden also in der Reihe der Verszahlen folgen, auf dem zufällig durch einen nd. Schreiber erhaltenen Text würden HC beruhen und von diesen selbständig das noch etwa gleich lange M und das ausgedehntere Lds. ausgehn.

Ein Hellerwertwitz.

In zwei Versionen ist diese Erzählung überliefert, I Lds. LXXIV, 102 Verse, II G. A. XXXV, 766 Verse von Hermann Fressant aus Augsburg, nach w i d. Das Verhältnis dieser beiden Gedichte wird durch den Vergleich mit der französischen Novelle 'De la bourse pleine de sens' des Jean le Galois d'Aubepierre (434 Zeilen) aufgehellt.[1]) Keines der deutschen

[1]) Montaiglon III 88 Nr. 67, Barbazan-Méon III 38, Al. Assier, Ce qu'on apprenait aux foires de Troyes et de la Champagne

Gedichte hat direkt aus dem andern geschöpft, da jedes alte Motive bewahrt hat, die dem andern fehlen: in I kehrt der Kaufmann wie im Frz. nachts aus der Fremde heim. — Hier wie dort erhält das vernachlässigte treue Weib die von ihm für die Buhlerin bestimmten prächtigen Kleider. — Wie der frz. Text mit einer Warnung vor untreuen Freunden und Buhlerinnen schließt, so I mit der vor untreuen Freunden, freilich ohne inneren Zusammenhang mit der Handlung, die von den Freunden nichts weiß. Im Frz. dagegen, wo auch die Freunde zuletzt auf die Probe gestellt werden, ist sie am Platze, und aus dieser Moral wird die in I ohne Überlegung entlehnt sein. — Aber auch II zeigt Spuren der älteren Dichtung: wie im Frz. unternimmt der Kaufherr seine Reise zu Lande, in I eine Seefahrt. — Er fragt überall im Auftrage seiner Frau nach dem Helwertwitz, wie im frz. Text, während er in I die Forderungen für Scherz hält. — Gewänder aus Ypern und Gent verlangen die Buhlerinnen von dem treulosen Gatten vor seiner Abreise in II, ebenso wünscht Mabille „une robe de soie d'Ypres" und erhält nach der Variante der Hs. der Bibl. de Pavie dazu „des pers! de Gant de bone laine". — In II wie im Frz. bekommt der Kaufmann den Rat, Gattin und Buhlerinnen durch die Angabe, ihm sei alles Gut gestohlen, zu prüfen; in I dagegen gibt er sich als gefangen aus und bittet um Lösegeld. — In I finden sich die Buhlerinnen im Hause des Herrn trotz seiner vorhergehenden Abweisung nach der Ankunft der Waren wieder ein, nicht aber in II und im Frz.

Trotz dieser Selbständigkeit der deutschen Gedichte besteht ein gewisser Zusammenhang. Denn beide führen statt der einen Buhlerin der frz. Erzählung zwei ein. Ob nun ein anderes Fabliau oder erst eine deutsche Vorlage diese Steigerung vorgenommen hat, weiß ich nicht. Das aber ist sicher, daß nicht ein französischer Text die direkte

---

au XIII[e] siècle, 2[e] éd. 12—29, Auszug bei Legrand III 402 (1779 III 87, 1829 IV 1).



Quelle der deutschen Fassungen ist. Vielmehr beweisen die wenigen wörtlichen Anklänge immerhin soviel, daß derselbe deutsche Text beiden Dichtern bekannt war, was um so näher liegt, als auch I sprachlich nach Augsburg weist.[1])

Im Verhältnis zur frz. Vorlage stellt I eine starke Kürzung dar, die nur die Tatsachen mit knappen Worten aneinander reiht, II dagegen eine deskriptiv, aber auch ethisch bereichernde Erweiterung. Den Abschiedsbesuch des Kaufmanns bei den Geliebten, dem die Laßbergische Version nur 6 Zeilen widmet, schildert Fressant in allen Einzelheiten mit zahlreichen kleinen Episoden bis zum Minnespiel in ca. 150 Versen. Ebenso wird der Besuch bei der Rückkunft statt in 8 in ca. 40 Zeilen dargestellt.

Fressant verfolgt eine ganz andere Tendenz mit seinem Gedicht. Er will wie Ovid, der wahre Meister, edle Frauen rühmen und schilt in einem an literarischen Anspielungen reichen Exkurs von fast 100 Versen auf die bösen Weiber. Darum spielt die treue Frau eine bedeutende Rolle; ihre Bitte, die der Mann ernstlich zu erfüllen trachtet, ist das Leitmotiv des Ganzen. Der Schluß ist kürzer und besser: der Sieg der Treue und die glückliche Vereinigung des Ehepaares wird nicht erst durch das Dazwischenkommen der Buhlerinnen oder Freunde aufgehalten. Die dauernde Reue und Erkenntnis des Mannes, das fernere Glück des Paares, den Triumph der ehelichen Liebe betont nur Fressant.

Daß dagegen für den Dichter von I nicht die Frauentugend den Kern bildet, zeigen schon Einleitung und Schluß. Treue des Mannes bringt ihm Vorteil, sagt der Anfang; mit der Warnung vor untreuen Freunden schließt das Gedicht. Beides bezieht sich auf den Mann. Die ethische Begründung des Hauptmotivs ist zerstört. Denn der Herr

---

[1]) I 47 *der vrâget in der mære*, II 371 *doch vrâgt er in der mære;* I 53 *versuochet alle drîe*, II 424 *alsô versuoch si alle drî;* I 75 *diu sprach: gehabe dich wol*, II 674 *sie sprach: vriunt gehab dich wol;* und dazu in anderm Zusammenhang: I 30 *und entæte als noch vil maneger tuot*, II 468 *dô tet si als noch menegiu tuot.*

hält den Auftrag seines Weibes für Scherz, kümmert sich nicht darum, mehr zufällig erhält er den Rat des Wirtes. Die innere Läuterung des Mannes wird in I nicht mit gleicher Überzeugung wie in II hervorgehoben. Auf den praktischen Erfolg des Experimentes, auf seinen Vorteil, kommt es in I dem Manne mehr an.

Die frz. Vorlage steht in der Innerlichkeit der Auffassung näher zu II: der Kaufmann nimmt den Auftrag der Gemahlin ernst und fragt überall nach der bourse pleine de sens, kann sie aber nirgend finden. Wie in II wird die zärtliche Liebe der Frau zu ihrem Gatten und ihr Leid über seine Untreue betont. Im Schluß freilich tritt sie zurück: statt in ein Lob edler Frauentugend auszuklingen, wird mehr praktisch vor untreuen Freunden und Buhlerinnen gewarnt.

In diesem Falle scheinen sich also die beiden deutschen Novellen in divergierender Richtung von einer Grundlage mittlerer Art entwickelt zu haben.

Der Kaiser im Bade.

Bei der Erzählung vom Kaiser im Bade haben wir den Vorteil, die Verfasser und damit die Zeit der beiden Versionen zu kennen. Der Stricker soll der Dichter von I sein, was Rosenhagen freilich leugnet (G.A. LXXI, Lds. CXLVII), 362 Verse[1]), Herrand von Wildonie der des Gedichtes II (Kummer S. 148), 668 Zeilen. Herrand will nach V. 3—5 eine deutsche, ungereimte Chronik benutzt haben, zeigt jedoch, wie Kummer feststellt, einige auffallende Übereinstimmungen in einzelnen Wendungen und kleinen Zügen mit dem Stricker, von dem er sonst, besonders am Schluß, mannigfach abweicht[2]). Nach

[1]) G.A. LXXI (HC Mölker Hs.) schließt V. 362 mit der Erzählung selbst: der König läßt den entfernten Vers überall wieder anbringen. Lds. CXLVII aber fügt noch 14 Zeilen hinzu, eine Moral, die Mahnung, immer demütig zu sein.

[2]) Von den unsichern Anklängen hebe ich hervor: St. 18 *daz unser herre Jêsus Krist ein voget ob allen fürsten ist,* H. 43 *daz got*

Kummers Ansicht ist II um 1260 verfaßt, also nach I, und ist Bekanntschaft Herrands mit Stricker wahrscheinlich.

Der Epigone äußert sich in II durch die starke Steigerung in der Schuld des Kaisers Gornêus. Beim Stricker fühlt sich der mächtige König über die Welt durch die Worte *'deposuit potentes et exaltavit humiles'* gekränkt, läßt den Spruch überall tilgen und erleidet dafür seine Strafe, die, wie der Engel ihm offenbart, ihn für immer getroffen hätte, wäre er nicht ein guter Richter gewesen. Er zeigt aufrichtige Reue.

Bei Herrand leugnet Gornêus, der Kaiser von Rom, die Wahrheit der Worte, als er sie in der Messe hört. Üble Zustände herrschen im Reich, Raub und Mord. Denn im Gegensatz zu I hat der Fürst seit 10 Jahren kein Gericht gehalten. Erst jetzt bestimmt er einen Gerichtstag, zu dem er sich, um den schönen Frauen zu gefallen, baden und schön kleiden will. — Wie die Schuld in II erhöht wird, so auch die Strafe: in I wird der König vom Bader vertrieben und geprügelt, vom Schenken aber aus Barmherzigkeit gekleidet und gespeist und dann vom Engel, der durch den Schenken benachrichtigt ist, gerufen, im geheimen gerügt und wieder eingesetzt. In II wird die Badescene auf etwa den doppelten Umfang gebracht. Der Ratgeber läßt dem Gedemütigten zwar auch wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Kaiser einen grauen Rock reichen, weist ihn dann aber fort; weinend und bettelnd irrt der Fürst in der Stadt umher, wird zurückgestoßen und muß sich von den Küchenabfällen nähren. — Da Herrand als des Kaisers größte Sünde neben dem Hochmut seine lässige Rechtsprechung hinstellt, so wird ihm dieser Fehler in einer besonderen neuen Scene vor Augen geführt, indem der Engel selbst auf dem Marktplatz zu Gericht sitzt, Todesstrafen über die

---

unser herre Krist aller dinge meister ist und herre aller sache; St. 135 *der was dâ vor sîn bester rât*, H. 278 *der was gar sîn rât;* St. 156 *dâ stêt einer vor*, H. 300 *ez ist ein man dâ vor.*

Günstlinge verhängt und das Volk durch sein gerechtes Urteil erfreut. Der Kaiser setzt das Gericht noch 12 Tage fort, verspricht bessere Regierungsmaßregeln, Verordnungen über Erbe, Maut, Münze und Recht. Fast 150 Verse werden auf diese Scene verwandt, und wenn Kummer in der genauen Ausführung Tendenzdichtung erblickt, erwachsen aus der gleichzeitigen politischen Strömung, so wird er damit nicht Unrecht haben.[1])

Der verkehrte Wirt.

Noch eine Erzählung Herrands von Wildonie habe ich unter den Doppelfassungen zu erwähnen. Es ist „Der verkehrte Wirt“, 364 Verse (Kummer S. 137, Lambel [2] IV S. 213, G. A. XLIII), nach Kummer vor 1275 gedichtet (III). Daneben stehn zwei andere mhd. Gedichte, gedruckt bei Keller, Erz. aus altd. Hss. S. 324, 218 Verse (I) und S. 310, 510 Verse (II). Ferner gehört hierher der der mhd. Novelle „Der Reiher“ (G. A. XXXI) angefügte zweite Teil V. 271—450. Auch im Frz. sind zwei Versionen erhalten: I ‘Des tresces’,

---

[1]) Die Erzählung ist bekannt aus den Gesta Romanorum Kap. 59, wo der Kaiser Jovianus zur Jagd reitet, badet, nackt zuerst zu seinem Kriegsobersten, dann zu seinem Rat geht, von beiden aber gezüchtigt wird, dem Torwart seines Palastes Geheimnisse offenbart, die nur die Kaiserin kennt und bestätigt (ähnliches Motiv beim Stricker), schließlich zu einem Einsiedler flieht, diesem seinen Hochmut beichtet, von ihm gekleidet und nun von allen wieder als Kaiser erkannt wird und ein demütiges Leben führt.

Daraus entstanden ist wohl die Prosafassung der Sammlung von Fabeln und Historien in der 1470 geschriebenen Dresdener Hs. 19, übersetzt bei Büsching „Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters“, 1814, I 116—123. Auch hier flieht der Kaiser Damianus zuerst zu einem Ritter, dann zu seinem Ratgeber, wird von beider Tür mit Schlägen fortgejagt und trotz des mit der Kaiserin gemeinsamen Geheimnisses vom Hofe vertrieben. Vorher aber läßt ihn der Engel — darin verrät sich der steigernde Nachahmer — zur Strafe von Pferden schleifen. Der Einsiedler hält ihn zunächst für den Teufel, erst nach der Beichte erkennt er ihn. Das übrige entspricht der Fassung der Gesta.

434 Zeilen[1]), II 'De la dame qui fist entendant son mari qu'il sonjoit' von Gerin, auch 'Les cheveux coupés' genannt, 314 Verse[2]).

Lambel spricht in der Einleitung S. 205—212, besonders 209—211, eingehend über den Zusammenhang auch der fremdsprachlichen Fassungen. Darnach bilden die deutschen Gedichte (außer G.A. XXXI) mit Boccaccio eine Gruppe gegenüber dem Frz. Denn sie haben das Motiv der Schnur. Eine gemeinsame, jetzt unbekannte romanische Quelle muß deshalb vorausgesetzt werden. Herrands Dichtung stimmt sonst im ganzen zum Frz. Die beiden Erzählungen bei Keller aber, von denen nach Lambels Meinung (S. 211) die weniger ausgedehnte wegen mehrfacher wörtlicher Anklänge eigentlich nur eine Verkürzung von II ist[3]), vermitteln zwischen Bocc. und Herr. Denn sie haben die Substitution des Esels, die bei Boccaccio fehlt, mit Herr. gemein, das Auffinden der Schnur durch den Mann vor der Ankunft des Liebhabers und das Befestigen an der eigenen Zehe aber mit Bocc. gegen Herr. Eine Sonderstellung wird diesen Gedichten dadurch zugewiesen, daß in beiden ein Bauer, nicht ein Ritter, von einem Pfaffen betrogen, am Schluß für besessen erklärt und in der Kirche von dem Ehrenräuber unter großen Zeremonien und Quälereien gefügig gemacht wird, sodaß er nichts mehr zu sagen wagt.[4])

---

[1]) Montaiglon IV 67 Nr. 94, Barbazan-Méon IV 393, Legrand d'Aussy II app. 18.

[2]) Montaiglon V 132 Nr. 124, Méon, Nouv. rec. I 343, Auszug nach einer von Montaiglon nicht wiedergefundenen Hs. bei Legrand II 280 (1779 II 99, 1829 II 340), ähnlich Montaiglon V 78.

[3]) z. B. I S. 326, 26 *er nams bîm hâre, warfs undern banc,* II S. 316, 33/4 *er warf si bî dem hâre ab der banc und wart sie slahen unde treten.*

[4]) Die Kirchenscene ist vielleicht aus der Andeutung im Schluß von frz. I entstanden, wo der Mann eine Fahrt zur hl. Lerme de Vendôme unternehmen muß, um die Augen von dem Phantasma zu befreien. Und auch für den Bauer bietet das Frz. ein Vorbild. Denn Legrand II 102 erwähnt eine Version, in der statt des Ritters

Ob aber I wirklich aus II stammt, wie Lambel meint, ist doch nicht sicher. Denn die wörtlichen Anklänge sind doch nur ganz vereinzelt, und in beiden scheinen noch ursprüngliche Züge enthalten zu sein. So soll in II der Liebhaber durch ein Fenster kommen, das vom Schafstall ins Zimmer führt; auf diesem Wege läßt die Frau ihn dann auch in den Stall entwischen. Auch in frz. I ist so der Stall durch ein Fenster mit dem Schlafgemach verbunden. Im Frz. hat diese Scenenordnung Sinn; denn der Liebhaber wird erst im Zimmer ertappt. Auch die Bereitschaft des Esels ist bei der Nähe des Stalls (im Frz. kein Schafstall!) verständlich. In I dagegen hat sich diese Lokalschilderung widersinnig erhalten, es entsteht nur Verwirrung, indem der Stall zum Schafstall wird und die Frau den Pfaffen durch das Loch dorthinein schiebt, obgleich doch die Schnur ebendort endigt. Mit der Einführung der Schnur mußte korrekterweise die Nachbarschaft des Stalles schwinden, da die Schnur ja die Zusammenkunft im Garten, nicht mehr im Schlafgemach, vermitteln sollte. — In I ist es ferner wohl ein alter Zug, wenn der Bauer eines Bedürfnisses wegen aufsteht. Auch daß er des Morgens zuerst erwacht und seine Freunde zusammenruft, während in II die Frau vorher dem Gesinde ihres Mannes angeblichen Irrsinn mitteilt, wird einigermaßen als alt gesichert durch die Wendung bei Herr., der ebenfalls am Morgen den alten Ritter die Initiative ergreifen läßt, und durch eine andere Erzählung bei Keller S. 306, in der der Gatte wie in I ohne weiter zu sprechen die Freunde und Verwandten zur Prüfung seines Weibes ins Haus bittet. — Und weiter: in der zweiten frz. Fassung werden der Magd 5 Sous versprochen und bei der Rückkehr noch reichere Entschädigung. Analog verheißt die Bäuerin in I dem alten Weibe guten Lohn. Wenn dagegen in II die Alte zunächst einen Napf Mehl und zwei Spannen Speck erhält und

ein Bauer der Hahnrei ist. Auch bei Montaiglon V 132 ist der Ritter durch einen borjois ersetzt.



ihr nachher das Doppelte und dazu zwei Käse versprochen werden, so verrät solche Ausschmückung durchaus den späteren Bearbeiter. — Auch sonst führt II weiter aus: der Reichtum und die Jugend des bäuerlichen Paares, die Schönheit des Weibes wird geschildert, in I wird dem kein Wort gewidmet. — In I liegt der Mann nach der Entdeckung der Schnur auf der Lauer, in II kleidet er sich erst halb an. — Die Kampfscene des Mannes mit dem Pfaffen und das Lichtholen wird in II über 60 Verse gegen 20 in I ausgedehnt, indem die Frau zunächst am Herde zögert und nur auf dringendes Rufen des Gatten ihn selbst auffordert Licht zu holen. — In I wird den versammelten Freunden sogleich die Sachlage mitgeteilt, in II werden große Vorbereitungen für ein Festmahl getroffen, und bei diesem wird über den Fall verhandelt. — Aus den noch nicht 30 Versen der grotesken Heilungsscene in I werden in II 65.

Ich bin deshalb der Ansicht, daß die wörtlichen Anklänge von I und II durch eine gemeinsame deutsche Vorlage zu erklären sind, die die ursprünglichen Züge noch reiner erhalten hatte und die der Verfasser von II stark erweiternd bearbeitete.

Herrand hat die Geschichte von seinem Verwandten Ulrich von Lichtenstein erzählen hören und in Reime gebracht. Wenn die Angabe nicht bloße Fiktion ist, so kann man annehmen, daß der Gewährsmann sie auf einer Fahrt in romanischen Ländern vernommen hat (dafür spricht die Lokalisierung in Friaul), daß also keine deutsche Vorlage für III besteht. Den erhaltenen frz. Gedichten steht Herr. viel näher als I und II: ein Ritter ist der Betrogene, ebenso frz. I II. — In I II ist die Vertreterin der Frau im Garten und wird dort vom Manne mißhandelt, in III wird die Gattin überhaupt nicht hinausgewiesen, sondern bleibt im Schlafgemach und wird dort von der Gevatterin ersetzt. Im Zimmer wird die Freundin auch in allen frz. Versionen gezüchtigt, wenngleich die Einzelheiten abweichen. — Wie im Frz. macht der Gatte am Morgen der Frau Vor-

würfe, sie leugnet alles und beweist ihre Unschuld durch ihre Haare, sodaß der Betrogene selbst nachgeben muß, das Abenteuer für Einbildung hält und um Verzeihung bittet. — Die Beschwörungsscene von I II fehlt in III wie im Frz.

Herr. fügt gegenüber den andern Fassungen viele kleine Züge ein. Wieviel davon auf sein, wieviel auf des Gewährsmannes Konto zu setzen sind, läßt sich freilich nicht feststellen. Der betrogene Ritter wohnt in Friaul. Die Gegend, in der sein Schloß steht, wird schön ausgemalt: an eine Ebene schließt sich das Haus an, dahinter befindet sich ein Park, und zu diesem geht ein Erker hinaus, in dem der Ritter schläft. So wird es verständlich, daß die Schnur, die zum Erkerfenster hinaushängt, über des Alten Fuß geht und diesen ermuntert. Also, erst als der Liebhaber unten zieht, bemerkt er die List. — Wie Herrand hier genauer motivieren will, so versucht er es auch in der Lichtscene. Das Anerbieten der Frau, den Eindringling zu halten, nimmt er an, weil er von dem einen Mann weniger Schaden fürchtet als wenn sie dort Licht hole, wo mehr als zehn Männer liegen. Ob diese Wahl glücklicher ist, ist jedoch sehr fraglich. Überhaupt ist das Motiv, daß der Betrogene den Ertappten von der Frau festhalten läßt, in den deutschen Gedichten nicht mehr am Platze. Denn die Schnur ist für den Gatten ein Beweis der Untreue seines Weibes; er weiß also, daß er den bestellten Liebhaber in Händen hat. Im Frz. dagegen sieht er den Verführer, der sich im Zimmer unglücklicherweise an ihn wendet, für einen Dieb an und hat deshalb keinen Grund zum Verdacht gegen die Gattin. Ich glaube, daß man die unpassende Motivierung in III Herr. selbst zuschreiben darf. Denn wenig sorgfältig ist er auch in einem andern Punkte: der Mann hat der Vertreterin zwar den Zopf abgeschnitten, nicht aber verwendet er ihn, als die Frau ihre Unschuld mit ihrem vollen Haare bezeugen will, als Gegenbeweis, während er ihn in den andern deutschen Versionen doch wenigstens hervorzieht und damit zeigt, daß seine Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist. Freilich

bleibt auch dort der Mangel bestehn, daß keiner von allen Verwandten nach dem Ursprung dieses andersfarbigen Zopfes forscht. Alle deutschen Fassungen haben eben den Fehler gemein, daß die Frau nicht den Schwanz des Esels abschneidet und für die Haare der Freundin unterschiebt. — In II ist der Bauer ein jugendkräftiger Mann. Furcht vor dem Banne und Lüsternheit treibt das Weib zum Ehebruch. Herr. aber will das Vergehn mildern, dem Verständnis näher bringen und betont deshalb das Alter des Ritters, der ein junges, schönes Weib genommen hat, das nun der Versuchung durch einen andern Ritter unterliegt. — Dem ritterlichen Gefühl Herrands entspringt ein anderer Zug: im Frz. entwischt der Ritter sogleich, in III aber weigert er sich zuerst, die Dame ihrem Schicksal zu überlassen, will lieber sein Leben für sie verlieren, und eilt erst davon, als er sieht, daß die Geliebte sich leicht aus der üblen Lage zu helfen weiß. Die andern deutschen Texte kommen nicht in Betracht, weil der Verführer ein Pfaffe ist, der natürlich sofort Reißaus nimmt.

Abseits steht der zweite Teil der Erzählung vom Reiher (G.A. XXXI). Hier ist die Novelle in einen ganz andern Zusammenhang gerückt und deshalb entsprechend umgewandelt. Gemein mit den andern Gedichten hat sie noch die Unterschiebung einer Gevatterin, die dann von dem Manne im Schlafgemach mißhandelt und ihrer Zöpfe beraubt wird. Die Begründung durch die Lüsternheit der Frau ist aber geschwunden und damit eine Reihe anderer Züge, besonders die Schnur, die Ergreifung des Buhlers und die neue List der Frau. Aus Furcht vor Strafe wegen des Betruges mit dem Reiher bewegt sie unter einem Vorwande ihre Gevatterin, ihre Stelle einzunehmen, und beweist am Morgen durch ihr Haar die Wahnideen des Mannes, der nun selbst daran glaubt und sich von der schlauen Gattin heilen läßt. — Quelle dieser Version ist eine den deutschen Gedichten ähnliche Darstellung, nicht ein frz. Text. Denn wie in allen deutschen Fassungen fehlt auch hier das wohl brauchbare Motiv des abgeschnit-

tenen Eselsschwanzes. Die ursprüngliche Bedeutung des Haarabschneidens als Strafe für Ehebrecher ist bei der Wandlung ganz verloren gegangen.

Die halbe Decke.

Fünf verschiedene mhd. Fassungen kenne ich von der bis in die Neuzeit lebenden Erzählung von der halben Decke, die noch Hebel 1804 im Schatzkästlein Abtlg. I Nr. 6 als „Kindesdank und -undank“ wiedergibt, und die auch im Wunderhorn als „das vierte Gebot“ Aufnahme fand.

Die kürzeste Version I von 150 Zeilen ist Lds. LXXVIII. Ein reicher Kaufmann zu Paris ist der leidende Teil, der von dem Sohn gehässig behandelt und schließlich im kalten Winter aus dem Hause gestoßen, ja bei den Haaren hinausgeschleift werden und auf seine Bitte um ein warmes Kleid nur eine alte Pferdedecke erhalten soll. Der Enkel wird ausgeschickt, die Decke zu holen; aus eigner Initiative zerschneidet er sie in zwei Teile und gibt auf die verwunderte Frage seines Vaters die bekannte Antwort. Von der Heirat des Sohnes und der erst dadurch vollzogenen Wandlung zum Schlimmen ist hier nicht die Rede, die Schwiegertochter ist überhaupt nicht erwähnt, nur der kleine Enkel. Das Gedicht schließt mit der Mahnung, das Gut nicht den Kindern zu überlassen.

In bürgerlicher Sphäre spielt auch die Version II der Heidelberger Hs. (G. A. XLVIII), 304 Verse. Hier ist es ein Bürger, der nach dem Tode seiner Frau seinem 20jährigen Sohne Haus und Hof abtritt. Die Mißachtung gegen den Vater verstärkt sich durch die Heirat. Verschiedene Etappen des Leidensweges werden schon angedeutet. Zuerst muß der Vater im Verschlage unter der *stiege* liegen und litte dort bittere Not, wenn nicht das Enkelkind für seine Nahrung sorgte. Hier bittet der Alte im Winter um eine alte Decke, und nicht der Enkel ist es, der sie zerschneidet, sondern der Vater, weil die Hälfte für den Greis genug sei. Erst nachher läßt sich das Kind die andere Hälfte mit der be-

kannten Begründung vom Vater geben. Eine Milderung liegt darin, daß die Ausstoßung des Greises nicht mehr geplant ist. Während I mit der Antwort des Kindes endet, schließt sich in II ein weiterer Teil von ca. 125 Zeilen an, in dem der Sohn seine Sünde an dem Alten wieder gut zu machen sucht und von dem Kinde die Versicherung erhält, sich nach dem Vorbild des Vaters richten zu wollen. Die Moral, eine Mahnung Vater und Mutter zu ehren und den Kindern ein gutes Beispiel zu geben, weicht von I ab.

An Umfang zwischen den beiden Stücken steht die mir aus den Hss. w 2885, i 16.0.9 bekannte Fassung III, 204 Zeilen, in der die Erzählung in Adelskreise übertragen ist: ein reicher Mann auf einer Feste räumt seinem Sohn, der schon Weib und Kind hat, den Besitz ein gegen Zusicherung der leiblichen Versorgung wie in I. Eine schöne Kammer wird ihm als Wohnraum versprochen. Die Ausführung der einzelnen Stadien der Hartherzigkeit geht nun hier noch weiter: die Frau verlangt für ihre Niederkunft das Zimmer des Alten, dieser wird in ein Kämmerlein gewiesen; aber auch daraus wird er vertrieben, um für die Amme Platz zu gewinnen. Unter der *stiege* liegt er, ohne daß jemand für ihn sorgt, bis er schließlich der Küche beschwerlich fällt und vom Knecht in den Heustall gebracht wird. Die Recensionen I II III unterscheiden sich also durch allmähliche Steigerung der Demütigung: II fügt zu I den Aufenthalt unter der Stiege, III zu II die Vertreibung aus Zimmer und Kammer und die Verstoßung in den Stall. Den Gipfel der Härte behält allerdings I durch das im Deutschen alleinstehende Motiv, den Greis in den Winter hinauszujagen.

Der Alte bittet nun in III den beim Spiel zum Stall kommenden Enkel, vom Vater die alte Decke zu holen, zu durchschneiden und die eine Hälfte für sein *gemach* zu behalten. Der Vater jedoch will die ganze Decke opfern und erfährt dann den Grund der Teilung. Also auch in diesem Motive findet eine Steigerung in den drei Versionen statt: in I fleht der Greis um ein warmes Kleid, erhält aber nur

die Decke, in II will der Sohn dem Greise statt der erbetenen Decke nur die Hälfte geben, in III verlangt der Alte selbst nur den einen Teil. Je bescheidener der Wunsch, um so ärger die Sünde des Sohnes! Angemessen aber ist im Zusammenhang der Erzählung nur I: aus freier Initiative muß das Kind seinen Entschluß fassen, weil nur die selbständige kindliche Folgerung als Gottesstimme die Besserung des lieblosen Sohnes herbeiführen kann. II und III verkennen diesen Zweck, wollen die für ein Kind unerwartete Überlegung vermitteln, II durch den Vater, III durch den Großvater selbst. Wie II betont auch III die Reue, allerdings viel kürzer und oberflächlicher: in II sehen wir an der Fürsorge die wirklichen Gewissensbisse des Sohnes, in III dagegen schiebt er die Schuld der Frau zu, schilt und prügelt sie. Mit I aber stimmt wieder die Schlußwarnung überein.

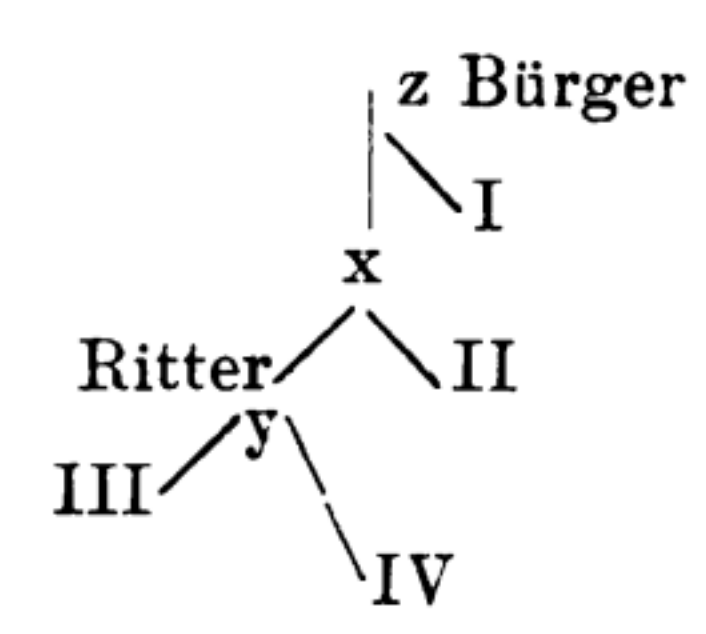
Die ausgedehnteste Fassung des Hufferer hat v. d. Hagen im Anhang des G.A. Bd. III 729 aus der Dresdener Hs. veröffentlicht (370 Verse). Auch hier steht ein Ritter im Vordergrund. Aber schon seine Jugendzeit wird geschildert. Im Besitze eines schönen Weibes, in Ritterart unübertroffen, lebt er, bis ihm plötzlich die Gattin mit Hinterlassung eines kleinen Sohnes stirbt. Ihn zieht der Vater zum Manne auf, gibt ihm eine Ritterstochter zur Frau und tritt ihm sein Gut ab gegen Zusicherung der Versorgung wie in I und III. Der weitere Gang deckt sich etwa mit III. Nur liegt hier der Greis statt fünf Wochen unter der *stiege* viertehalb Jahr in der *stîge*, einem Verschlag neben der Küche; weil die Frau selbst ihn für ihr Geschirr verlangt, weist sie den Alten auf den Hof. Die Wandlung der *stiege* in die *stîge* hat sich schon in III vollzogen, wo besonders betont wird, daß der Alte den Leuten in der Küche zur Last wird. Eine weitere Steigerung gegen III ist es, wenn in IV die Schwiegertochter aktiv auftritt und selbst den alten Mann verstößt. Den engen Zusammenhang mit III aber beweist ein kleines, in I und II nicht erwähntes Motiv: beim Bolzenschießen kommt der Enkel in III zufällig zum Stall, in IV ebenso

beim Vogelfang. Vorher hat er keine Beziehungen zum Ahnen, während er ihn in II heimlich unterstützt. Diese Rolle des stillen Helfers, die in III ganz fehlt, vertritt in IV der frühere Amtmann des Schloßherrn, der jetzige Kellerschließer. Wie in III fleht der Greis nur um die halbe Decke, ohne aber das Kind darauf hinzuweisen, daß er die andere Hälfte aufbewahre. Dem Hufferer ist also der Grund jener Wandlung nicht deutlich geworden, er läßt den Enkel selbst den wichtigen Entschluß, auch den übrigbleibenden Teil zu fordern und zu behalten, fassen und ausführen. In dieser Fassung ist demnach des Alten Bitte um die Hälfte nicht am Platze.

Wichtig für den Stammbaum der Recensionen ist ein mehrfaches Zusammentreffen von IV und II. Schon die heimliche Unterstützung des Ahnen gehörte dahin. Ferner läßt sich das Kind, das in I und III den Teil der Decke an sich nimmt, in II und IV die Gewährung eines Wunsches versprechen, verlangt dann die Hälfte für sich und eröffnet ihre Bestimmung. Steigernd läßt IV den erstaunten Vater noch einmal fragen und dieselbe Antwort finden. Auch die aufrichtige Reue des Sohnes in IV, die Sorge für den Vater entspricht mit seiner Tendenz und in einzelnen Zügen (Bad, Einkleidung, Ehrenplatz bei Tisch) ganz der Recension II.

In der Moral steht der Hufferer wieder zu I III, offenbart aber gegen deren Warnung, nichts aus den Händen zu geben, doch eine gewisse Selbständigkeit durch die besonnene Einschränkung, maßvoll mit den Gaben gegen die Kinder zu sein, nur das Messerheft zu behalten.

Nehmen wir längere Ausführung, Ausschmückung und Steigerung als Maßstab für die zeitliche Entwickelung der Erzählung, so müssen wir I als die älteste, II als die nächste, III IV als die jüngsten Fassungen bezeichnen. Da IV in einigen wichtigen Zügen Verwandtschaft mit II verrät, so können wir IV nicht aus III herleiten, sondern müssen für beide eine gemeinsame Quelle annehmen, sodaß etwa folgender Stammbaum bestehn wird:



Dies Stemma machen auch die wörtlichen Anklänge wahrscheinlich; denn am häufigsten treffen III und IV zusammen:

III.	IV.
4 *als ich von einem herrn hœr sagen.*	1 *ich hôrt von einem ritter sagen.*
40 *ich wil dir heizen bûwen*	61 *er hiez im bûwen vil drâte*
ein schœne kamer wît.	*ein schœne kemenâte.*
43 *dar inne habe du dîn gemach.*	66 *und allein dîn gemach dâ hân.*
76 *mîn amme sol dar inne ligen,*	115 *und dîn amme mit dem kint,*
dâ der man inne lît.	*dâ dîn vater inne lît.*
160 *daz ander teil wil ich dir geben,*	262 *daz ander teil wil ich mir hân,*
daz wil ich dir behalten,	*daz wil ich dir behalten,*
und solt du als mîn ene alten.	*biz du beginnest alten.*
	287 *daz ein teil wil ich dir behalten,*
	biz du ouch beginnest alten.

Ein wichtiger Beweis dafür, daß auch I mit III IV auf eine deutsche Quelle zurückgeht, ist die Übereinstimmung von I mit dem letzten Beispiel: 114 *daz ein stücke, vater mîn, wil ich dir behalten, biz du beginnest alten.* Und wenn nun auch II und IV schwache Anklänge zeigen (II 82 *dîn lôn ze himel wirt bereit*, IV 190 *daz dir got von himel lôn;* II 20 wird dem 20 jährigen Sohn das Gut überlassen, IV 3 lebt der Vater 20 Jahre in Ritterweise), so dürfen wir für alle vier Fassungen die Einwirkung derselben deutschen Vorlage voraussetzen.

Die Ursprünglichkeit der bürgerlichen Einkleidung bestätigen ferner die frz. Quellen. Zwei altfrz. Fassungen sind erhalten. In beiden ist der Greis ein reicher Bürger. I 'C'est de la houce', 184 Verse[1]), II 'La houce partie',

[1]) Montaiglon II 1 Nr. 30.

auch 'Le bourgeois d'Abbeville' genannt, von Bernier, 416 Verse [1]).

Die kürzere, v. d. Hagen noch nicht bekannte Version stellt die Urform der deutschen Fassung I dar:

Ein reicher Mann in Poitiers gibt seinem Sohn eine Frau und überläßt ihm sein Gut. Nach der Geburt des Kindes aber drängt die Frau auf Entfernung des Schwiegervaters. Dieser soll das Haus verlassen, sich in eine Klause zurückziehen. Wie in D I fleht er um ein Kleid, und als ihm dies abgeschlagen wird, um einen alten surcot oder eine alte Pferdedecke. Diese soll der Enkel auf Bitte des Ahnen holen, will ihm jedoch nur die Hälfte geben. Die Reue des hartherzigen Sohnes, die Bitte um Verzeihung, die in D I fehlt, wird hier angefügt, und als Schluß die Warnung, den Kindern alles zu geben.

Wie in D I wird also hier nur von einer einmaligen Härte ausführlich berichtet, der Greis wird wie dort aus dem Hause gejagt, jedoch ist aus der Klause in frz. I vielleicht die Aufnahme in den Stall in II III IV herzuleiten. Die Besserung des Sohnes, die ja auch in allen deutschen Fassungen außer in I erwähnt wird, gehört notwendig zum ethischen Zweck des Ganzen, ist also von I unpassend unterdrückt.

Auch das lange frz. Gedicht II zeigt dieselben Grundzüge:

Ein reicher Bürger von Abbeville geht mit Frau und Sohn nach Paris und wird des Königs Lehnsmann. Nach dem Tode der Gattin vermählt er den Sohn mit einem armen Edelfräulein, deren Brüder die Bedingung stellen, daß aller Besitz sogleich dem Sohne überlassen werde. Auch hier wird der Vater auf Antrieb der Schwiegertochter bei Winterskälte verstoßen, fleht um einen besseren Rock, erhält aber durch den Widerspruch der Frau nur die Pferdedecke, die der Junge aus dem Stall holt und zerschneidet.

Der alten Überlieferung fern steht das kurze Gedicht Kaufringers von 122 Versen, von denen jedoch nur ca. 100 der Erzählung selbst dienen. Die Dichter der vier behandelten Fassungen wollen vor allem eine Novelle bieten, Kaufringer aber will lehren. Er beginnt mit dem biblischen Ge-

[1]) Montaiglon I 82 Nr. 5, Barbazan-Méon IV 472, Legrand d'Aussy IV app. 13, Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français 274, 1e éd., Auszug bei Legrand IV 74 (1779 III 220, 1829 IV 117).

bot, Vater und Mutter zu ehren. So solle man handeln, um den himmlischen Lohn zu empfangen. Ebenso ausführlich kommt er am Schluß auf dasselbe Thema zurück. Die dazwischen liegende Erzählung ist im Grunde nur ein abschreckendes Beispiel. Den Kindern soll es die Bestrafung der Sünde vor Augen führen, nicht die Eltern zur Vorsicht mahnen. Schon aus der Überschrift *Man Soll vatter vnd mů̊tter Inn eren hon So höre vnd mercke* geht diese Tendenz hervor.

Vermutlich ist frz. I die Quelle aller deutschen Erzählungen; denn von den näheren Umständen bei der Heirat des Sohnes in frz. II findet sich nirgend im Deutschen eine Spur.

Alten Weibes List.

Derselbe Vorgang, den wir in dem Gedicht von den 12 Schülern beobachten konnten, daß nämlich die Erzählung auf bestimmte Namen übertragen wird, hat in der „Alten Weibes List" betitelten Novelle stattgefunden, deren zwei Fassungen von Bartsch, Md. Gedd. IV (I, 459 Verse) und als G.A. IX (II, Lds. CLXVI, 480 Zeilen, gedichtet vom armen Konrad) gedruckt sind. In I kommt Rupart, der Bruder des Königs von England, zum Studium nach Paris, speist an des Dompropstes Tische. In II aber wird Würzburg im Frankenland zum Ort der Handlung; statt des Gastes des Dompropstes wird dieser selbst, hier Heinrich von Rotenstein genannt, zum Helden des Gedichtes gemacht. Diese Anpassung an deutsche Verhältnisse beweist zur Genüge den späteren Ursprung, und es ist kaum nötig darauf hinzuweisen, daß I mit seinen Personen das Typische und Alte bietet; denn auch im Busant wird der Sohn des Königs von England Studien halber nach Paris geschickt. Auch andere Momente bezeugen dieselbe Folge der Entstehung. Zwar fehlt ein altfrz. Fabliau; Bartsch jedoch (S. XXI f. der Einl.) erschließt dies aus den in I vorkommenden Namen Bilamôr und Schapiflôr, ebenso aus dem „ganzen Charakter

der Dichtung, der auf leichtfertigen unsittlichen Verhältnissen beruht". Der letzte Grund ist vielleicht nicht einwandfrei. Trotzdem wird man Bartsch Recht geben.

II hat auch im übrigen starke Differenzen, die des Nachdichters frivoleren Standpunkt kennzeichnen: in I sieht Rupart die schöne Frau, wird von Liebe ergriffen und sucht mit Hülfe der Kupplerin zu seinem Ziele zu gelangen; in II ist das Liebesmotiv ganz ausgeschaltet, eigentlich ist die Alte die Heldin, für die der Geldgewinn das Agens ist; sie redet dem Dompropst ein, daß eine schöne Dame für ihn entflammt sei, und umgekehrt dasselbe einer zufällig vorbeikommenden Schönen. Der Titel *Alten wîbes list* ist ja auch nur für II überliefert. Frivoler ist die Wirkung von II weiter dadurch, daß der Domherr selbst zum Ehebrecher gestempelt wird. In enger Verbindung mit dem Liebesmotiv beschreibt der Dichter von I ausführlich die Schönheit der Frau; in II fehlt das ebenso, wie das Minnethema. In I leistet die Frau den Versuchungen der Kupplerin heftigen Widerstand, bis sie schließlich doch überwunden wird; in II wird sie durch den Anblick der Geschenke sogleich gewonnen und belohnt die Alte. Einiges mußte infolge der Übertragung auf den Propst geändert werden. Ein Zusatz von II ist es, wenn die pflichtvergessene Frau auf ihrem Gange eine zuverlässige Dienerin mit sich nimmt. Diese ist es, die der Herrin, als sie beim Anblick des Gemahls die Fassung verliert (der seelische Kampf, das Entsetzen des Weibes wird tiefer ausgemalt), den Rat gibt, die Situation umzukehren, während in I die Frau selbst diesen Entschluß faßt. Die Einschaltung in II wird der Erinnerung an Erzählungen, die unter der Novellengruppe mit dem gemeinsamen Titel „Die treue Magd" vereinigt werden können, ihr Entstehen verdanken.[1])

---

[1]) Anklang an gleicher Stelle: I 416 *diu trîbe ginc vor, Pilamôr nâch*, II 399 *si gie vor, er gie ir nâch.*

Das Schneekind.

Äußerst beliebt ist die Novelle vom Schneekinde, die noch in Platens „Romantischen Ödipus“ II eingeschaltet ist. Zwei mhd. Versionen von je 90 Versen liegen gedruckt vor: I G. A. XLVII (Zs. VII 377), II Lds. CCXLII (G. A. III 726).

II beginnt mit einer allgemeinen Sentenz, I sogleich mit der Erzählung. Die Abwesenheit des Kaufmanns wird in I genauer begründet, eine Kauffahrt hält ihn jenseit des Meeres, erst nach vier Jahren kehrt er wieder. Ebenso werden die Künste, die der Knabe lernt, in I einzeln angeführt. Auch die weiteren Angaben sind in I specieller: nach 10 Jahren wird die zweite Fahrt unternommen, der angebliche Vater wird verschlagen und das Kind für 300 Mark verkauft. Alle diese Einzelmomente fehlen in II, nur die Tatsachen werden wortreicher erzählt, sodaß der Umfang etwa derselbe bleibt. In der Schlußwendung, die das Verschwinden des Kindes begründet, differieren die Gedichte aber inhaltlich: in I soll der Sohn beim Sturm auf dem Meere naß geworden und durch die Einwirkung des Wassers geschmolzen sein. Deshalb sei keine Ursache zum Klagen, denn Wasser kehre nach Jahresfrist zu seinem Ursprung zurück. II aber läßt ihn in Ägypten durch die Sonnenglut zerfließen.

Wenn v. d. Hagen I für älter hält als II, das nur einzelne Anklänge behalten habe[1]), so kann ich das Gegenteil nicht erweisen. Sicher ist aber II nicht aus I entstanden, vielmehr ist II ursprünglicher. Denn die Schlußwendung von II wird durch mehrere andere Gedichte, die v. d. Hagen alle anführt, als echt bestätigt, besonders auch durch die frz. Vorlage ‘De l’enfant qui fu remis au soleil’, 148 Verse[2]). Auch hier wird der Sohn nach Alexandrien verkauft, wie er in II in Ägypten geschmolzen sein soll. Die genauen Zeitangaben

---

[1]) I 2 *diu (vrouwe) was im liep als der lîp.* II 6 *diu im was liep sam sîn lîp;* I 12 *als noch manic koufman tuot,* II 10 *als noch vil manger tuot;* I 21 *dô vrâgte er der mære,* II 15 *dô vrâgt er si der mære.*

[2]) Montaiglon I 162, Nr. 14, Barbazan II 78, Méon III 215. Auszug bei Legrand III 86 (1779 II 229, 1829 III 81).

des frz. Gedichtes aber deuten wieder auf engeren Zusammenhang mit I, wenn sie selbst auch differieren, 2 und 15 statt 4 und 10 Jahre als Frist gesetzt sind.

Die unmittelbare Quelle der deutschen Versionen ist dies frz. Gedicht aber nicht, wie schon die wörtlichen Anklänge beweisen. Denn die in I und II gleiche Erklärung der Frau über die Entstehung des Schneekindes, sie habe im Garten Schnee in den Mund genommen, ist im Frz. etwas anders gefaßt, eine Schneeflocke sei ihr, als sie am Fenster stand, in den Mund geflogen. Daß die Begründung der deutschen Erzählungen nicht neue Erfindung ist, beweist der Modus Liebinc des 10./11. Jhs. (M. S. Dm. XXI S. 44), in dem die Gattin ebenfalls Schnee gegessen zu haben vorschützt. I scheint mit dieser lat. Fassung in naher Verbindung zu stehn. Denn auch hier wird die Zeit der zweiten Ausfahrt angegeben (nach 5 Jahren oder mehr). Wie in I unternimmt der Kaufmann eine Seereise und verkauft einem anderen Händler das Schneekind für 100 Pfund[1]). Hier wie in I gibt der Kaufherr weiter vor, durch einen Sturm verschlagen worden zu sein. — Die Echtheit des Motivs in II aber, daß der Sohn in der Sonnenglut zerflossen sei, bezeugt außer diesem lat. Text ein kurzes lat. Gedicht des Geoffrey de Vinesauf um 1200 (G. A. II 53), das die ganze Erzählung in 5 Hexametern abmacht.

Ausgeschlossen ist demnach, daß, wie v. d. Hagen meint, II eine bloße Umschmelzung von I sei.

Die zwei Beichten.

Von diesem Gedicht ist eine Version aus dem Cgm. 714 durch Bolte allgemein bekannt geworden (Zschr. f. vgl. Literaturgesch. VII 470, 1894). Laßberg veröffentlichte im Lds. XXXIII den kurzen Text I von 84 Zeilen und nach ihm v. d. Hagen als G. A. XLIV, wovon Keller S. 383 eine Erweite-

[1]) Zu bemerken ist dabei, daß von der Zahl 300 in I die drei im Verse überschüssig ist.

rung ist (131 Vv.). Die andere Version II hat 204 Verse. Durch irgendwelche Quellen läßt sich hier nicht die Ursprünglichkeit einer Fassung vor der andern erweisen, aber II zeigt so evident wie keines der bisher behandelten Gedichte die Eigenart des Nachahmers, daß über das Verhältnis kein Zweifel bestehn kann: II motiviert nicht, schmückt trotz der Länge nicht aus, erschöpft sich vielmehr in Anhäufung neuer, immer stärker übertreibender Tatsachen. Die doch auffällige Beichte von Mann und Frau erfolgt in II ohne Begründung auf Rat der Frau; in I dagegen sind die im Walde fern von der Kirche wohnenden Eheleute an einem Palmsonntag, an dem sie wohl zu beichten pflegen, durch tiefen Schnee abgeschlossen, und deshalb wünscht der Mann die gegenseitige Beichte. — In I wird der Fehltritt des Mannes durch die Schilderung der Situation, in der er die Magd schlafend im feinen Hemd am Feuer liegen sah, gemildert, in II jedoch hat er seine Lust mit ihr auf dem Felde.

Dem Dichter von I kommt es darauf an zu zeigen, daß der Mann weit leichter viele schwere Sünden des Weibes vergibt als die treulosen Frauen ein kleines Vergehn des Mannes. Den Ehebruch freilich wählt auch er als Schuld beider Beteiligten, doch geht er schnell darüber hinweg und schließt mit einem für die kurze Erzählung langen Epilog von 11 Zeilen, in dem er den treulosen Weibern Gottes Strafe wünscht. Diesen ethischen Gedanken läßt der Verfasser von II fallen, er greift sich das Ehebruchthema heraus, und während die Frau in I viermaligen Ehebruch gesteht, räumt sie in II der Sünden 12 ein, und jedesmal hat sie auf des Mannes Frage nach dem Grund eine Ausrede, daß es nur zu seinen Gunsten geschehen sei; und als der Mann die Buße bestimmen will, bezeichnet sie ihn frivol als ein Kalb, da sie ja doch kaum die Hälfte gebeichtet habe; und so folgt das weitere Sündenregister. Zuletzt verlangt sie noch in ihrer Frechheit, als krankes Weib von jeder schweren Buße mit Fasten, Beten, Wachen befreit zu bleiben. Dafür

aber wird die Strafe, die sie über ihren Mann verhängt, um so weiter ausgedehnt[1]).

Zusammenfassung.

Nach diesen Einzeluntersuchungen wird es nun möglich sein, sich ein Gesamtbild von der Tätigkeit der Nachahmer, vom Charakter des Epigonentums in der mhd. Novellenliteratur zu machen.

Weitaus am deutlichsten äußert sich die Nachahmung in der Steigerung einzelner Züge. Bei keiner Nachdichtung werden wir sie vergebens suchen. Tatsachen werden übertrieben dargestellt, in größerer Zahl gehäuft, die einzelnen Gänge eines Mahles vervielfacht, Zahlen und Wertangaben vergrößert, Kostbarkeiten höher bewertet, Schuld und Strafe des Missetäters, die Leiden des Bedrückten gesteigert, derbe und komische Züge verstärkt, Schlägereien kräftiger, groteske Scenen übertriebener geboten, grelle Motive mehr ausgebeutet, vor allem aber in gewissen Dichtungen gern Frivolitäten angebracht, Ehebruchsthemata erweitert und in den Vordergrund gestellt, Schilderungen des Minnespiels ausgeschmückt oder gar verrohend der Liebesgenuß statt der ehelichen Treue als Hauptthema gewählt, wobei der Dichter vielleicht noch Gelegenheit nimmt, sein Wohlgefallen zu äußern. Der sittliche Zweck wird mehrfach verkannt, der ethische Grundgedanke verwischt, manchmal mit Bewußtsein die moralische Tendenz beseitigt und deshalb ein moralisierender Schluß oder die Einleitung getilgt. In steigernder Absicht tritt auch für den bekannten Namen ein entlegener ein, wie Babylon für Padua. Nur ganz selten wird man die umgekehrte Erscheinung, Abschwächung, konstatieren können. Bloß einmal, in der Novelle von der halben Decke, bewiesen die frz. Quellen, daß die Ausschaltung der Vertreibung des Vaters eine Mil-

---

[1]) I 13/14 *vrouwe dû solt bîhten mir, alsô wil ich tuon ouch dir:* II 13/14 *du solt reht bîhten mir, alsô wil ich ouch dir.* Also Zusammenhang der deutschen Fassungen.

derung des Nachahmers ist, für die jedoch durch Häufung der Leidensstationen Ersatz eintritt. Wenn dagegen statt Rom oder Florenz Augsburg, ein ander Mal Würzburg statt Paris zum Ort der Handlung gemacht wird, so ist nicht Abschwächung der Grund (etwa umgekehrt wie Padua > Babylon), sondern die ganze Novelle ist in heimische Verhältnisse übertragen und dadurch aus der idealen Ferne in nachdrücklichere Nähe gerückt.

Meist verbindet sich mit der Steigerung eine übermäßige Ausdehnung, zugleich häufig ein Mittel poetischer Ausschmückung. Besonders der *Schilderung* von Frauenschönheit und Liebe werden lange Partieen gewidmet. Gern auch wird die ursprünglich in einigen Versen behandelte Jugend und Erziehung des Helden umfangreicher gestaltet, die allgemeine Einleitung und Schlußbetrachtung erweitert; Kostbarkeiten werden lang beschrieben, die Landschaft und jede Lokalität durch ausführliche Schilderung anschaulich gemacht, Nebenscenen manchmal mit Humor ausgemalt. Diese Ausdehnung ist ein so deutliches Zeichen der Nachahmertätigkeit, daß man zunächst bei gemeinsamer Grundlage stets das kürzere Gedicht für das ältere halten muß, wenn nicht andere gewichtige Gründe dagegen sprechen. Denn nur ganz selten habe ich nachträgliche Kürzung mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen können; man kann getrost sagen, daß die Neigung zur groben Kürze, die die Hauptpunkte und Tatsachen nackt und knapp haben will, erst im 15. Jh., bei vollem Verfall des künstlerischen Sinnes, an die Reihe kommt.[1]

Auch tiefere *psychologische* Gründe scheinen nicht ganz selten auf die Tätigkeit des Bearbeiters zu wirken. Das Streben, unklaren oder ungenauen Zusammenhang durch bessere Motivierung deutlicher zu machen, gehört hierher. Bei

---

[1]) Bewußte Kürzungen dieser spätern Art (z. B. Rosenplüts „Nackter König“, Folzens „Halbe Birne“), die keine Neubearbeitungen, sondern bloße Excerpte für das ungeduldige Publikum des 15. Jhs. darstellen, habe ich als unwichtig für die Beurteilung der Nachahmertätigkeit meist ausgeschaltet.

starken Affekten, zumal bei plötzlichem Gesinnungswechsel, sucht er das Aufkommen der Unwahrscheinlichkeit durch Betonen charakteristischer Momente zu verhindern. Es fehlt nicht an feinen Einzelbeobachtungen. Zumal die Psychologie der Minne findet noch unter diesen Nachdichtern Virtuosen, die seelischen Vorgängen selbst Stücke der äußern Handlung opfern. Doch ist das nicht die Regel. Häufiger begegnet die Neigung, die didaktische Seite stärker hervorzukehren, wie das im Zuge der bürgerlicher werdenden Dichtung lag.

Aber nicht nur durch Ausdehnung vorhandener Motive werden die Erzählungen der Nachdichter umfangreicher, sondern auch durch Einschaltung neuer Züge. Dabei sind mannigfache Gründe bei verschiedenen Dichtern maßgebend. Der eine ist ein Geistlicher, gibt dem ganzen Gedicht geistliche Tendenz und beseitigt Weltliches; ein anderer trägt, ähnlich empfindend, wenigstens Gebete ein; wieder andere verfolgen gerade das umgekehrte Prinzip. Beliebt ist es, den Lebenslauf des Helden, der im Gedicht nur zum Teil behandelt wird, fortzuführen, seine weitere Karriere darzustellen oder mindestens einen Abschnitt zu seinem Lobe anzuhängen. Andere halten sich mehr an den Gedanken, fügen einen moralisierenden Epilog oder ausgedehnte Betrachtungen als besonderen Teil an. Stark im Volksleben wurzelnde Dichter schalten Beschwörungsscenen, mit heidnischen Momenten durchsetzt, ein. Ein für den Geschmack des Publikums unbefriedigender oder unklarer Ausgang wird, zuweilen in reicher Zudichtung, zum guten Ende gebracht. Wird aber ein überschießender Teil von einem selbständigen Novellenthema gebildet, das sonst auch einzeln besteht, dann ist die Entscheidung über das Verhältnis schnell und leicht zu treffen. Der entgegengesetzte Vorgang, Fortfall von Scenen, tritt kaum ein; am ehesten noch, doch auch ganz selten, haben darunter die allgemeinen Einleitungen und Schlußbetrachtungen zu leiden.

Ein weiteres Kennzeichen späterer Dichtungen sind speciellere und bestimmtere Angaben. Besonders liegt bei

Zahlbegriffen die Versuchung nahe, ungenaue Werte durch präcise zu ersetzen. Bei Aufzählungen verschiedener Art wird man dies leicht beobachten können. Ungenannten werden gerne Namen gegeben, wirkliche und symbolische; selbst Nebenfiguren werden getauft. Bekannte Örtlichkeiten machen die Scene lebendiger. Auch Motivierungen werden bisweilen detaillierter und realistischer ausgeführt. Jedoch sind diese Zeichen nicht mehr so sicher, da sich auch für die umgekehrte Erscheinung Beispiele finden, allgemeine statt bestimmter Angaben, unbestimmte Zahlen statt genauer u. ä.

Anderseits machen sich in Nachahmungen mancherlei Mängel bemerkbar, die sich daraus erklären, daß der Bearbeiter die Situationen nicht so deutlich in sich trug wie der Originaldichter. Trotz größeren Umfangs ist bisweilen die Motivierung ungenügend, die Ausschmückung schwach. Eine direkte Folge der Zerdehnung aber ist mehrfach die Zersplitterung der strengen Anordnung bei Aufzählungen, Wirrnisse und Widersprüche verschiedener Art, lang ausgesponnene, aber trotzdem unklare und unvereinbare Lokalschilderungen, Verwechselungen von Namen, irrtümliche Umstellung oder Wiederholung von Scenen.

Schließlich offenbart sich manchmal in den späteren Fassungen auch der Wandel der Zeit: einzelne Züge sind nicht mehr modern, werden deshalb durch andere ersetzt, Kreuzzuganklänge werden beseitigt, in andern Gedichten wird gar das Ganze aus ritterlicher in bürgerliche Sphäre übertragen (auch umgekehrt), oder der Verfasser nimmt Anlaß, bei Gelegenheit augenblickliche politische Strömungen anzudeuten, politische Forderungen zu stellen, überträgt vielleicht sogar die Erzählung auf historische Personen, wobei ein zufällig vorkommender Name die Ursache der Anknüpfung sein kann.

Faßt man alle diese Momente zusammen, so hat man das Rüstzeug des Nachdichters, der einen Novellenstoff übernimmt, ihn aber nicht unverändert in seiner Neubearbeitung dem Publikum bietet, sondern nach unbewußten Grundsätzen

umwandelt. Nicht an einem einzelnen Zuge können wir ihn erkennen, wohl aber gibt uns die Summe der Erscheinungen die Möglichkeit, durch bloße Vergleichung des Gesamtcharakters und der Motive verschiedener Versionen desselben Stoffes selbst ohne eingehende Untersuchung der Sprache, des Metrums und der Quellen in den meisten Fällen eine ziemlich sichere Entscheidung darüber zu treffen, welche Fassung die ursprünglichere ist.

Diese Andeutungen ließen sich noch bereichern, wenn man die gesamte mhd. Novellistik an ihren frz. Vorlagen mäße. Aber da die direkte frz. Quelle uns nur überaus selten und kaum jemals mit Sicherheit erhalten ist, und da frische Übersetzertätigkeit sowieso etwas anders bewertet werden muß als die Neubearbeitung von Thematen, die schon in der Muttersprache gestaltet waren, so ist die Beschränkung meiner Ausführungen auf mhd. Doppelfassungen methodisch wohl gerechtfertigt: gehn sie doch, auch wenn sie nicht direkt unter einander zusammen hangen, fast ausnahmslos wenigstens auf eine gemeinsame deutsche Grundlage des Ganzen oder doch einzelner Motive zurück; der Nachdichter läßt sich so präciser herausarbeiten, als wenn nur ein frz. Text zur Vergleichung steht.

Nachträge.

I. Das Nikolsburger Fragment.

1. **Beschreibung.** **N** Pergamentfragment der Fürstlich Dietrichstein schen Bibliothek zu Nikolsburg in Mähren. B. Dudik gibt darüber im Katalog der Bibl. (Arch. f. österr. Gesch. XXXIX, 417) S. 510 unter Nr. 84 folgende Notiz: *Convolut. membr. et chart. saecul. XIII et XIV: fragmenta Sig. I 280.* „Im ganzen sind unter Nr. 208 11 Stücke, teils Pergament, teils Papierblätter und Streifen alter Urkunden und deutscher Gedichte (letztere aus dem 13. Jh.), die von den Deckeln der Hss. abgelöst wurden. Da ihnen eine von Boček's Hand gemachte Kopie beiliegt, so ist anzunehmen, daß die vom Prager Bischof Tobias um das Jahr 1290 und 1293 hier niedergelegten Urkunden im mährischen Landesarchiv sich befinden. Bei dem deutschen Fragment ist sogar der Codex I 109 bemerkt, wo das Blatt eingeklebt war.“ Vgl. auch Foerster-Burdach, Die Nikolsburger Bispelhandschrift, 1908, S. 22f., Prager Deutsche Studien, Heft 8 (Festschrift für Kelle). — Das Fragment entstammt, wie das Format zeigt, einer Sammelhandschrift: es besteht aus einem Blatte, ca. 28 : 20 cm, das auf beiden Seiten mit je zwei Spalten zu je 40 Zeilen beschrieben ist. Auf der Vorderseite umfaßt *ra* Vv. 168—207, *rb* Vv. 208—255, auf der Klebeseite *va* Vv. 256—295, *vb* Vv. 296—339. Das Blatt umspannt demnach mit Auslassungen einen Raum von 172 Versen, die in den andern Hss. überliefert sind. — Der erste Buchstabe jeder ungeraden Zeile



ist groß und herausgerückt, aber wie der übrige Text mit schwarzbrauner Tinte geschrieben. — Abkürzungszeichen sind nur zweimal verwendet: 207 *sagē*, 295 *phlegē*. — Der freie Platz zwischen den beiden Spalten und um sie herum ist auf beiden Seiten mit meist lateinischen Notizen und Versen mehrerer Schreiber ausgefüllt, teils schwarz, teils rot, manches gut lesbar, z. B. [r] *dem pater pauperum*, [v] *Karolus quartus Romanus imperator*. Auch der Raum zwischen den Zeilen zeigt, auf der Vorderseite deutlich erkennbar, Spuren kleiner, völlig unleserlich gewordener Schriftzeichen. — *ra* trägt, teilweis über dem Text, den Stempel „Fürstl. Dietrichsteinsche Schloßverwaltung Nikolsburg", Wappenschild mit Krone darüber. Unten auf dem Blatt steht die handschriftliche Notiz: „Aus dem Codex N. 109." Dieser Codex, ein in viel späterer Zeit völlig restaurierter Band, enthält, wie Nachprüfungen Dr. Oppenheims ergeben haben, leider weder unter den Heftfäden noch sonst irgendwelche weitere Reste unserer Handschrift.

2. **Sprache.** **N** zeigt im Gegensatz zu den andern Hss. noch keine Spur von Diphthongierung. Der Schreiber wird also kein Baier sein. Aber auch das alem. *n* in den Verbformen der 2. plur., oder *au*, *ô* < *â* fehlt. Den Dialekt genau zu bestimmen ist kaum möglich, weil die Zahl der Verse zu gering ist, um charakteristische Merkmale aufzuweisen, die Sprache vielmehr, von geringen Ausnahmen abgesehen, temperiertes mhd. ist. Auf md. Gebiet deutet vielleicht das durchgeführte *die* als nom. sing. fem. und das part. *kumen* : *genumen* 325, ebenso 286 *were* (: *mære*) und das freilich nicht häufige, aber stets geschriebene *u*, *v* für *iu* (z. B. 203. 5 *lvte*). Nicht so konsequent tritt die Monophthongierung bei *uo*, *ie* > *u*, *i* auf: für *uo* ist zwar fast immer (ca. 15mal) *v* gebraucht, darunter auch 303 *stunden* praet., denen nur viermal ein deutliches *v̈* gegenübersteht (z. B. 182). Auffälligerweise ist aber *ie* beinahe durchweg erhalten, sogar stets vor n + Kons. (202. 314 *gienc*, 331 *enphienc*), im ganzen ca. 25mal; *i* dagegen findet sich nur dreimal vor

einfachem Konsonanten (z. B. 329 *ṣchire*), einmal vor doppeltem (204 *liht*). Immerhin ist die md. Herkunft erkennbar, wenngleich das *b* < *w* in 244 *varbelos*, 263 *varbe*, das *w* < *b* in 287 *Waris* auf das Bair. deutet. Denn gegen diesen Dialekt spricht weiter das Fehlen jedes *niet*, *nieht* (ca. 12 mal *niht*), wie der Mangel des *nit* gegen das Alem. Am leichtesten erklärt sich der bair. Einschlag bei md. Grundlage vielleicht im Ostfrk. oder Nürnbergischen. Das Alter der Hs. zeigt sich in der Erhaltung des anlautenden *s* der verallgemeinernden Relativa wie *swaz*, *swenne*. Freilich erscheint zweimal als Dativ *vch* (226. 97), eine erst seit dem 14. Jh. ausgebreitete Form, und auf dieselbe Zeit würde das *cht* deuten, das hier 12 mal vorkommt. Aber dem steht doch in größerer Zahl *ht* gegenüber, stets in *niht* (11 mal), sonst sechsmal. Ein Beweis gegen die Ansetzung des Pergamentblattes ins 13. Jh. wäre durch das *cht* also noch nicht erbracht; doch würde ich es seinem ganzen Habitus nach lieber in die erste Hälfte des 14. Jhs. setzen.

3. **Metrik.** Bei der metrischen Beurteilung des Fragmentes habe ich mich nicht streng an die von **N** gebotene, in sprachlichen Kleinigkeiten wie in den andern Hss. ungenaue Überlieferung gehalten, sondern habe stillschweigend einen Text zu Grunde gelegt, der von den orthographischen Eigenarten des Schreibers frei ist. Mit den Resultaten sind die S. 58 ff. zu vergleichen.

a) Hebung und Kadenz. Sieben von den 160 Zeilen (260. 61. 74. 76. 84. 89. 304) sind als unvollständig ausgeschaltet; unter den übrigen ist kein Dreitakter, es sind vielmehr 4 st. 106 Verse = ca. 70 %, 3 kl. 47 Verse = ca. 30 %. Das Ergebnis stimmt also mit der Konstruktion nach **wid** überein, ebenso

b) der Auftakt. Auftaktlos 34 Verse = ca. 22 %, mit Auftakt 122 Verse = ca. 78 %, wovon 24 doppelten Auftakt haben, und zwar: a) 12 mal einsilbiges Wort + *ge-*, *be-*: 179. 85. 246. 54. 63. 95. 335. 37; — 195. 208. 32. 62. b) 12 mal zwei einsilbige Worte: 169 *daz er*, 290 *daz wirs*,



176. 279 *den man*, 309 *an der*, 311 *an dem*, 312 *von der*; 190 *sie sprach*, 255 *er sprach*, 296 *ich wil*, 222 *so muost*; 339 *noch daz.* Auch die Verteilung nach den Kadenzen weicht von der Tabelle S. 59 kaum ab: von 4st. sind ca. 27 % ohne, ca. 73 % mit Auftakt, entsprechend von 3 kl. ca. 12 % und ca. 88 %.

c) Verse in regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung. Unter den 4st. Versen sind 79, von den 3 kl. 41 glatt gebaut, zusammen 120, sodaß 33 Abweichungen zeigen, wogegen es nach **wid** in denselben Zeilen ca. 30 sind: also auch was Versglätte betrifft, gibt **N** kein wesentlich anderes Bild als die übrigen Hss.

d) Beschwerte Hebungen finden sich 13mal in 4st., nur einmal (240) in 3kl. Zeilen, wie sie auch im Text der übrigen Hss. im 3 kl. Verse selten sind: 1. Takt: 255. 67. 303. 15 = ca. $2^1/_2$ %; 2. Takt: 173. 77. 244. 70. 78. 329 = ca. 4 %; 3. Takt: 241. 54. 95 = ca. 2 %. Mit dem Verhältnis von ca. $2^1/_2$: 4 : 2 % aller Verse steht somit **N** z. T. bedeutend hinter **wid** (5 : $6^1/_2$: $2^3/_4$) zurück, was nicht eigentlich ein günstiges Symptom ist.

e) Auflösungen treten sechsmal ein, und zwar in der Senkung: 296. 97; in der Hebung: 182. 99. 238. 40. Da nach **wid** in demselben Abschnitte 10mal Auflösungen vor kommen, so steht **N** um $^1/_3$ hinter dem Durchschnitt zurück. Dafür aber hat es, was zu dem ungünstigen Ergebnis der beschwerten Hebungen paßt, in um so höherem Grade

f) starke Taktfüllung und sprachliche Härten (180. 81. 82. 99. 225. 30. 41. 43. 66. 95. 301. 10. 14. 16. 25). Besonders scheint **N** dazu zu neigen, steigernde Wörtchen wie *vil*, *wol*, *sô*, *gar*, *ouch* einzuschalten (180. 243; 266; 270. 301; 283; 338).

g) Sprachliche Momente. 1. Hiat: auch in **N** 178 *eine ob*; V. 334 jedoch, der den Hiat an beweisender Stelle zeigt, fehlt, vielleicht mit Recht. Die andern Fälle sind im Raum des Fragmentes nicht enthalten, und 315 *herre unde vrouwe* ist sicher mit beschwerter Hebung zu lesen. — 2. Apo-

kope ist vorhanden, und zwar sehr harte Fälle: 169 *erloubt*, und wie in **wid** 231 *solt*, 266 *wær*; ferner öfter *her* in der Anrede. — 3. Elision ist ebenfalls häufig, auch einmal von der Senkung in die Hebung (302), wogegen 207. 21 in **N** fortfallen. — 4. Synkope des tonlosen *e* nach langer Silbe: 222 *mîns*. — 5. Ekthlipsis: schwerere Fälle scheinen nicht vorzukommen, 182. 95 fehlen, nur 326 *het diu* ist allen Hss. gemeinsam. — 6. Enklisis: hervorzuheben ist das handschriftliche 186 *ichn weiz*, 330 *zer*. — 7. Synaloephe: 253 auch in **N**.

4. **Stil.** Zu S. 39 II sind aus **N** einige Paarausdrücke hinzuzufügen (244. 300. 15), die besonders charakteristisch sind, weil sie den ganzen Vers füllen. — Zu S. 47 VI: in **N** ist V. 176 = 279.

5. **Verhältnis zu wid.** **N** weicht in seinen Lesarten außerordentlich stark von **wid** ab. Einmal findet sich die Bindung *a* : *â*, 215 *hân* : *man* (statt *lân*); 274 *rihte* : *gesichte* beseitigt das alem. *blihte* **wid**. Mehrere Male hat es allein das Richtige: nur **N** hat 183 *salter*, wie schon Varnhagen konjiziert hat, statt des falschen *schleier* **wid**, 214 das alte *sêre*, das Roethe schon vermutet hatte, gegen *swære* **wid** (: *êre*), sodaß diese Bindung neutral wird (vgl. S. 31). Echt wird dann auch 243 *gesweich* sein (*entweich* **wid**), ebenso 250 *dirre maget*, woraus **wi** *der meide*, **d** *diser juncvrouwen* gemacht hat. Richtig hat **N** ferner 285 das schon gegen die andern Codices aus metrischen Gründen in den Text aufgenommene *er vrâgte* statt *der wirt vrâgte* **wid**. An dieser Stelle zeigt sich überhaupt der große Wert von **N**. Denn die Schwierigkeiten, die durch die andern Hss. hier nicht überwunden werden konnten, werden durch **N** wenigstens für die Vv. 286ff. beseitigt; freilich wie der Text 159/60 dann zu ändern ist, bleibt, da **N** fehlt, unsicher; jedoch kann man annehmen, daß der Reim auch hier rein war. Wichtig ist weiter, daß **N** allein 293 *dort ein jâr* gewahrt hat gegen das steigernde *zwei jâr* **wid** (vgl. 34 *belîben dâ ein jâr*, 59 *wir sîn ein jâr dâ phaffen sint*),

wodurch auch die Vv. 290f. **wid** unsicher werden. Dazu tritt die Bestätigung schon früher vorgenommener kleiner Korrekturen: 186 *ichn weiz* (*ich weiz* **wid**), 253 *erkennet* (*kennet* **wid**), 286 *war* (*wahin* **wid**). **N** stellt also einen z. T. älteren und besseren Überlieferungszweig dar als **wid**, kann aber wegen der angeführten Abweichungen kaum die direkte Mutterhandschrift **Z** dieser drei sein. Anderseits steht das Fragment der Hs. **Z** nicht sehr fern, ist wohl ein Parallelcodex. Denn der enge Zusammenhang ist noch an zahlreichen Stellen zu erkennen, in denen **N** mit **d** gegen wi, häufiger noch mit **wi** gegen d übereinstimmt, wodurch zugleich wiederum der höhere Wert von wi gegenüber d bestätigt wird. Solche Lesarten als sicher aufzunehmen, ist nun natürlicher Grundsatz der Textgestaltung: **N + d** 170. 83. 200. 41. 50. 54. 62. 70f. 94. 331. 36, **N + wi** 171. 82. 85. 93. 94. 203. 4. 6. 10. 24 (wo sich wiederum der neutrale Reim *mîn* : *sîn* als echt erweist gegen *mîn* : *hin* **d**). 32. 33. 37. 38. 50. 51. 56. 57. 58. 68 (zweimal). 97 (zweimal). 99. 305. 6. 15. 25. 37 (zweimal). Von den 37 Fällen, in denen ich bei größeren, z. T. kaum entscheidbaren Differenzen wi gegen d gefolgt war, haben sich nur 7 (170. 83. 200. 62. 70f. 331. 36) als Irrtum, die Lesung von d als richtig erwiesen. Hatte ich die weniger wertvolle Hs. d bevorzugt (viermal), so mußten starke Gründe vorliegen, die durch **N** in 254 und 294 bestätigt werden, in 203 und 224 dagegen irregeleitet haben. Wenn ich somit an den angeführten Punkten unter den erwähnten Bedingungen durch methodische Sicherheit zur Änderung des ursprünglich gewählten Textes gezwungen bin, so ist die Zahl der nachträglich nötig gewordenen Modifikationen doch immerhin verhältnismäßig gering.

Viel größere Schwierigkeiten bereitet **N** an den zahlreichen andern Stellen durch Lesarten, die von wi und d völlig abweichen, ohne daß man ein maßgebendes Kriterium hätte, welcher Klasse man folgen müsse. Mehrfach hat **N**, wie oben ausgeführt ist, metrisch glatte Verse, oder es fehlen ganze Zeilen (334! 291f.), wo die andern Codices nicht ein-

wandfrei sind. Daß Hiat (334) und Ekthlipsis (195) in **N** stark eingeschränkt sind, daß in 214. 224. 274 die Reime rein, die Vv. 159/60 nach 286 durch **N** entbehrlich, an ihrem ersten Platze aber sicher verderbt und wahrscheinlich nicht dialektisch gebunden sind, ist auch schon erwähnt. Es sind also an dem Text vielleicht einschneidende Änderungen vorzunehmen. Ich bin geneigt zu glauben, daß **N** auch in andern Fällen, wo es von **wid** abweicht, das Echte erhalten hat, z. B. mit dem Auslassen von Versen 217f. 225ff., und ich würde demzufolge kein Bedenken tragen, **N** bei der Textgestaltung zu bevorzugen, wenn es nicht sowohl Fragment wie teilweise kaum lesbar wäre. Es hat aber von den 464 Zeilen nur 160 z. T. stark beschädigt erhalten, also knapp $^1/_3$. Bei den bedeutenden textlichen Differenzen aber $^2/_3$ nach **wid**, $^1/_3$ nach **N** herzustellen, scheint mir nicht angängig, weil die Einheitlichkeit darunter leiden würde. Außerdem mahnt es zur Vorsicht, daß in einer Reihe von Stellen, an denen die andern Codices die richtige Lesung haben, N einen verderbten Text bietet (z. B. 175ff. 222. 48. 54. 75. 94. 95. 96. 97. 309. 12).

Ich bin also in der mißlichen Lage, trotz besseren Materials einen Text bieten zu müssen, den ich an manchen Stellen selbst anzweifle. Der Wortlaut nach **N** steht da im Apparat. Nur in den wenigen Fällen, in denen die Echtheit der Lesung von **N** sicher zu beweisen ist, nehme ich diese auf: die Rücksicht auf die Einheitlichkeit des Textes hat mich von weitergehenden Änderungen abgehalten. Daß noch andere Stücke der Hs. gefunden werden, ist bei dem Ursprung des Fragmentes nicht anzunehmen. Sollte aber das Glück einen weiteren alten Codex bescheren, so ließe sich später das Unterlassene nachholen. Für jetzt gebe ich das gesamte Material, d. h. außer allen abweichenden Lesarten im Apparat einen getreuen Abdruck des Fragmentes **N**, soweit es sich mit Hilfe von Original, photographischen Platten, Abzügen und altem Buchdeckel mit Wahrscheinlichkeit hat feststellen lassen.

II. Einzelheiten.

Zu S. 118: Wie Dekameron 67 geht auch in einer Erzählung bei Keller S. 306 der Mann der schlafenden Frau, der gemerkt hat, daß ihr Liebhaber kommt, hinaus, tut, als sei er die Geliebte und nötigt jenen hastig in eine Kiste, weil Gefahr durch den Mann drohe.

Zu S. 119: Die Erzählung „Von dem wolff vnd seinem wyb“ aus dem Dresdener Codex 63[ra]—64[va] ist aus der Würzburg-Münchener Sammelhandschrift in Grimms Reinhart S. 333 und in Goedekes „Deutscher Dichtung im Mittelalter“ S. 607 gedruckt.

Zu S. 122 ff. „Frauenzucht“ (besonders S. 125 Anm. 1): Näher als die Erzählung von wi steht Sibots Gedichte die 264 Zeilen lange Novelle „Von dem klugen Roßtäuscher und seiner faulen Frau“ des Jörg Zobel von Sanct Gallen (Cgm. 568, 245; vgl. Goedeke, Grundriß[2] I 313), die Bolte, nachdem er sie mir vorher schon mitgeteilt hatte, inzwischen veröffentlicht hat (Zs. d. Ver. f. Volksk. in Berlin, 1908, Heft I 53 ff.), an die sich das ebendort von Bolte herausgegebene Lied des Mysners anschließt: als der Roßtäuscher bei seiner Rückkehr die Frau noch im Bett, die Katze auf dem Herde findet, wendet er sich scheltend an die letztere und verheißt ihr Schläge, falls sie das nächste Mal nicht das Essen bereitet habe. Da die Situation aber am nächsten Tage die gleiche ist, trägt er die Katze der Frau in den Schoß und schlägt sie dann, sodaß sie die sie haltende Frau jämmerlich zerkratzt und beißt. Da legt sich die Widerspenstige aufs Bitten und gelobt Besserung; dem Manne ist so die Heilung geglückt, ohne daß er die Frau selbst geprügelt hat.

Zu S. 167 ff. „Der verkehrte Wirt“: Durch Boltes Freundlichkeit lernte ich auch Jörg Zobels Behandlung dieses Stoffes kennen (Cgm. 568, 257; vgl. Goedeke, Grundriß[2] I 313, Bolte in der Zs. d. Ver. f. Volksk. 1908 I 55, nebst Anm. 2). Der Inhalt der 204 Zeilen ist folgender: ein

Bauer gibt seine Tochter wider ihren Willen dem Bauer Kunz zur Frau. Bei einer Kirchweih hat ihr früherer Buhle, ein Schneider, Gelegenheit, mit ihr eine nächtliche Zusammenkunft zu verabreden. Er muß aber am Abend, da Kunz noch wacht, draußen warten. Sie holt heimlich ein junges Kalb in das Gemach und legt sich dann mit Kunz ins Bett. Schon glaubt der Schneider, sie spotte seiner. Aber sie erfindet eine List, heuchelt Unwohlsein und läßt sich von ihrem Manne in Decken hüllen, angeblich um zu schwitzen, und läßt ihn dann von sich abrücken, sodaß der Schneider unbemerkt zu ihr gelangen kann. Kunz jedoch, der sie noch mehr einwickeln will, ertappt dabei den Liebhaber. Sie aber beruhigt den Mann, veranlaßt ihn, Licht anzuzünden, und ergreift inzwischen das Kalb bei der Zunge, während der Schneider entrinnt. So wird Kunz betört, muß Abbitte leisten und dazu noch Rock und Mantel spenden.

Teil III.

Text.

Von zwein studenten.

Man sprichet: guot gesellesсhaft
diu habe wol brüederliche kraft:
des phlâgen zwêne biderman,
biz ietweder ein sun gewan.
5 die wârens alters wol gelîch,
die gesellen wâren beide rîch
und wurben vaste nâch êren.
si begunden vaste mêren
ir eigen und ir varndez guot
10 diu kint gewunnen ouch den muot
dazs holt einander wâren.
dôs nu kâmen zuo ir jâren,
zuo der schuole man si liez,
ir meister man von in gehiez
15 beide silber unde golt;
daz machte in den meister holt:
der muoste bî in wesen,
singen unde lesen
lêrte er die knaben wider strît.

Überschrift: hy̆e hebt sich an die gut geselschaft *w*, *fehlt i*. 5 waren des alters *w i*, waren an dem alter *d*. wol *fehlt d*. 8 si] sich *d*. 9 varendes *i*, berndes *w*, ligend *d*. 10 ouch den] guoten *d*. 11 daz si *w i d*. holt aneinander *w i*, ainander holt *d*. 12 do (da *d*) si *w i d*. nu *fehlt w i*. iren *wi*, den *d*. 18. 19 er lert sy singen vñ lesen die knaben wider streit *w i*, die knaben singen und lesen lert man si wider streit *d*.

20 daz triben si sô lange zît,
biz si verstuonden harte wol
swaz ein junger kunnen sol,
und darzuo in gesange
triben siz sô lange,
25 biz si die besten wâren dâ.
man sagete inz wære anderswâ
ein schuole von grôzer meisterschaft,
dâ wære phaffen kunst und kraft,
diu wære Pârîs genant.
30 dô sprach der eine sâ zehant:
„triuwen, trût geselle mîn,
und wære ez der wille dîn
daz du mit mir woltest dar
und belîben dâ ein jâr,
35 des hetten wir immer mêre
beide vrum und êre.“
der ander sprach: „âne spot!
ich lobe es unsern herren got
daz ich ez an dir hân ervarn;
40 ich wil gerne mit dir dar varn.“
des gâben si dô beide
einander triuwe und eide.
dô si von schuole giengen,
ir veter si enphiengen,
45 [di wâręn] an die strâze gesezzen,
und warten ir mit dem ezzen.
der eine sprach: „nu saget mir,

20 sô] alz *d.* 21 harte] gar *w i*, *fehlt d.* 22 *u. o.* waz *w i d*; *ebenso* wer, wâ, wie *u. ä.* künden *d.* 23 ir(en *w*) gesanc *w i d.* 24 das triben si also (alz *d*) lanc *w i d.* 26 in ez *w i d.* wære *fehlt i.* 30 sâ] so *w i*, *fehlt d.* 31 trût] herczlieber *d.* 34 und] und wir *d.* 36 vrum] nucz *d.* 37 ez ist dein spot *d.* 38 ez *d*, sein *w*, sein sein *i.* unserm *w d.* 39 dz du ez an mir hast erfarn *d.* 40 *fehlt d.* dar *fehlt i.* 42 aneinander *w i.* 43 schuol da *d.* 44 si wol *d.* 45 an der *w.* 46 warteten *w d.*

(*kint*,) waz meinet daz daz ir
hînaht komet sô spâte,
50 odẹr wes wert ir ze râte?
müget ir uns daz wizzen lân?“
der eine sprach: „daz sî getân.
wir wellen gegen schuole varn,
dâhin sult ir uns bewarn.
55 des hân wir sament beide
einander gesworen eide.
ez wære ein vloren arebeit,
die ir an uns hât geleit,
wir sîn ein jâr dâ phaffen sint.“
60 nu was in leit umb diu kint
und sprâchen: „kint, belîbet hie!
swaz uns unser vater lie,
daz hân wir wol gemêret;
ir sît des wol gelêret
65 swaz ein leie kunnen sol.
sô gevüegen wir iu wol
in disen jâren hie heime rât,
der wol nâch iuren êren stât.
ir sult niht ze schaffen
70 haben mit den phaffen.“
dô sprach der eine under in:
„daz wære ein michel unsin
daz wir umbe daz beliben
und unser tage alsô vertriben
75 mit arbeit und mit sorgen.
wir belîben wan biz morgen,

48 kint *fehlt w i d.* was mas *w.* daz daz] jr da mit daz *i.* 49 sô] also *d.* 50 was *i.* werde(n)t *wid.* 51 daz] da *d.* 53 gen *d*, hincz *w i.* 55 sament *fehlt w i*, sein *d.* 56 aneinander *w i.* 55. 56 *in d nach* 57. 58. 57 verloren *w i d.* 58 habt *w i*, hettent *d.* 60 Vñ *d.* 61 kint] si *d.* 63 iu wol *w i.* 64 des] so *d.* wol genuoc *w i.* 68 ewre' *w*, ewrn' *i*, ewñ[sl] *d.* 72 michel] grossu *d.* 73 umbe] durch *w i.* 74 tage] zeit *d.* *Nach* 75 *in i Abbildung der Schüler.* 76 wan] nür *wi*, nū *d.* biz] hincz *w i.*

sô wellen wir ze vüezen gân,
ê daz wir lenger hie bestân.“
dô sprâchen aber die alten:
80 „nu müeze sîn got walten
daz ir dâhin strebet,
dâ ir mit kumber lebet.
vüert ir niht in der malhen,
ir werdet doch den Walhen
85 ein vil unmærer gast;
si ahtent sîn umbe ein bast,
swer âne silber zuo in vert
und niht rîchelichen zert,
den habent si mit schalle
90 vür einen tôren alle.
ir sult mit zühten beiten,
biz wir iuch wol bereiten.
ir sît hövesche jüngelinge,
tuot rehte iurem dinge,
95 des hât ir vrum und êre.
wir hân niht kinde mêre,
unser vröude an iu lît.“
man bereitete in in kurzer zît
ros, büecher und gewant.
100 zwêne knaben man mit in sant
sant die ir schône phlâgen
swâ si des nahtes lâgen,
daz si ir silber niht verlürn
und in guote wirte erkürn

77 fuosz *d.* 78 daz *fehlt d.* 79 *Absatz in w i d.* aber *fehlt w i.* 81 *vgl. S.* 58[1]. 82 grossem kumer *d.* 84 werdent *d*, so we(ä)rt ir *w i.* 86 sîn] nit *d.* 88 reilichñ *d.* 90 tôren] narren *d.* 92 ew *wi.* wol *fehlt w i.* 93 hövesche] schön *w i*, hübsch *d.* jüngeling *w i d.* 94 ewir' *w*, ewrm' *i*, ewm̊ *d.* ding *i d.* 95 vrum] nucz *d.* 96 niht kinder *w i*, kain kind *d.* 97 euch *d.* 98 berait *w i d.* in in] ew in *w i.* 99 pücher *d*, claider *w i.* 100 knaben] knecht *d.* 101 sant *ergänzt Roethe*, *fehlt w i d.* 103 ir silber niht] nichez *d.* 104 piderb leut *d.* kürn *w i.*

105 und daz si zerten rîchelich
unde doch bescheidenlich.
die juncherren dô niht biten,
mit urloube si dannen riten.
der kinde vetern beiden
110 was ez ein hertez scheiden,
daz si dô tâten von in.
si riten alles dâhin
mit grôzen vröuden âne haz.
Nu kâmen si gein Arraz
115 in die guote stat geriten.
dô gruozte si mit guoten siten
ein vrouwe diu von bade gie
mit ir tohter, diu niht lie
ir gruoz dâ belîben.
120 swaz man von reinen wîben
mac gesagen in aller wîse
ze lobe und ze prîse,
dâ wârens vollekomen an.
die selben zwêne jungen man
125 dankten alsô schône
mit mangem gotes lône.
diu muoter was gar siuberlich,
der megede der wart nie gelich
an tugent und an wirdecheit,
130 si was ze wunsche wol bereit.

105 zarten *d*. reileich *i*, redleich *d*. 107 *Absatz fehlt w i d*. juncherren] knaben *d*. nit lenger *d*. 108 von dannen *w i*. 109 kinde] knaben *d* väter *w i d*. paid *d*. 110 wz ez ser vnd laid *d*. 111 dô tâten] schieden *d*. 113 grôzen *fehlt w i d*. 114 *Absatz fehlt w i d*. 115 guote *fehlt d*. 116 guoten *fehlt w i*, guotem *d*. 120 swaz] wa w *i d*. 121 alle *d*. 122 vñ auch *d*. 123 do *w*, so *i*. waren si *w d*, waren *i*. 124 selben *fehlt w i*. junge *w i*. 125 danckoten *d*. 126 manigem *w i*, mengem *d*. 127 siuberlich] minneclÿch *d*. 128 maide *w i*, tochter *d*. der *fehlt d*. 129 tugenden *d*. 130 ze] nach *d*.

dôs der eine rehte ane sach,
ze sîme gesellen er dô sprach:
„hâstu die maget wol gesehen,
sô muostu mir von schulden jehen,
135 dazt nie gesæhe schœner wîp.
ich muoz verliesen hie den lîp
und an vröude gar verderben,
ob ichs niht mac erwerben.
nû lâ dir niht sîn ze gâch
140 und rîten alles hinden nâch
und merken wâ si inne sî
und herbergen dâ odȩr dâbî,
biz wir si rehte gesehen.“
„du redest wol, ez sol geschehen!“
145 nû si in daz hûs trat,
den wirt er vor der tür bat,
ob er des hûses wielte,
daz ers hînaht behielte.
der wirt sprach: „ich bin ein man
150 der ze koufe niht enkan;
ir sît lîhte koufliute.
ein rede ich iu bediute:
ist daz ir hinne geruochet sîn,
beidiu brôt unde wîn
155 daz muoz iu wesen undertân
und swaz ich gemaches hân.“
„genâde, her, des wær ze vil,

131 do (da *d*) si *w i d.* ane sach] gesach *d.* 133 hast du *w*; *über diese häufige Enklisis vgl. S. 66 und Anm. zu 133.* 135 daz du *w i d.* geseh nie *w i*, gesechist ie *d.* 137 on alle *d.* 138 ich si *w i d.* 140 so reiten wir *d.* 144 *fehlt d.* 145 *Absatz fehlt w i d.* nû] da *d.* traten *d.* 146 er] si *d.* türñ *w i.* baten *d.* 148 er si *w i d.* heint *w i*, talag *d.* 149 *Absatz in w d.* 150 ze] mit *d.* 151 lew̆cht *i*, villeicht *d.* 152 ewch *i d.* 153 geruochēt *d*, welt *w i.* 154 vnd auch *d.* paide mein prot vñ mein wein *w i.* 155 euch *d.* 156 gemaches] guotez *d.* 157 das *d.*

ein rede ich iu bescheiden wil:
[wir hân des muot gar gewis
160 hinzer schuole gein Pârîs.]
erloubet uns hinne ze sîn,
beidiu brôt unde wîn
und swaz man darzuo haben sol,
daz gewinnẹn wir harte wol
165 und baz dan kein koufman.“
dô sprach der wirt: „daz sî getân:
ich schaffe iu guoten gemach.
liute ich lieber nie gesach.“
. . . .
[168b dô er vernam die mære,]
daz si dinnen solten sîn,
170 er sprach: trût geselle mîn,
nu schaffe uns umb die koste wol,
daz ich dirs iemer danken sol.
brinc uns wîn unde mete
des aller besten von der stete
175 dem wirte und sîme gesinde,
daz ich daz vrœlich vinde.
ob dich der koste bevilt,
ich gilte ez eine, ob du wilt.“
der geselle ez wol bedâhte,
180 wîn unde met man brâhte,
daz sîn daz hûs het genuoc.

158 ewch *i*. 159 des *fehlt d*. gar gewis] in aller wysz *d*. 160 hincz der *w i d*. 161 uns newr (nür) *w i*. 164 wir harte] wir *w i*, hart *d (vgl. S. 27)*. 165 denn *w i d*. 167 ewch *i d*. 168 nie lieber *d*. lawten lieber nie geschach *w i*. 168b *fehlt w i d*. 169 so daz *w i*. solten dinnen *d*. daz er in erloubt dar inne ze sin *N*. 170 der eine *w i d*. trût *fehlt w i*. 171 schaffe] acht *d*. schaffe vns hint die *N*. 172 dir *d*, dir sin *N*. 173 vnd bringe *N*. met *w i d N*. 174 den *N*. vz *N*. stet *w i d N*. 175 *N nach* 176. sinen kinden *N*. 176 ich ez *d*. den man veil kvnne vinden *N*. 177 la dich sin niht dvnken ze vil *N*. 178 ainig *d*. wil *N*. 179 sin *N*. 180 man vil *N*. 181 daz hûs] haws *i*. daz sie alle heten *N*.

der maget man eine ladẹ dar truoc,
darinne ein schœner salter lac.
diu vrouwe diu des hûses phlac
185 diu gebôt der tohter daz si las.
ichn weiz wie ez geschriben was
daz si daz wort niht rehte vant.
in nam der schuoler in die hant
und las als ein gelêrter man.
190 diu maget sprach: „daz ich niht kan
sô rehte lesen alsô ir:
her, nu überhœret mir.
mich sleht mîn vrouwe sêre,
swen ich daz wort verkêre.“
195 dô begundẹ diu muoter lachen:
si sprach: „und möhte er machen
daz du læsest alsô er,
sô wære er dir wol komen her
und überhüebe dich grôzer slege.
200 her, nû gât mit ir ab dem wege
under die louben vür die tür,
dâ gât mit einander vür,
dâ irrent iuch die liute niht
noch der rouch und ist dâ liht.“

182 maid ***w i N***, tochter ***d***. dar] her ***d***, fv̊r ***N***. 183 schœner *fehlt* ***w i***. salter ***N***, *Varnhagen*, schlaÿer ***w i d***. 185 pat ***d***. die ***d***, ir ***N***. 186 ich ***wid***. 188 er nam den salter ***N***. schuoler] herre ***w i***. 190 maget] tochter ***d***. sie sprach herre ***N***. enkan ***N***. 191 sô *fehlt* ***N***. alsô] alz ***wd***, als ***i N***. 192 dvrch got nv ***N***. v̈berhörent ***w d***, verhorent ***i***. 193 mich] dich ***i***. so ser ***d***. 194 wenn ***w***, wan ***i***, so ***d***. 195 *Absatz in* ***d***. des ***N***. ir ***N***. 196 und *fehlt* ***N***. mohte] künd ***d***. er] jr ***i***, ich ***N***. gemachen ***N***. 197 alsô] als ***w i***, alz ***d***, reht als ***N***. 198 so were er ze selden her ***N***. 199 kvmen vnd ***N***. grôzer *fehlt* ***N***. 200 herre get hin vz ***N***. ir] mir ***w i d***. ab] an ***i***. dem *fehlt* ***w i***. 201/2 *in* ***N*** *nach* 204. 202 gang wir ***d***. anander ***w***. hin für ***d***. dar gienc er willeclichen fv̊r ***N***. 203 iuch] uns ***d***. 204 und] ez ***N***. dâ *fehlt* ***d***.

205 nu er kam von den liuten baz,
ich wæne er tete ez âne haz,
er solte ir den salter sagen,
er begunde ir sînen kumber klagen
und sprach: „liep juncvrouwe mîn,
210 iuwer eigen wil ich sîn,
iur minne kan mich twingen,
juncvrou, lât mir gelingen
durch iuwer zuht und êre
lœset mich von herzen sêre
215 und von dem kumber den ich hân;
ir sult mich niht verderben lân:
sô lobe ich iuwer tugende,
iur schœne, iur zuht, iur jugende.“
„her, wie künde daz geschehen!
220 ich hân iuch nie mê gesehen
und müeste umb die schulde
mînes vater hulde
verliesen und der muoter mîn.
nû wâ solte ich danne sîn!
225 darzuo vlür ich mîn êre.
ich wil iu iemer mêre
gerne tragen holden muot

205 *Absatz fehlt d.* NVn *i*, da *d.* ein wenic von den lvten baz *N.* 206 tete] liez *N.* tets an haz *w i*, tät alz ain has *d.* 207 an dem *N.* psalter *d.* 208 do begund er *N.* 209 und sprach] gnade *N.* liebu *d.* vrowe *N.* 210 din dienær *N.* wil] muosz *d.* immer sin *N.* 211/12 *fehlen N.* 213 din wiplich ere *N.* 214 von meins *d.* swære *w i d.* nv erloͤse mich von sere *N.* 216 sind *d.* nv sit ir mir ein vremder man *N.* 217 *fehlt N.* lobn̄ *d.* tugent *w i d.* 218 *fehlt N.* ew^s schön zucht vn̄ *d.* jugent *wid.* 219 *in N nach* 220. her] junckher *d*, oder *N.* 220 ew *w i.* vnd han .... hvte alrerst *N.* 221 und] ich *d.* ein so groze *N.* 222 so mvst ich mins *N.* vatters *d.* 223 verliern̄ *d.* 224 wa solt ich dan̄ kern̄ hin *d.* 225 verlür *w i d N.* 226 bin vch *N.* euch *d.* 227 *fehlt N.* geren *i.*

ez sî mir übel oder guot.
swaz aber iu darumb geschiht,
230 ich wâge mîner êren niht."
er solt sin salter lêren;
er begunde ir vaste mêren,
daz ir ê niht was bekant,
biz si gevie der minne bant.
235 er treip ez alsô lange,
biz daz der minnen zange
si zôch in ir stricke.
si tâten mange blicke,
ir herzen sich enzunden,
240 daz si niht enkunden
ir ougen wenden herdan;
si sâhen einander an,
biz in der sin gar gesweich;
si wurden varlôs unde bleich.
245 des twanc si der minne bant.
sîn geselles alsô sitzen vant;
er zürnete im vil sêre,
er sprach: „wildu dîn êre
hie verliesen und dîn leben
250 umb dirre maget minne geben!
swer sol sô sêre erbleichen,

228 *fehlt N.* 229 euch *d.* gerne holt swaz mir geschiht *N.* 230 wagen *d*, wage aber *N.* 231 sin] sei (si) den *w i d N* psalter *d.* 232 ir] si *d.* 233 ê niht] er wol *d*, e *N.* vnbekant *N.* 234 vncz *N.* gevie der] vieng *d.* 235/36 *fehlen N.* 237 si auch in ir strickt *d*, vnd zvkte sie gar an ir strik *N.* 238 manige plickhe *w i*, vil mengē plick *d.* an in so tet sie manigen blik *N.* 239 herze *N.* enzvnde *N.* 240 ir itwederz niht kvnde *N.* 241 sin *N.* gewenden *N.* dan *w i.* 242 newr (nür) anander *w i*, sich an ein ander *N.* 243 sinne vil *N.* entweich *w i d.* 244 si wurden *fehlt N.* varblos *w i d N.* 245 do sie gevie *N.* 246 gesell sei (si) *w i d*, in *N.* 247 der *N.* zürent *i.* mit im sere *N.* 248 dv wilt din *N.* 250 der maide *w i*, diser junck-frawn̄ *d.* 251 solde *N.* sêre] uast *d.*

ez sint der minne zeichen,
diu erkennet wol ein wîser man."
den gesellen nam er herdan
255 und sprach: „juncvrou, hât guoten muot!
unser lîp und unser guot
daz muoz allez hie bestân:
iur beider wille muoz ergân,
und daz ir doch niht sêre
260 wâget iuwer êre:
iur tougen werdent niht gesaget."
dô begunde vröuwen sich diu maget
und gewan ir varwe wider.
si sâzen zuo einander nider,
265 biz in ein knabe seite,
daz ezzen wær bereite.
Nu was der wirt ein hövescher man
und behielt sîn zuht daran
daz ers der megede niht verstiez
270 und si guotlichen hiez
mit dem knaben ezzen,
bî dem si was gesezzen.
daz was sîn beste rihte,
vil dicke ers ane blihte.
275 der ander geselle, der ouch dâ saz,

252 daz *N.* 253 kennet *w i d.* 254 sin geselle nam in *N.* hindan *w i.* 255 er *N.* vrowe *N.* 256 baidu leib vnd guot *d.* 257 vñ solt ez daz gestan *d.* 258 will baider *d.* 260 wâget] .... det *N.* 261 wirt *wi.* .... iwer tougen minne traget *N.* 262 dô] des *wi.* begunde vröuwen] fraẘt *wi*, begunde troͤsten *N.* 263 schone varbe *N.* 264 nū sassen si *d.* anander *w*, ir *d.* zv dem schvlær saz sie *N.* 265 in] *fehlt d*, daz *wi.* knabe] bote *N.* sait *w i d N.* 266 daz] ir *N.* were wol *N.* berait *w i d N.* 267 *Absatz fehlt d.* nu] da *d.* der wirt was *N.* hübscher *w i d.* 268 und] er *d.* hier an *d.* 269 er sei (si) *w i d*, er *N.* 270 sie so *N.* gütleich sitzen *w i.* liez *N.* 271 und mit *w i.* schulær *N.* 273 sîn] dez ainen *d*, ir *N.* 274 dicke] oft *wi.* er sei (si) *wid.* plickte *wi.* .... an gesichte *N.* 275 der trut geselle der bi ir *N.*

niemans er dô vergaz,
er gap in allen sant genuoc,
des besten wînes man dar truoc
den man veile vinden kunde.
280 gar wol er in des gunde.
des wirtes hûsgesinde
trunken al geswinde,
dazs trûrens vergâzen.
dô si nâch ezzens sâzen,
285 er vrâgte si der mære,
war ir wille wære.
„wir wellen hin ze Pârîs varn
und müezen uns des bewarn
daz wir uns wirte erkiesen,
290 bî den wir iht verliesen,
unde wil iu sagen wie:
wir vüeren mit uns hie
des wir bedürfen ein jâr.“
dô sprach der wirt: „und ist daz wâr,
295 sô sol ich iuwer wol phlegen.
ich wil iuch in mîn kamer legen
dâ iu niht gewerren mac.

276 .... nieman niemans vergaz *N.* 278 den besten win man in *N.* 280 gar] recht *d,* wie *N.* 282 ez tranc so rehte swinde *N.* 283 daz si *w i d N.* gar vergazen *N.* 284 *Absatz fehlt w i d.* essen *w*; *vgl. N* 284 a. gesaussen *d.* vnd .... eh vrevten sazen *N.* *Dazu N*: vncz hint nach ezzens wart. do wundert den wirt vmb ir vart. 285 er] der wirt *w i d.* 286 war] wahin *w i d.* in der *N.* 287 er sprach wir *N.* da wellen wir *w i d.* hincz *w i,* ze *d.* Pârîs] schuol *w i d.* 288 des] pas *i, fehlt d,* da von? *N.* 289 uns] *N unlesbar, doch grösserer Raum.* 290 wir] wirt *w d.* iht] nicht *w i,* itt *d.* daz wir des gutes iht *N.* 291 *fehlt N.* und] nū *w.* wil iu sagen] sag euch auch *d.* 292 *fehlt N.* wier *d,* wie *i.* *Roethe ergänzt* vuore *hinter* vüeren. 293 des] das i. ein] zwei *w i d,* dort ein *N.* 294 der wirt sprach *w i.* und *fehlt d.* ir saget war *N.* 295 ich getrowe iwer nach hint wol phl. *N.* 296 ew *wi.* kemenaten *N.* 297 vch niht inne *N.* dz euch nit geschaden mag *d.*

sît sicher biz an den tac."
dô wurdens vrô des muotes
300 und vröuten sich des guotes
daz si dâ ligen solten.
ez gie rehte als si wolten:
slâfen giengen si zehant.
diu maget ir triuwen wart gemant
305 daz si iht vergæze
und niht ze lange sæze.
man bettete in harte wol,
als man rîchen gesten sol,
an der kamer ende.
310 der wirt lac an der wende,
an einem orte lac diu maget,
von der ich iu vor hân gesaget.
  nu leiten si sich balde nider.
des wirtes kneht gie hin wider;
315 er sprach: „her und vrouwe mîn,
ir sult niht langer hie vor sîn,
daz ir die geste iht wecket
und ûz dem slâfe erschrecket.
si sint müede und hânt geriten."
320 „des mahtu mich lîhte erbiten"
sprach der wirt sâ zehant.

298 ir sit *N.* biz *fehlt N.* 299 *in N nach* 300. wurden si *w i d*, waren sie *N.* vrô des] da frölich *d.* 300 des] irs *d.* libes vnde gutes *N.* 301 dâ] ir so nahen *N.* 302 do gie ez *N.* 303—306 *in N nach* 312. 303 vf stunden *N.* 304 irer trui *d*, . . awer *N.* 305 iht] nit *d*, ir icht *N.* 306 ouch niht lange *N.* dz si zelang da säsz *d.* 307 harte] gar *w i*, recht *d.* do wart in gebettet wol *N.* 309 kemenaten *N.* 310 bi einer *N.* 311 an] ain *w.* an dem andern *N.* 312 iu vor] ew *w i*, vor *d*, ditz mer *N.* 313 *Absatz fehlt w i d.* leten *w d*, legten *i.* Slafen legten sie sich nider *N.* 314 knappe gienc do hin *N.* 315 er sprach *fehlt N.* herre *N.* fraw vñ her *d.* 316 lang *w i d*, lange *N.* 317 wenket *N.* 318 icht schrecket *N.* 319 wan sie verre hant geriten *N.* 321 *fehlt N.* sâ *fehlt wid.*

er nam die vrouwen an die hant
und die maget wolgetân
und giengen mit einander dan.

325 Nu was ein kint von ammen komen,
daz het diu vrouwe ze ir genomen
und satzte ez vür ir bette nider
und leite sich zem wirte sider;
ze slâfe si vil sêre vie.
330 der schuolære zer megede gie.
diu enphienc in minneclich,
si wurden beide vröudenrich
und hetten kurzewîle vil.
die rede ich iu kürzen wil.

335 der ander gẹselle aleine lac,
keines slâfes er dô phlac.
er gedâhte: „ouwê ich bœser man,
daz ich niht erwerben kan,
und daz mir kein êre widervert,
340 und halp ez mîn ist daz man zert.“
dô er daz alsô trahte,
nu enweiz ich waz ez machte
daz diu vrouwe herûz gie.
der schuolære die wigen gevie
345 und satztes vür sîn bette nider.

322 die vrowen nam er bi der h. *N.* *Dazu N:* vnd gie da er daz gadem vant. 323 *fehlt N.* die maget] sein tochter *d.* 324 *fehlt N.* anander *w.* 325 *Absatz fehlt d.* nu] In *N.* von der *N.* ammen] in *d.* 327 sider *w i*, wider *d.* 328 let *w i d*, legte *N.* zu dem *w i d N.* nider *w i d*, wider *N.* 329 slafen *w i*, schlauffend *d.* vil sêre] wol vast an *d.* der slaf sie schire gevie *N.* 330 zu der *w i d.* maid(e) *i w*, tochter *d*, ivncvrowen *N.* 331 si *w i.* 332 si] vnd *N.* 333 *fehlt N.* het *w i.* 334 *fehlt N.* euch *d.* 335 *Absatz fehlt w i d.* ander *fehlt d N.* der da eine *N.* 336 deheines *N.* dô *fehlt w i.* 337 ouwê] ach *d.* bœser] zager *d.* 338 ovch ich *N.* 339 und daz] das *d*, noch daz *N.* dehein *N.* 340 halbs mein *d*, ez mein halbs *w i.* verzert *i.* 341 daz] ez *d.* betracht *d.* 342 waiz *w i d.* 345 satzt sei (si) *w i d.* wider nider *d.*

dô nû diu vrouwe kam herwider
und wolte sich zem wirte legen
und dâ ir gemaches phlegen.
der schuoler nam daz kindelîn
350 und zôch ez bî dem ôren sîn,
daz ez weinen began.
diu vrouwe gie zer wigen dan
und hiez daz kint swîgen wider
und leite sich zem schuoler nider
355 und wânte ez wære ir bette.
nu seht, wâ si sich hette
zuo im nâch hin an geleit.
der schuolære vil gemeit
tete rehte als ein man
360 der vrouwen wol dienen kan.
und lie si niht müezic ligen.
si sprach: „des hette ich mich verzigen
daz du iemer rüertest mich;
sô vol getrunken sach ich dich.“
365 si kuste in und erbôt imz wol.
des wart sîn herze vröudenvol:
schiere greif er aber darzuo.
si sprach: „ich wil dir morgen vruo
ze trinken geben guoten wîn:
370 wildu dâvon sô biderbe sîn,
dir zam nie trinken baz.
wildu ich koufe dir daz vaz,
daz ez dester lenger an dir wer.“
under des gie der geselle her —

346 nû *fehlt w i d.* 347 zu dem *w i d.* 350 den *w i.* 351 vast weinen *d.* 352 zer wigen] zu der w. *w i*, zuo dem kind *d.* 353 hiez] wolt *d.* sweigen *w i*, swaigen *d.* 354 let *w d*, legt *i.* zu dem *w i d.* 355 wont *i d.* 356 do si sich nu hette *w i.* 357 nâch *fehlt w i d.* 358 vil *fehlt w i.* 360 wol *fehlt w i.* 361 niht *fehlt d.* 363 nimmer *d.* 364 vol] wol *w i d.* 367 er ir *d.* 372 daz vaz] ettwas *d.* 374 *Absatz fehlt w i d.* des] dem *d.*

375 in dûhte ez wære lihter tac —
der bî der juncvrouwen lac,
und wolt ze sînem bette gân.
dâ vant er die wigen stân
und hôrtę die vrouwen und den man.
380 dô kêrte er balde wider dan
unde gie vil balde wider
und leite sich zem wirte nider.
dô sprach der wirt: „wâ wær du hin?“
„du weist wol wâ ich gewesen bin:
385 ich bin der megede bî gelegen
und hân grôzer vröuden gephlegen
mit ir minne vil guot.“
dô gewan der wirt grimmen muot:
„du bist trunken als ein hunt!“
390 und sluoc den schuoler an den munt.
er wânte ez wære sîn wîp.
der schuoler gędâhte: „sam mîn lîp!
mîme gesellen ist leit,
daz mir sô grôziu höveschheit
395 von der maget ist geschehen.
ich wil durch zuht imz übersehen
und wil mich zuo im slâfen legen.“
der wirt werte imz mit grôzen slegen:
er sluoc im zwei mit ebicher hant,
400 daz ers harte wol enphant.

376 der da by *d.* juncvrouwen] tochter *d.* 377 gang *i.* 378 davor stan *d.* 379 hôrte *fehlt w i.* 380 balde wider *fehlt w i.* von dan *w i,* herdan *d.* 381 hin wider *d.* 382 let *wd,* legt *i.* zu dem *w i d.* 383 *Absatz in w i d.* wær] wärt *d.* 384 daz waist du wol *w i.* 385 der megede bî] pey der junckfrawen *w i.* 386 pflegen *i d.* 387 vil *fehlt w i.* 388 dô] so *i.* 389 er sprach du *d.* 390 an] in *d.* 391 er] vnd *d.* wont *i d.* 392 sam(m)er *w i d.* 394 hübschait *w i d.* 395 maid *w i,* juncfraw *d.* beschechen *d.* 396 ims durch zucht *w i d.* 398 wart sich *d.* grôzen *fehlt w i.* 400 er sein *w i d.* harte wol] gar wol *w i,* anderthalb *d.*

„sît dich des slahens niht bevilt,
ich gilte dir ez ob du wilt!“
den wirt er bî dem hâre nam
und der wirt den gast alsam:
405 si rouften sêre beide.
   dô wart der vrouwen leide.
si sprach zem schuoler: „hœrstu mich?
unser geste roufent sich.“
nu verstuont er sich der mære
410 wie ez ergangen wære.
„ein liht!“ sprach er, „daz wir sehen
waz den gesten sî geschehen.“
diu vrouwe nâch dem lihte gie,
der schuolære die wigen gevie
415 und satztes vür ir bette nider,
sînen gesellen zôch er wider.
harte lîse daz geschach.
si leiten sich an ir gemach,
über ir houbet zugens ir gewant.
420 diu vrouwe kam sâ zehant
und brâhte mit ir daz liht.
dô si den wirt sô sitzen siht —
im was diu hûbe ab gezart
und des hâres vil ûz der swart —
425 si tete vür sich einen segen
und sprach: „got müeze unser phlegen!“
gein dem herzen sluoc si sich.
si sprach: „wer hât geroufet dich?“

401 des] deins *w i*. 402 dirs *w i*, dirs bnamen *d*. 405 sêre] ainander *d*. 406 *Absatz fehlt w i d*. 407 zu dem *w i d*. 408 unser geste] die schuoler mit ainander *d*. 409 sich wol *w i d*. 410 wie] wei *w*. ez] der schad *d*. 411 gesechen *d*. 412 den gesten] in *w i*. beschechen *d*. 414 schuolære] chnab *w i*. 415 satzt sei (si) *w i d*. 416 zôch] fuort *d*. 417 harte] gar *w i*, recht *d*. leins *d*. 418 leten *w d*, legten *i*. an] pald an *d*. 419 zugen si *w i d*. 420 sâ *fehlt w i d*. 422 dô] Vñ *d*. 425 ain *w i*, mengen *d*. 426 und] Si *d*. 427 an das hercz *d*.

„daz hâstu tiuvelin getân!“
430 „triuwen nein ich, lieber man!
solte ich hân geroufet dich,
und du hînaht sô tugentlich
bist gewesen wider mich!
du würde doch sô vröudenrich
435 in einem ganzen jâre nie.“
der wirt hin mit dem lihte gie
dâ sîne geste lâgen.
swies keines slâfes phlâgen,
doch tâten si dem gelich
440 als ob si sliefen stæteclich.
dô er si alsô ligen sach,
zuo der vrouwen er dô sprach:
„die geste sint unschuldic dran,
der tiuvel der hât mirz getân,
445 der hât uns beide betrogen.
wie hâstu mich sô angelogen,
ich wære hînaht gemelich!“
diu vrouwe diu verstuont sich,
si sprach: „wir müezenz lâzen sîn.
450 nû swîc durch den willen mîn,
dazs die geste iht werden innen:
si varent morne hinnen
und wizzen darumbe niht.
vrâge aber ieman dâvon iht,

429 ***Absatz in w i.*** tiuvelin] vnglück mir *d.* 430 Nain ich wärlich *d.* 434 wirt *d.* sô vröudenrich] nie so fröleich *w i.* 436 hin ***fehlt d.*** 438 swies] wie si ***w i d.*** keines] nicht *w i.* 440 ob ***fehlt w i.*** stæteclich] streiticlich *d.* 443 sein *i.* daran *d.* 444 der hât mirz] hat ez mir *w i.* 445 der] er *w i.* 446 sô *fehlt d.* 447 ich] du jecht ich *w i*, du gichst ich *d.* heint *w i.* gemächleich *i.* 448 diu verstuont] pald verstuont *d.* 449 müssen ez *d.* 451 daz sein *w i*, das *d.* jnnan *d.* 452 morgñ *w i.* von hinnen *wi*, von hinnan *d.* 453 darumbe] davon *d.* nichcz *wi.* 454 aber] dich *d.* ichcz *w i.*

455 sô soltu sîn lougen."
456 dâmit zergie daz tougen.
465 Dô ez tagen nû began,
die schuolære die schieden dan
mit urloube ûf ir strâze;
si lachten âne mâze
von diser gemelicher tât
470 und sich des gelückes rat
und ir sælden schîben
472 alsô liezen trîben.
457 Nu râte ich mînen vriunden wol,
der vremde geste behalten sol,
daz er ir anders wol phlege
460 und si niht in sîn kamer lege
und si anders wol besehe,
daz im niht als dem wirt geschehe.
tuot er daz, ez wirt im liep,
464 wande state macht den diep.

456 damit ergieng daz paugen *w i*, also zergiengen die taugen *d*. 465 *Absatz fehlt w i d*. tagen nû] tagen *w i*, nū tagen *d*. 466 die[2] *fehlt w i*. von dan *w i*, davan *d*. 467 ûf *fehlt d*. strassen *w i* 468 lachoten paid *d*. massen *w i*. 469 gemeleichn̄ *w i*. 470 sich] sich also *d*. 472 sich alsô *w i d*. 457 *Absatz fehlt wid*. 458 der] wer *d*. frömd *w i*. 461 versech *d*. 462 beschech *d*. 464 mocht *i*. Clain steln̄ macht grossn̄ dieb *d*. *Nach* 472 *angefügte Schreiberverse:*

w i 473 hie hat daz mer (mär *i*) ain ende,
474 got v̈ns (vns *i*) in sölhe (solche *i*) herberg sende.
Dazu w: amen fiat daz bescheh.
d 473 aun allez missewend,
474 hie hat disu red ain end.



Das Nikolsburger Fragment.

1ra

168b   do er vernam die mære
169. D az er in erlovbt dar inne ze sin
170.   er sprach trut geselle min
S chaffe vns hint die kost wol
daz ich dir sin immer danken sol
V nd bringe vns win vnde met
174.   den aller besten vz ḍer stet
176. D en man veil kvnne vinden
175.   dem wirt vnd sinen kinden
L a dich sin niht dvnken ze vil
ich gilt ez eine ob dv wil
S in geselle ez wol bedachte
180.   win vnde mæt man vil brachte
D az sie alle heten gnvc
der meide man ein lade fvͤr trvͤc
D ar inne ein schoͤner salter lac
die vrowe die des hvses phlac
185. D ie gebot ir tochter daz sie las
ichn weiz wie ez geschriben was
D az sie daz wort niht rechte vant
er nam den salter in die hant
V nde las als ein gelert man
190.   sie sprach herre daz ich niht enkan
R echte lesen als ir
dvrch got nv vber horet mir
M ich slehet min vrowe sere
swenne ich daz wort verkere
195. D es begund ir mvter lachen
sie sprach moht ich gemachen
D az dv lesest reht als er
so were er ze selden her
K vmen vnd vber hv̊be dich slege
200.   herre get hin vz ab dem wege
203. D a irrent vch die lvte niht
204.   noch der rovch ez ist da liht
201. V nder die lovben fvͤr die tvͤr
202.   dar gienc er willeclichen fvͤr
205. E in wenic von den lvten baz
ich wæn er liez ez ane haz
E r solt ir an dem salter sagē

Die nicht lesbaren, aber sicher zu erschliessenden Buchstaben sind kursiv gesetzt. 168b *fehlt* w i d.



1rb

do begund er sinen kvmber klagen
G nade liebe vrowe min
210. din dienær wil ich immer sin
213. D vrch din wiplich ere
nv erloͤse mich von sere
V nde von dem kvmber den ich han
216. nv sit ir mir ein vremder man
220. V nd han vch hvte alrerst gesehen
219. oder wie kvnde daz geschehen
221. E in so groze schulde
so mvst ich mins vater hulde
V erliesen vnd der mvter min
nv wa solde ich denne sin
225. D ar zv verlvͤr ich min ere
226. ich bin vch immer mere
229. G erne holt swaz mir geschiht
230. ich wage aber miner eren niht
E r solde sie den salter leren
vnd begund ir vaste meren
D az ir e was vnbekant
234. vncz sie gevie der minne bant
237. V nd zvkte sie gar an ir strik
an in so tet sie manigen blik
J r herze sich enzvnde
240. ir itwederz niht kvnde
S in ovgen gewenden her dan
sie sahen sich an ein ander an
V ncz in der sinne vil gar gesweich
varbelos vnde bleich
245. D o sie gevie der minne bant
sin geselle in also sitzen vant
D er zvrnet mit im sere
er sprach dv wilt din ere
H ie verliesen vnd din leben
250. vmb dirre maget minne geben
W er solde so sere erbleichen
daz sint der minne zeichen
D ie erkennet wol ein wiser man
sin geselle nam in her dan
255. E r sprach vrowe habt guten mv*t*

Die Vr. 211/12. 17/18. 27/28. 35/36 *fehlen in N*.

2ra

vnser lip vnd vnser gut
D az mvz allez hie bestan
iwer beider wille *mvz* ergan
V nd daz ir doch niht sere
260. · · · · det iwer ere
· · · · iwer tougen minne traget
do begunde trôsten sich die maget
*V n*d gewan ir schone varbe wider
*z*v dem schvlær saz sie nider
265. B iz in ein bote seit
ir ezzen were wol bereit
D er wirt was ein hofscher man
vnde behielt sin zvcht dar an
D az er der maget niht verstiez
270. vnd sie so gutlichen liez
M it dem schulær ezzen
bi dem sie · · was gesezzen
D az was ir beste richte
. . . . an gesichte
275. *D er t*rut gese*lle* der bi ir saz
. . . . nieman niemans vergaz
D er gap in allentsamt genvc
*d*en be*st*en *w*in man in trvc
*D e*n man veil *v*inden kvnde
280. wie wol er in des gvnde
*D es wir*tes husgesinde
ez tranc so rehte swinde
D az sie trurens gar vergazen
*vn*d . . . . eh vrevten sa*z*en
284a *V n*cz hint nach ezzens wart
284b *d*o wundert den wirt vmb ir vart
285. *E* r vragt*e* sie der mære
war *i*n *d*er *wil*le were
E r sprach *wir* wellen *hin* ze W*aris* varn
vnd mvzen vns da *von* bewarn
D az wir . . . . . . wirt kiesen
290. daz wir des gutes iht verliesen
293. *D* es *wir* bedurfen dort ein iar
*d*o sprach der wirt ir saget war
295. *I* ch getrowe iwer *n*ach hint wol phlegẽ

272 . .] *wohl nur Beschädigung des Papiers, nicht fehlender Buchstabe.* 274 *vor* an *vielleicht* nach. 284 a b *fehlen w i d.* 287 wir] *Neufellner: mit Leim überklebt.* hin ze Waris] *Neuf.*: d. h. ze Baris? 288 von] *unsicher, Neuf.*: baz. 291/92 *fehlen N.* 295 nach] n *nicht ganz sicher.*

2rb

ich wil vch in min kemenaten legen
D a vch niht inne gewerren mac
ir sit sicher an den tac
300. L ibes vnde gutes
299. do waren sie vro des mvtes
301. D az sie ir so nahen ligen solten
302. do gie ez rehte als sie wolten
307. D o wart in gebettet wol
als man richen gesten sol
A n der kemenaten ende
310. der wirt lac bi einer wende
A n dem andern orte lac die maget
312. von der ich ditz mer han gesaget
303. V f stunden sie zehant
304. die maget · · awer wart gemant
305. D az sie ir icht vergæze
306. vnd ouch niht lange sæze
313. S lafen legten sie sich nider
des wirtes knappe gienc *d*o hin *wider*
315. H erre vnde vrowe min
ir sult niht lange hie vzer s*in*
D az ir die geste icht wenket
vnd vz dem slafe icht schrecket
W an sie verre hant geriten
320. des macht dv mich licht erbiten
322. D ie vrowen nam er bi der hant
322a vnd gie da er daz gadem vant
325. I n was ein kint von der ammen kvme*n*
daz het die vrowe zv ir genumen
V nde satzt ez fur ir bette *n*ider
vnd legte sich zv dem wirte w*ider*
D er slaf sie schire gevie
330. der schvlær zer ivncvrowen gie
D ie enphienc in minnencliche
332. vnd wurden beide vrevden riche
335. D er geselle der da eine lac
deheines slafes er do phlac
E r gedaht owe ich boser man
daz ovch ich niht erwerben kan
339. N och daz mir dehein ere wider vert

314 wider] *Neufellner: Spuren von* wider; *Deckel nur bis* gie. *dann ein Loch.* 316 sin] *Neuf.: Text* sin, *Deckel nichts.* 321 *fehlt N.* 322a *fehlt* w i d. 323/24 *fehlen N.* 327 nider] *Neuf.:* nider *nach Text und Deckel.* 328 wider] *Neuf.: Text* wider. *Deckel Spuren eines* w. 333/34 *fehlen N.*

Anmerkungen.

Außer den Abkürzungen für Konradische Werke (siehe S. 55 Anm.) gebrauche ich im folgenden bei Zitaten folgende Zeichen: Am. = Strickers Amîs, A. M. = Alte Mutter und Kaiser Friedrich (Zs. VI 497, G. A. V), Ant. = Antichrist (w Nr. 56), B. = Bärenjagd (w Nr. 5), B. K. = Bauern Kirchweihe (Bragur VII 1, 198), Bl. = Strickers Block (G. A. XXXII, Lb. II), Egen. = Egenolf, Ritter von Staufenberg, E. K. = Ernsthafte König (Lds. XLVII), Fr. = Strickers Frauenehre, Frau S. = Frau Seltenrein (w Nr. 6), Frz. = Frauenzucht (Lds. CXLVIII, G. A. III, Lb. IX), G. = Gänslein (G. A. XXIII, Zs. VIII 95), Gh. = Strickers Gauhühner, G. Pr. = Gute Predigt (w Nr. 16, Keller S. 26), G. u. Z. = Gold und Zers (w Nr. 34, Keller S. 437), H. = Hahn, Kleinere Gedd. Strickers, Hbr. = Helmbrecht (G. A. LXVI), H. D. = Halbe Decke (w Nr. 4), H. D. d = Halbe Decke (d Nr. 11), Herr. N. K. = Herrands von Wildonie 'Nackter Kaiser', Hww. = Hellerwertwitz (w Nr. 2, G. A. XXXV), J. E. = Jansen Enenkel, K. = Strickers Karl, Keller = Erzählungen aus altd. Hss., Kl. = Klaffer (w Nr. 53, Lds. XXVIII), Lg. = Leitgebin (w Nr. 52, Leitzmann, Mölker Hs. Nr. 34), Lb. = Lambel, L. u. M. = Luderer und Minner (w Nr. 11), M. Bl. = Der Maid Blumen (Zs. VII 323), M. M. = Meyer-Mooyer, Mt. = Minnetor (w Nr. 27), Nw. = Ritter mit der Niderwat (w Nr. 8, Keller S. 674), P. u. Th. = Pyramus und Thisbe (Zs. VI 504), R. = Eitler Rabe (Zs. VII 365), Schl. = Schlegel (G. A. XLIX), Str. = Striegel (w Nr. 57, Keller S. 412), T. H. = Tor Hunor (w Nr. 26), Th. Hz. = Tannhäusers Hofzucht (Zs. VI 488), Ü. W. = Übles Weib (Haupt), Ü. W. w = Übles Weib (w Nr. 35), V. u. L. = Vogler und Lerche (Zs. VII 343), Wirt. = Wirtemberger (w Nr. 65, Ausgabe Kellers 1845), Wm. = Wachtelmære (w Nr. 45), W. u. S. = Der Wolf und sein Sohn (w Nr. 41, Grimms Reinhart S. 321). — Die Zitate sind nur der Novellenliteratur entnommen, vereinzelt den ihr nahestehenden Epen (Konrad, Stricker).

1f. Das Sprichwort kann ich sonst nicht belegen.

7. Zum Gedanken vgl. Konr. Tr. 41155/56 *nâch êren und nâch guote wurben (si) mit hôhem muote.*

8. Bei keinem der sonstigen refl. Verben (19 mal) ist das Pron. pers. in den Vordergrund geschoben, wie es d hier tut.

10. *ouch* notwendig zur Bezeichnung des Gegensatzes von *diu kint* zu *biderman* (3.), *gesellen* (6.). d hat wohl schon unter den *gesellen* die Söhne verstanden.

11. Kadenz –́ –́ ×̀ sonst nur einmal (151.); daher und des schweren Auftaktes wegen mit wi zu umgehn.

12. *dô nu* d wie in 465 bei Beginn eines Abschnittes (vgl. Anm. zu 346 und S. 42). — *ir jâren* wi nach 74 *unser tage.*

16. Ähnliche Wendung: Fr. 249 *er macht im (die werlt) sô holt (: golt).*

18. *singen unde lesen*, weil Paarausdrücke gern allein einen Vers füllen. — Die Verbindung der beiden Verba ist sehr beliebt: *singen unde lesen*: G. A. XXIV 172. 533, LXXXVII 42, Cgm. 714, Bl. 207 r Z. 16; *singen oder lesen*: Am. 1674, Cgm. 714, Bl. 236 r Z. 3; *singen noch lesen*: Am. 1686; *lâsen unde sungen*: G. A. XXII 12; *dô man las unde sanc*: Cgm. 714, Bl. 105 v Z. 1.

20. Ähnliche Wendungen häufig: G. A. LXVIII 770 *diz triben sie vil lange zît*, 37 *diz triben si vil mangen tak* = XV 107; d Bl. 33 va Z. 11 *daz treip sie biz an die stunt*; J. E., G. A. V 13 *daz triben sie unz an den tac*, VI 69 *daz triben sie biz ûf die zît*; G. A. XXIII 164 *alsô lange triben si daz*; XXVIII 146.

21. d hat 164 *harte wol* gegen *wol* wi. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die jüngste Hs. das alte *harte* erst eingeführt haben sollte; es muß das Echte sein. Aber auch an anderen Stellen wird *harte* einzusetzen sein, selbst wenn d wie wi ein anderes Wort dafür erhalten hat (21. 307. 400. 417).

wi 21 *gar (wol)*	307 *gar (wol)*	400 *gar wol*	417 *gar*
d *(wol)*	*rehte (wol)*	*anderthalb*	*rehte*

harte ist systematisch in wi durch *gar* herauskorrigiert, d hat eine Vorliebe für *rehte* (auch 280). Spuren des Alten finden sich hier nur spärlich, häufiger aber z. B. im Hellerwertwitz. Unberührt bleibt *gar* in prägnanter Bedeutung (137. 159. 243); vgl. auch 280. — Zum Gedanken 21/2 vgl. J. E., G. A. I 197—99 *der ist sie gelêret wol, sie ist aller künste vol, der ein vrouwe kunnen sol.*

23f. Die Änderung ist geboten durch die unglaubliche Apokope des Adv. *lanc*, durch den schlechten Anschluß von 23 an 22 und 24 und durch metrische Gründe. *daz* in 24 stammt wohl aus V. 20, ließe sich aber auch halten. Zum Ausdruck vgl. V. 20.

25. Am. 395 *die wurden die aller êrsten dâ.*

27f. Auch G. A. XLII (Treue Magd) 74—83 Lob der gelehrten Pfaffen, 108—112 Padua oder Paris angeführt. Vielleicht auch in der Lücke im Anfang des Busant (G. A. XVI) Lob der hohen Schule von Paris.

29. *Pârîs* mit stets wechselnder Betonung 169. 287.

30. Nach w i *sô zehant* ist *sâ zehant* einzusetzen und dadurch 321. 420 herzustellen.

31. *herzlieber* d als Anrede an den Freund Übertreibung eines Schreibers. Denn selbst das Mädchen wird in der Liebesscene von demselben Schüler nur mit *liep juncvrouwe* 209 angeredet. — *trût geselle mîn* häufige Verbindung: d Bl. 43 vb Z. 32, 44 va Z. 27, 45 vb Z. 11, 46 ra Z. 25, 47 va Z. 30 u. 31, 49 va Z. 26; Cgm. 714 Bl. 21 v V. 204.

32/33. Konr. Tr. 13616/7 *und ist ez mit dem willen dîn, daz er mit mir hinnen vert*, E. 1508/9 *und stêt alsô der wille dîn, daz dû mit mir niht enverst.*

34. Der Subjektswechsel mit Auslassung des Pron. an zweiter Stelle ist in d öfter korrigiert; vgl. 61. 140 (ähnlich 282. 324).

35. *hetten* gesichert durch 355 *bette : hette*. Ebenso 333. 362 (vgl. Anm. S. 114).

36. 95. Das ältere *vrum* w i in d durch *nucz* ersetzt; vgl. S. 15. — J. E., G. A. VII 379 *des habt ir vrum und êre*, ebenso V. u. L. 7, Hbr. 270, G. A. II 29; *vrum und êre* noch Hbr. 316, G. A. II 69, Gh. 122. 630, 633, H. XI 106.

37. *âne spot* gehört nicht zu *sprach*, weil nach der Einleitungsformel die Rede immer (15 mal) im selben Verse anfängt.

38. *sîn* w i wie 451 jüngerer Ersatz für *es* (400 *sîn* w i d). Auffällig ist die Übereinstimmung des falschen *unserm* in w d, in w wohl zufällig, in d durch Mißverständnis der ganzen Stelle hervorgerufen.

39. d ausgeschlossen, weil der andere Jüngling erst in 40 seine Bereitwilligkeit erklärt.

40. Zur Kadenz vgl. S. 60. — Bh. 22 *ich wil gerne mit dir gân*, Am. 2179 *so wil ich mit iu dar gân.*

41/42. B. K. 41/2 *des gâben si dô beide aneinander triuwe und eide.*

43. *da* d Flickwort, auch 299. 306. 376 eingefügt.

44. *wol* d sinnwidrig: sie werden sogleich mit vorwurfsvollen Worten empfangen; vgl. 233. Auch das mit *enphâhen* synonyme *behalten* steht allein: 148. 458.

45. *die wâren* vielleicht nur verdeutlichender Schreiberzusatz zu dem attributiven Participium.

48. Der durch d w gesicherte Text *waz meinet daz daz ir* mit der auffälligen Betonung *wáz méinet* wird besser durch Zusatz



von *kint* (als Anrede auch 61) geglättet. — d Bl. 36vb *so dir got, waz meinet daz*; häufiger ist die andere Wendung: Str. 13. 405 *waz meinet ir dâmit*, 22 *waz meinest du dâmit*.

49. *hînâht* ist sicher 432; 148 hat w i *heint*, d das zweisilbige *talag*, die Form *hînâht* ist auch hier wahrscheinlich. Dagegen ist 447 *hînaht* (so d, *heint* w i) nur möglich bei Streichung von *du jœhe*. durch die auch die Vollform *wœre* ermöglicht wird. Bedenklich ist dabei höchstens die Betonung *hînaht*, die aber durch 49 gestützt wird.

50. *oder* 228 sicher in der Form –́ ×; doch 50 im Auftakt und 142 *ód(er) dâbî* (Ekthlipsis); im Sprachgebrauch wohl einsilbig. — *werdet* bedenklich, doch allgemein überliefert; man erwartet das Praet., *wâret* oder *wurdet*.

51. Bl. 261 *daz sult ir mich wizzen lân*, d Bl. 35ra Z. 17, 35vb Z. 1 *daz soltu mich wizzen lân*, G. A. IX 75 *daz lânt mich wizzen*.

52. H. IV 189 *der meister sprach: daz sî getân*, Am. 139 *der phaffe sprach: d. s. g.*; B. K. 81 *er sprach: vrou d. s. g.*; G. A. XLIX 103 *der alte sprach: daz sol geschên*.

53. *gegen, gein* in jüngeren Hss. mehrfach verdrängt (vgl. 427); es blieb vor Ortsnamen 114. 160. *hinz* setzt w i auch 76 ein. 160 ist *hinzer schuole* wegen des unmittelbar folgenden *gein Pârîs* richtig.

54. A. M. 497, 60 *dâ hin solt du mich bewarn*.

55. 1. pl. in den Hss. stets *wir haben* (55. 63. 96. 159), wohl zufällig. w i macht beschwerte Hebung auf *des* notwendig, was sonst nie eintritt. In d *ſein* wird das Richtige: *ſain* < *ſam* < *sament* erhalten sein.

57. Über *vloren* vgl. S. 65; die Synkope ist nötig, da bei überfülltem Takt sonst die erste Silbe stets ein tonloses *e* enthält (vgl. S. 63). — Keller 310, 1 *ez ist ein verlorn arbeit*, G. A. XXXVIII 279 *ez ist verlorniu arbeit*.

58. Herr. N. K. 71/2 *alliu mîn arebeit, die ich an (êre) hân geleit*.

59. Durch die Umstellung von 55/56 und 57/58 trennt d älschlich den irrealen Bedingungssatz 59 vom Hauptsatz 57/58.

60 f. Zur Konstruktion vgl. H. D. 172 *im wart leit und erschrac*.

63. Der Gegensatz von *wir wol* 63 und *ir wol* 64 wird durch den Zusatz von *iu* w i nur beeinträchtigt.

64. *des* in d auch 159. 288 beseitigt.

68. *iuren*, weil 94 *iurem* sprachlich leichter ist; vgl. auch Anm. zu 210. — G. A. XVIII 982, LXXII 96 *der (rât) iuwern êren wol an stât*.

70. *haben* nach allen Hss., nicht reines Hilfsverb. Sonst stets Inf. *hân* überliefert.

72. Über *michel* w i — *grôz* d vgl. S. 15. — R. 10 *ez wære ein michel unsin*, Kl. 148 *ez ist ein grôziu tôrheit.*

74. Am. 1365/6 *daz ir hie bî uns belîbet und iuwer tage vertrîbet*, Cgm. 714 Bl. 98r Z. 5 *sîn zît vertrîben.*

75. Kl. 658 *mit arbeit und mit nœten.*

76. *niwer*, *niur*, *nur* ist d unbekannt; w i hat das junge Wort in 76. 161. 242 eingesetzt. Nur in 76 bietet auch d die Form *nū*, die auf *wan* hinführt. — *hinze* lokal 160; *biz* dagegen temporal (298 *biz an den tac* und oft als Konjunktion). — G. A. VI 611 *wir mugen hie niht lenger gestên*, LXIV 1598 *ich mac niht lenger beiten*, LXVIII 130 *wir suln niht langer beiten.*

78. *ê dáz wir* w i (*'ê wir* d) wie 265 *biz ín* w i (*bíz* d); vgl. Anm. zu 92.

79. *aber* in w i ausgefallen; denn *sprắchen* füllt auch 61 den Takt.

80. Am. 1262 *daz der got müeze walten*; G. A. LXIV 164 *Got sol unser walten*; 860 *daz iuwer Got müeze walten.*

82. d setzt mit Unrecht *grossem* hinzu; denn die synonymen Substantiva stehn immer ohne Attribut: *kumber* 208. 215, *arbeit* 75, *sorgen* 75, *sêre* 214. — Vielleicht *strebetet*: *lebetet*; Kadenz wie 217/18 (s. S. 63). Doch vgl. S. 58, Anm. 1.

86. Die bildliche Umschreibung von 'nichts' durch Substantiva ist in negativer Form sehr häufig, seltener positiv wie hier. Eine Zusammenstellung negativer Beispiele bei Grimm, Gramm. III 702 ff., während auch die positiven berücksichtigt sind in Zingerles großer Sammlung (Wiener S. Ber. XXXIX 414—477). Negativ werden gebraucht: *hâr, vadem, nadel, vingerlîn, phenninc, stoup, wint, stein, trôr, drec, vist, dinc, wiht, kindes spil; ei, brôt; loup, halm, bluomen stengel, louches kil, bast, (linden-, rôsen-, mâhen-, minzen-)blat, strô, spriu, kaf, grûz, schimel, nuzschale, haselnuz, bône, linse, kicher, ber, brâme, slêhe, wicke.* Davon treten auch positiv auf: *hâr, nadel, stoup, stein; ei, brôt; halm, bast, blat, strô, grûz, bône, linse, kicher, ber, slêhe, wicke.* — Beispiele für *bast* sind in Novellen nicht gar häufig, positiv wie in 86: G. A. VI 261 *zwâr ez ist mir als ein bast*, Lambel IX 603 *daz was im als ein bast*, negativ: G. A. V 25 *dar ûf enahte er niht ein bast.* — Zu Zingerles Sammlung kann ich aus der Novellenliteratur nur wenig Ergänzungen bieten: *hâr*: + Wm. 79; — Str. 218, G. Pr. 109, G. A. XXII 66. *blat*: — Lds. XLII 132 *rôsenblat*, G. A. LI 698 *minzenblat.* *strô*: — G. A. LXIV 188. *drec*: + Frau S. 73 *mir ist iur minne als ein drec;* — 83/4 *ich geb umb iur minne niht ein stinkenden drec* (Parallele zu M. M. 51b [IV 545] *einen stinkenden fist*).

Auf die scherzhafte positive Umkehrung der Umschreibungen, wenn man etwas Großes erwartet, hat schon Haupt zu E. 1890 und zu Neidh. 55, 32; 101, 19 hingewiesen; weitere Beispiele bei Zingerle S. 419.

90. Über *narren* d vgl. S. 15, Anm. 1. Auch im T. H. 64. 173 ist *tôren* durch *narren*, und in 187 durch d *gauch* ersetzt.

92. w i hat wie in 360 *wol* ausgelassen. Denn 1. *biz* steht immer im Auftakt (achtmal), darunter 265 im Anschluß an w i, 2. die synonymen Verben des Sorgens sind immer mit einem Adv., meist *wol*, verbunden (66. 101. 171. 179. 280. 295. 365. 459. 461); nur 426 *got muoz unser phlegen* bildet als typisch eine Ausnahme.

93. Der Zusammenhang mit 94/95 erweist d *hövesche* als das Richtige. Attribute äußerer Schönheit werden sonst auch nur den Frauen zuerteilt; *hövesch* vom Wirt 267.

94. Über das hier sprachlich leichtere *iurem* vgl. Anm. zu 210.

96. Cgm. 714 Bl. 94v Z. 19 *wan sie heten niht kinder mê.*

98. Vgl. S. 24.

99. Bei Einsetzung der Form *buoch* störte die zweimal unterdrückte Senkung. Der jüngere Plur. *-er* durch alle Hss. bezeugt. — Am. 1745 *ros, kleider unde swert.*

101. Ausfall von *sant* nach *sant* 100 leicht erklärbar. Apokope im Praet. des schwachen Verbums wäre im Reim zu hart. In 101 dagegen *sant* mit Ekthlipsis vor *die.*

104. 289 *wirte erkiesen* im selben Zusammenhang nach allen Hss. (N freilich *kiesen*), also auch hier *erkiesen* mit d.

105. V. 88 und der Gegensatz zu 106 sichert *rîchlich*

107. d tilgt die Ausdrücke *kint* (61. 109), *juncherre* (107) für die Schüler und nennt sie nur *knaben* oder *schuoler*. — Daß *lenger* hier überflüssig ist, zeigen 91; 61. 73; 257; aber d folgte in diesem Zusatz dem typischen Sprachgebrauch, der auch in 78. 316 hervortritt: H. B. 251 *dô wart langer niht gebiten*, ähnlich 406, G. A. XVI 528; Cgm. 714 Bl. 175v Z. 5 *ich moht niht lenger bîten*, ähnlich Str. 249. 265. 323, G. A. XXXV 284, d Bl. 33rb Z. 34; Str. 153. 308, G. A. XXV 146 (3 p. sg.); Str. 63 (1. p. pl.); Str. 228, Am. 1788, G. A. XX 206, XXXI 267 (2 p. pl.); A. M. 202, G. 184, G. A. V 385, XVIII 1808 (3. p. pl.); ebenso andere Verben: G. A. XLIX 353 *niht lenger er sich sûmte*; G. A. XXXVIII 239, XLIX 317 *niht langer wolte er dô gestân (bestân).*

108. 324 und 352 ist in allen Hss. das echte bloße *dan* erhalten. Sonst rückten w i gern *von* davor: 108. 380. 466. d setzt 380 *her dan*, 466 *davan*. Auch 452 ist *von* aller Hss. vor *hinnen* wohl nur ein Einschub. — G. A. XLI 129 *he nam or orlof unde reit.*

108—110 und **96**. Ähnlich im Gedanken Cgm. 714 Bl. 94v

Z. 14—19: *dô nam der juncher guoter urloup zuo vater und zuo muoter und wolt dannen scheiden. daz was leit in beiden und tet in im herzen wê, wan sie heten niht kinder mê.*

113. Beschwerung des ersten Gliedes durch *grôzen* unbedenklich (vgl. S. 44).

115/16. *guot* fehlt 115 in w i, in d dagegen 116. Durch die auffällige Wiederholung war die Beseitigung an je einer Stelle veranlaßt. Jedoch solche Wiederholungen häufiger: 7/8. 302/3. 310/11. 459/61.

122. In keinem der zahlreichen Paarbegriffe findet die Überleitung durch *und ouch* statt. d hat es auch 154. 291 fälschlich zugesetzt.

126. G. A. XXVII 460 (*mit*) *vil mangem gotes lône.*

127. *siuberlich* w i charakteristischer für den Zusammenhang, außerdem das ungewöhnlichere. — Frz. 572 *diu edel vrouwe sûberlîch*, Keller 310, 15 *diu vrouwe was gar siuberlîch.*

128. In der Bezeichnung des Mädchens gehn die Handschriften oft auseinander. Gesichert ist durch Übereinstimmung *maget* 133. 262. 269. 304. 311, *juncvrouwe* 209. 212. 255 (N 212 fehlt, 209. 255 *vrowe*); *tohter* nur 118. 185, beidemal in Verbindung mit der Mutter. d bevorzugt *tohter* vor *maget* (fünfmal) und vor *juncvrouwe* (376), stets zu Unrecht; aber auch *juncvrouwe* ist ihm lieber als das echte *maget* (250, auch durch N gesichert, 395); nur 385 hat es *maget* gegen das falsche *juncvrouwe* von w i erhalten. *vrowe* N könnte, zumal in der Anrede, 209. (212). 255 *juncvrouwe* verdächtig machen, da dies allmählich in den Sinn von *virgo* übergeht: jedoch hat 330 gerade N *ivncvrowen*, allerdings nicht in der Anrede (w i *maide*, d *tochter*). — Man kann schwanken, ob man für den Gen. (zweimal) und Dat. (fünfmal) *maget* oder *megede* aufnehmen soll (nur w i wählt die Form *maide*). Da aber die Auflösung 182 *máget man* gegen *megede* spricht, setze ich *maget* auch 250. 269; 128. 330. 385. 395 ein (vgl. Bericht.). — Zum Gedanken: Tr. 37544/5 *daz niemer sîn gelîche .... wirt gesehen*, Tr. 37654/5 *wan dîn gelîch wirt niemer beschouwet in den landen*, Kl. 493 *daz dir kein wîp gelîchen kan.*

129. Paarbegriffe stets im gleichen Numerus.

130. G. A. XXIII 79 *was ze wunsche wol gestalt.*

131. Auftakt wie V. 12; auch *gesach* d gestattet nicht die Skansion *dô sí der éine rêhte gesách*, da *ge-* nie als 2. Senkungssilbe des 3. Taktes erscheint (vgl. S. 65; 344. 414 liegt Auflösung der Hebung und vielleicht gar Ekthlipsis [*wigę gevie*] vor). — Cgm. 714 Bl. 18r Z. 13 *dâ ich sie rehte sach an*, Bl. 97v Z. 20 *dô er sie aller êrst an sach*, Egen. 287 *do sü der ritter an gesach.* — Verbunden mit



132. Str. 115/6 *dô er in allerêrst an sach, zuo sîner tohter er dô sprach,* W. u. S. 81/2 *dô daz der alte wolf ersach, ze sînem sun er dô sprach*, Wirt. 375/6 *dâ er die vrouwe an sach, diu vrouwe zuo dem ritter sprach*, G. A. XLIX 524 *ze sînem gesellen er dô sprach.*

133. Die Enklisis *hâstu, muostu* u. s. w. (vgl. S. 66) ist in den Text aufgenommen mit i d gegen w (in 370 mit i gegen w d), das stets die beiden Worte trennt.

134. Kl. 68 *daz mac ich von schulden jehen.* — In Verbindung mit

135. Cgm. 714 Bl. 57v Z. 4/5 *der muoz ich von schulden jehen, daz ich kein schœner ie nie gesach.* G. A. XVIII 70 *ich hân nie schœner wîp gesehen*, J. E., G. A. VII 598 *ich gesach nie sô schœnez wîp*, Bl. 286 *ez werde nie bezzer wîp gesehen,* W. 90/1 *ez wart nie minneclîcher wîp gesehen ûf der erde* und oft.

136—138. Im Gedanken ähnlich: Cgm. 714 Bl. 98v Z. 13—15 *In dûht er müeste tôt in kurzen tagen sterben, solt er die zarten nit erwerben*, Kl. 436—39 *du bist mîn leben und mîn tôt, ich leb wilt du mir trôst geben, wilt du des niht, sô muoz mîn leben âne zwîvel gar dahin*, G. A. XLII 355/6 *sal ik hude niht bi eme sîn, sô vorlese ik dat levent mîn.*

140. G. u Z. 104 *dô sleich ich alles hinden nâch*

141. *inne* und *innen* hier nebeneinander: sicher *darînne ein* 183, dagegen *hínne ge-* 153; sonst unsicher, wohl 141 *inne*, 161 *hinne*, 169 *dinnen*, 451/52 *innen : hinnen.*

145. Statt *da* d mit w i *nû*, weil das temporale *dô* 18 mal nach allen Hss. Auftakt bildet. Nur 465 als am Anfang eines Hauptteiles neben *nû* wird man die Betonung zugestehn. Auch 205. 267 *nû* von d durch *dô* ersetzt (N hat beidemal andern Wortlaut). — Hww. 118 *dô er in daz hûs schreit,* Am. 189 *dô si in daz hûs quâmen.*

146. w i *türen* ausgeschrieben; jedoch sw. Flexion erst seit dem 16. Jh. alem. nachweisbar. Hier Kadenz –́ –́ wie 145 beabsichtigt.

156. Frz. 453 *unde swaz ich guotes hân.*

157. w i *des* richtig. d hat auch in anderen Erzählungen mehrfach fälschlich *daz* für w i *des.*

159/160. Gemeinsamer Fehler aller Hss.! Die Verse gehören in w i d ihrem Inhalte nach hinter 286; denn 1. die Frage des Wirtes nach dem Reiseziel 285/6 wäre überflüssig. 2. Auf diese Frage wird der Ort nicht angegeben. 3. Das Demonstr. *dar* 287 ist ohne Beziehung. Die zweite und dritte Schwierigkeit wird nun durch V. 287 des Nikolsburger Fundes beseitigt, sodaß die Richtigkeit dieser Lesart unzweifelhaft ist. Das erste Bedenken aber, daß die Verse 159/60 so nicht gelautet haben können, bleibt



bestehn: Die Gäste müssen die Vermutung 151, sie seien *koufliute*, abweisen und ihren Stand angeben, sodaß der Wirt sie 285 nur nach ihrem Reiseziel fragen kann. Vielleicht standen an erster Stelle ähnliche Worte, die einen Schreiber veranlaßten, die zweite Stelle zu tilgen und den Ortsnamen vorn einzuschalten. — Auf der Absicht der Schüler beruhend, Vertrauen zu erwecken, hat *gar gewis* 159 w i seinen Zweck. d hat des Reimes wegen zu *in aller wîs* geändert (mit Apokope, während 121 *in aller wîse* gesichert ist); 434 umgekehrt w i.

164. Schon in der Vorlage von d fehlte *wir*; denn d schreibt den Vers irrtümlich zweimal, Bl. 7vb unten und 8ra oben, an beiden Stellen ohne *wir*.

166. G. 244 *dô sprach der münch: daz sî getân,* G. A. IX 295 *diu maget sprach: daz sî getân.*

167. J. E., G. A. VIII 197 *er schuof im guoten gemach*, Am. 1611 *er schüefe im harte guot gemach.*

168. Wortstellung von w i aus zwingenden metrischen Gründen (vgl. S. 65). — Zum Gedanken: Konr. Tr. 7396/97 *wan ich dekeinen man gesach sô gerne in mînem hûse nie*, 27686/87 *wan ich sô liebe geste nie gewan*, 7403 *wan mir nie gast sô lieber wart*.

170. *trût* d durch N als richtig erwiesen, dann aber auch *er sprach* N (*der eine* w i d) nötig, wodurch dann weiter deutlich wird, daß der in N erhaltene, in w i d fehlende Vers 168b echt ist.

171. *schaffen* w i besser als *ahten* d, weil die Vorräte erst eingekauft werden sollen, durch N gesichert; d ändert wohl wegen *schaffen* 167.

172. Strickers Karl 7688 *daz ins got iemer danken sol*, Kl. 369 *des wolt ich immer danken dir*, G. A. XIV 874 *des wil ich immer danken dir*.

173. *met unde wîn*: Am. 596, H. IV 17, G. A. LXI 17.

176. *ez* statt *daz* setzt d auch 341 ein.

178. *eine* w i altes Gut, auch in N.

179. *geselle* mit Art. am Anfang stets in der Form ◡◡ ´ × (6. 254); also nicht mit den Hss. Apokope der Verben!

180. Die Betonung *wîn ùnde mét* widerspricht nicht dem *wín ùnde méte* 173 und den analogen Paarbegriffen 154. 162.

182. 278 empfiehlt w i *dar*, das bei Annahme von Ekthlipsis (*ladẹ dar*) den regelmäßigen Rhythmus nicht stört; vgl. 380, wo d auch ein *her* einschiebt.

183. *salter* gegen alle Hss., außer N, notwendig, weil 185. 188/9 sonst ohne Beziehung sind (dies als Konjektur schon von Varnhagen, Engl. Studien IX 240 [1886]).

185. *pat* d wohl aus *gebôt* assimiliert ($g + b = p$). *gebôt* stimmt zu der scherzhaften Wendung 193/94.



188. *her(re)* nur in der Anrede (190. 92. 200. 19), sonst stets andere Ausdrücke.

191. *alsô* statt *als* der Hss,; ebenso 197.

195. *begunde* (ebenso 208. 232), nicht *began*, weil 262 nur *begunde* möglich ist. Die Ekthlipsis *begunde diu* w i d ließe sich durch N *ir* vermeiden: *begúndẹ* auch 208. 232, und zwar ebenfalls vor *ir* 232 nach allen Hss., 208 nach w i d. — G. A. XXVIII 265 *diu muoter lachen began*, XXXIII 228 *des begundens alle lachen*, XLI 289 *des begunde er lachen*, d Bl. 40[rb] Z. 2 *da begunde si lachen*, G. A. XXI 399 *und began sô sêre lachen*, XXXVIII 192 *er sêre lachen dô began*, IX 129 *si begunde lieplîch lachen.*

200. Auch Schl. 638 hat i irrtümlich *an weg*; *ab dem* durch d N gesichert.

200 ff. N und w i d stimmen in der 2. plur. (200 [202] *gât*, 203 *iuch*) überein. In w i widersprechen sich aber 200 *gât mit mir* und 202 *gât mit einander*: die Lesung von 200 kann nur als Ausspruch der Tochter, die von 202 nur als Wort der Mutter gelten. Der Fehler muß in *mit mir* liegen, das schon in der Quelle der Papierhss. durch Dittographie aus *mit ir* entstanden zu sein scheint. w i hat das Widerspruchsvolle treu stehn lassen, d dagegen konsequent die 1. plur. durchgeführt (202 *gang wir*, 203 *uns*). 196—203 sind also Worte der Mutter.

206. *tete* nach *ich wæne* hier wohl Indikativ (vgl. H. zu IV 124.)

209. Neben *júncvroùwe* 209. 376, *juncvroú* 255, im Auftakt 212 (N 330 *juncvrówe*), *díe junchérren* 107 (in N aber 209. 255 *vrowe*, 212 fehlt; vgl. zu 128); *vrouwe* in der Form ⊥́ × 14 mal, nur zweimal ⊥́ ×̀ (343. 420). — Sonst in solcher Anrede *vrouwe*: Str. 247, G. A. XXVI 325, XLIII 341 *er sprach: liebe vrouwe mîn*, d Bl. 44[ra] Z. 7, 45[rb] Z. 26, 45[ra] Z. 31 u. ö. *ich sprach: liebe vrouwe mîn*, H. D. d 83 *er sprach: vil liebe vrouwe mîn*, G. A. XXII 297 *und sprach: liebiu vrouwe mîn.*

210. Beweisend für *iuwer* [doch N *dîn*]; jedoch auch die synkopierte Form sicher: 218 zweimal innerhalb des Verses, 211. 218. 258. 261 im Auftakt [211 218 fehlen in N, 261 *iwer*]. *iuwer* ist ferner wahrscheinlich 213. 217. 260. 295 (*iur* aber nicht unmöglich) [N 213. 217 fehlen, 295 *iur*], während aus sprachlichen Gründen 94 *iurem* und dann auch 68 *iuren* vorzuziehen ist. — Str. 98 *iuwer eigen wil ich sîn*, G. A. XX 804 *ich wil iuwer eigen sîn*, Kl. 733 *ich wil genzlich dîn eigen sîn.*

214. d *mîns*: Eindringen des Possessivpronomens wie 300. 323 d, 401 w i. Der Dichter sagte *mînes* (222, N freilich *mîns*). — *sêre* N als altes Gut und des Reimes wegen aufgenommen. — Konr. P. 1664 *und læset mich ûz dirre klage.*

216. Keller 127,9 *und lâ mich niht verderben*, H. D. d 206 *er wil mich hie verderben lân.*

217. Über ***tugende, jugende*** s. S. 34. 58[1]. 63.

218. Ähnliche asyndetische Zusammenstellung: P. u. Th. 245/46 ***dîn lop, dîn zuht, dîn grôziu tugent wart nie gesehen in solher jugent,*** H. XII 131 ***ir triuwe, ir lop, ir êre***; Verbindung derselben Substantiva: G. A. LIII 183/4 ***ob ir diente der schuoler durch ir jugent oder durch ir schœne oder durch ir tugent,*** M. Bl. 35/6 ***der benimt ir die tugent, ir schœne und ir jugent.***

219. ***her*** (w i). Als Anrede an den Schüler wie (190 N). 192. 200, ebenfalls als erstes Wort der Zeile (157 im Verse) [192. 219 N fehlt ***her***]; vgl. Anm. zu 188.

220. Über ***nie mê*** 'früher noch nie' von der Vergangenheit vgl. Mhd. Wb. II 144a u. b. — Kl. 67 ***ich hân dich selten ie gesehen***; auch noch Hebbels Nibelungen 4097 (III 3, 8): 'Herr Etzel war noch nimmer in Burgund'.

221—223. Zum Gedanken: Konr. Tr. 49396/97 ***und getorste si dâ hân verlorn vater und muoter hulde sâ.***

224. ***sîn: mîn*** durch w·i N gesichert; vgl. S. 33, Anm. zu 159. — G. u. Z. 239 ***so enweiz er war er kêren sol.***

229. ***umb*** auch 171. 221 (fehlen N). 250; ***úmbe ge-*** als 3. Takt ist unzulässig; vgl. S. 65. — G. A. XXX 40, Str. 260, Cgm. 714 Bl. 129r V. 78, 132r V. 184, 133r V. 218, G. A. XXVI 136, Cgm. 714 Bl. 130v V. 126, Cgm. 714 Bl. 130v V. 118 ***swaz (wie) halt mir (dir) darumbe (davon) geschiht***; Ü. W. 109 ***swaz aber ich dar umbe erlite***; Eng. 3410 ***swie aber ez mir dar umbe ergê***, u. ä. Part. 1062. 12979. 19973, Kl. 370; Hbr. 548 ***swie halt mir mîn dinc ergê***; *P.* 8370 ***swiez aber nû dar umbe stê***; ***Tr.*** 26828 ***swiez aber nû dar umbe sî.***

233. Zum Gedanken: Konr. P. 1710—13 ***sô dicke treip (er) und alsô vil, daz si des wurden balde ermant, daz in ê was vil unbekant, jâ unbekant in beiden.***

234. N hier und 243 mit ***unz*** vielleicht im Recht; aber nicht aufgenommen, um Störung des Textes zu vermeiden. Denn sonst sechsmal ***biz***, wovon einmal (265) auch in N. — Zwei interessante Stellen für die Minneterminologie sind: G. A. XXVI 387/88 ***jâ bin ich ouch ze schuole gewesen und hân „der Minnen buoch" gelesen***, und G. A. XXIV 25—30 ***er las waz er geschriben vant: dâ sach er: „der Minne bant" geschriben an einem blettelîn: er dâhte, waz ez möhte gesîn, oder waz ez bediute, daz ez bünde die liute.*** W. Bl. 62vb Z. 6/7 ***diu minne mit iren banden ir beider herz bestrikte.***

236. w i N bieten als Gen. in 234. 245. 252 ***minne***, nur 236 (N fehlt) ***minnen***, wohl als Personifikation; d ist überall unsicher. — G. u. Z. 174 ***der minne glüende zange***; das Bild ist in Epos und Minnesang des 13. Jhs. beliebt. Ähnlich P. 18515 ***der strengen minne klamere.***

237. Auf den Ursprung der Verbindung ***der minne stric*** aus



dem Vogelfang deutet G. A. XXVI 213—18, wo die technischen Ausdrücke auf die Geliebte angewendet werden. Ebenso G. A. XIV 478/79 *vor eime jâr hân ich geleit ein wîze tûben in ein strik*, von der Geliebten gesagt. *der minne stric* sehr häufig in vielen Kombinationen: d Bl. 47ra Z. 7—11 *da wart ich in der minnen stric bestecket und gevangen. der minnen seiles strange krefticlichen hât gebunden mich von der vrouwe minneclich*, Bl. 42ra Z. 20/21 *mich hânt dîn liehter ougen blic geworfen in der minne stric*, d litt. am. 20 *dîniu ougen hânt mich gevangen in solichem stric*, bei *vâhen* auch d Bl. 34ra Z. 3/4; ähnlich bei *binden*: G. A. XIV 621—23, Cgm. 714 Bl. 100v Z. 9, Bl. 98v Z. 6—9; bei *werren*: G. A. XXVI 261/62, XIV 78/79, Konr. M. 84/85; vgl. auch G. A. XXVI 540, XX 274, XIV 214/15.

241. Die Metrik erfordert *herdan* d, durch N bestätigt.

242. Zum Gedanken: Konr. Tr. 7706/7 *si saz eht unde sach in an, daz selbe tet er si dâ wider*, 7764—67 *im wart von ir gesendet ir liehten ougen bolzgevider. Jâson, der sante ir ouch dâ wider flück unde snelle blicke.*

243. *gesweich* N statt *entweich* als altes Gut aufgenommen; vgl. 214.

244. d Bl. 34ra Z. 10 *(si) wurden beidiu bleich und missevar*, Konr. P. 14834 *erbleichet unde erblichen*, Tr. 7768—71 *ir beider varwe dicke wart gewehselt von in zwein, bleich unde rôt wart under ein gemischet an in beiden*, 14813—15 *diu minne im under ougen streich, nû rôt, nû aber denne bleich wart er gemâlet dicke.*

245. J. E., G. A. III 326 *dâ von sie twanc der minne bant*, Tr. 16608/9 *mich hât der strengen minne bant nû lange zît getwungen*, d Bl. 42ra Z. 6 *des twanc mich der minne craft*, Tr. 8796 *si twanc der minne smerze*, Cgm 714 Bl. 98v Z. 12 *in twanc sô sêr der minne nôt*, Bl. 101r Z. 13 *daz kom von der minne twanc*; ähnlich Tr. 7976. 8838. 10124. 16798. 20674, P. 1693.

250. In d zu schwere Taktfüllung. Aus der Grundlage *dirre maget* N hat wohl w i *der meide*, d *diser juncvrouwen* gemacht.

251. *vaste* auch 329. 351 in d statt w i *sêre* (N 251 *sêre*, 329 *schire*).

253. *erkennet* wie *erkiesen* 104. 289, durch N bestätigt.

258. Trennung von *iur* und *beider* d unwahrscheinlich; d stellt auch 168. 169. 315. 430. 465 die Worte um; w i durch N bestätigt. — Cgm. Bl. 100v Z. 12 *ir beider wille dâ ergienc.*

262. *dô begunde* d N, wie 195.

264. G. A. IX 306 *si sâzen zuo einander nider*, G. 84c *bî einander si dô sazen.*

265. *biz* ohne *daz* nach d N, auch häufiger (sechsmal); *biz în* N wohl richtig, der Ausfall von *in* vor *ein* leicht erklärlich.

266. G. A. LIII 121 *und daz ezzen was bereit*, LXIV 345. 871. 967. 2048, XXX 45.

267. Über *nû* w i vgl. S. 42.

268. Bei den in Gedankenparallele stehenden selbständigen Hauptsätzen mit gleichem Subjekt tritt **15** mal Verbindung durch *und* ein; nur zweimal asyndetische Anreihung. Deshalb wird *und* w i richtig sein, was durch N bestätigt wird.

270 f. d durch N gesichert; nur über *si* ... *hiez* d — *sie sô* ... *liez* N ist schwer zu entscheiden.

274. d *dicke* alte Lesart; umgekehrt w i 36. 95.

277. G. A. XVI 873 *man gap in genuoc und bôt'z in wol,* Am. 598 *des gap man im dar in genuoc.*

278. Hww. 67 *und hiez dar tragen guoten wîn,* G. A. XXV 147 *ezzen und trinken man dar truoc.*

279. Str. 132 *des man kunde vinden veil,* Ü. W. w 63 *daz beste daz er veil vant,* H. III 106 *diu besten* . . . *diu man vant*, Am. 1582/3 *diu besten diu er vinden kunde*; vgl. auch 176 N.

284. *nâch ezzens* (vermutlich *zît* zu ergänzen) i d, wohl aus N 284a stammend. — Zum Gedanken: Lg. 21/22 *dô si getrunken und gâzen und dar nâch mit vröude sâzen.*

285. *er vrâgte* statt *der wirt vrâgt* mit der schweren Apokope wohl das Echte, durch N bestätigt; das Substantiv verdeutlichend von einem Schreiber eingesetzt. — Hbr. 881 *er vrâgte in der mære,* ebenso G. A. XLVII 51 *der* u. s. w.; ähnlich G. A. LXII 149, XXVII 414, XXXV 371, XXXVIII 59, Am. 1245. 1475. 1634, A. M. 207, Hww. 375, L. u. M. 79, Cgm. 714 Bl. 55v Z. 7, Bl. 175r Z. 10. Verbunden mit

286. Cgm. 714 Bl. 53r Z. 12/13 *und vrâgte in der mære, waz sîn gescheft wære.* — Die Konjektur *war* gegen w i d durch N bestätigt.

287. Die Lesung von N notwendig; vgl. Anm. zu 159.

290. Die Erhaltung von d *iht* ist korrekt im abhängigen negativen Satze (vgl. Mhd. Wb. III 652f, Weinh. Mhd Gr. § 476). Umgekehrt hat 305 w i *iht*, 317 alle Hss. und 451 keine.

291. *unde* als erster Takt sicher 106, wohl auch 381. — Zum Ausdruck, subjektlos nach *unde*: Am. 2213 *und sage iu wie.* Ähnliche Wendungen mit Subjekt: Am. 1191. 2143 *ich sage iu wie*, G. A. XLVII 126 *doch wil ich iu sagen wie,* d Bl. 36rb Z. 17 *daz wil ich sagen dir,* Am. 1408 *ich wil iu sagen,* H. XII 312 *daz wil ich iu sagen.*

292 ist verderbt, von Roethe durch Einsetzung von *vuore* hergestellt, das nach *vüeren* sehr leicht ausfallen konnte (vgl. Anm. zu 101).



293. *ein jâr* allein in N richtig (vgl. S. 193). Ob auch *dort* N echt, ist schwer zu entscheiden.

294. Die Einleitung zur Rede ist 149 bei der ersten Antwort des Wirtes *der wirt sprách* mit beabsichtigter Hervorhebung, bei der zweiten Entgegnung 166 jedoch *dô sprach der wirt*. Deshalb folge ich 294, da der Wirt schon vorher gesprochen hat, d *dô sprach der wirt*, was durch N bestätigt wird.

295. Vgl. zur Skansion 360 *vroúwen wól dienen*, 459 *ánders wól phlége* (gesichert durch 461 *ánders wól beséhe*).

296. 309 setzt N wohl zu Unrecht *kemenate* statt *kamer*.

297. Frz. 779 *daz iu niht gewerren kan*, Cgm. 714 Bl. 110r Z. 5 *sô mac uns nit gewerren*.

299. Der Parallelbegriff 299/300 bei Konr. Tr. 47541 *si vröuten sich und wâren vrô*.

300. Die Synonyma sonst stets mit dem Pron. poss. verbunden: 9. 103. 210. 256; doch meint *guot* hier in w i d kein reales Eigentum; wohl aber in N.

302. B. K. 11 *daz gie nâch dem willen sîn*.

304. Cgm. 714 Bl. 102r Z. 7 *aller triuwen ich dich man*; ähnlich Konr. Tr. 49421 *und mante in aller triuwen*.

307f. Am. 1859/60 *unt hiez im betten alsô wol als man einem herren sol*, Keller 598, 13 *als man vremden gesten sol*.

310. Ü. W. 481 *sus gelac ich bî der wende*.

312. Wie die Beispiele zeigen, ist *iu* w i und *vor* d gleich beliebt (vgl. auch S. 57). Im Urtext standen wohl beide, wie das auch die Metrik verlangt. N hat statt beider *ditz mær*. — K. 4671 *diu ich dâ vor hân genant*, Mt. 300 *als ich vor gesaget hân*, Hww. 397 *als ich hie vor hân gesaget*, d Bl. 38rb Z. 23 *als ich hie vor hân geseit*, G. A. LIII 176 *von der ich vor hân gesaget*, XXI 391 *von dem ich ê hân geseit*; — Am. 2312 *die ich iu ê hân gesaget*, K. 10036 *als ich iu ê gesaget hân*, 7285 *als ich iu hân gezelt*, J. E., G. A. VII 624 *als ich iu vor hân geseit*, VIII 39 *als ich iu vor hân verjehen*, 481 *als ich iu hân vor geseit*; — G. A. XVIII 1617 *als ich iu nû hab' gesaget*, Egen. 767 *von dem ich iu hie hân geseit*. — Ant. w 391 *von den ich gesaget hân*.

316. *langer*, alle Hss. *lang*; aber 373 alle Hss. *lenger*.

317/318. Ähnliche Verbindung: M. M. S. 74—77 V. 151/52 *daz man daz kint iht schrecket oder ûz dem slâfe erwecket*, Keller 293, 21—24 *waz mac daz sîn daz dich, viel liebe vrouwe mîn, sô gar unsanfte wecke und ûz dem slâfe schrecke*.

325. *ammen* w i und N auffällig. Ob die Mutter darunter zu verstehn ist, ist nach 326 zweifelhaft, sprachlich jedoch möglich: Reinh. F. S. 393 V. 26—30 *diu (verchelîn) hôrtich vaste schrîen des*

morgens nâch ir ammen, wan si mit voller wammen gie am velde und ir jungen mit grôzem hunger rungen, Konr. S. 1170 *ir muoteren unde ir ammen.* Das Kind ist aus der frz. Quelle, in der es der Familie des Müllers angehört, notwendiges Requisit der Erzählung. Der Ursprung ist dem Dichter gleichgültig. Er brauchte zur Taktfüllung ein zweisilbiges Wort, nicht *in* d.

327. Der Vers wiederholt sich mit Änderung der Personen 345. 415 mit den Reimen *nider* : *wider*; diese Beispiele deuten auf Vertauschung von *sider* und *nider* in 327/28, die nur in N nicht eingetreten ist. N aber hat zufällig mit d gemeinsam das richtige *sider* w i durch *nider* ersetzt.

329. Wohl *slâfe* wie 336, da sonst eher *slâfenne* zu erwarten wäre. *sêre* und *vaste* differieren in den Hss. so, daß w i *sêre* setzt, d dafür *vaste* bevorzugt. Aber 247 ist *vil sêre* im Reim sicher, und *wol* kommt als Steigerungspartikel bei Adv. und selbständigen Adj. sonst nirgend vor.

330. Die Form *schúoler*: 188. (330 N). 349. 354. 390. 392. 407, *schúolære*: 358, *schúolærè*: 330 (nicht N). 344. 414. 466. Das Wort erscheint in N überhaupt nur 271 (w i d *knaben*) und 330, beidemal mit der ersten Betonungsart. Zufälligerweise sind alle übrigen Fälle bis auf 188, wo N aber nichts bietet, erst in dem N fehlenden Teile enthalten.

331. Hww. 64, G. A. XLVII 64 *minneclich si in enphie*, G. A. XLVII 19, XXXII 458 *sîn (daz) wîp in minneclîche enphienc.*

332. J. E., G. A. III 290 *sie wâren beidiu vroüden rîch.*

333. M. M. S. 74—77 V. 176 *si hetten kurzwîle vil*, Egen. 559 *si hatten kurzwîle vil*, G. A. XVIII 1769 *hâten sie kurzwîle vil.*

334. G. A. XLIX 163 *die rede ich iu kürzen wil,* Egen. 956 *die rede ich hie bekürzen wil*, Keller 319, 14 *die rede ich nu kürzen wil*, w Bl. 63ra Z. 2 *als ich die rede kürzen sol.*

335. Da w i und d bis auf das in d fehlende *ander* gleichen Wortlaut haben, ist die Übereinstimmung von d mit N im Ausfall von *ander* nur zufällig und erlaubt keinen Schluß auf Bevorzugung der ganzen Lesart von N; vgl. Anm. zu 327.

337. *bœse* w i, durch N bestätigt, 'geringwertig, unnütz,' weil der Jüngling nach 338/39 keine Ehre gewinnen kann. *zager* paßt nicht, weil der Jüngling überhaupt noch keine Möglichkeit gehabt hat, ein Abenteuer zu bestehn. — Ähnlicher Bau: d Bl. 48rb Z. 16 *ich gedâht: ouwê du dummer man.*

339. Obgleich sonst bei zwei von *daz* abhängigen Sätzen im zweiten Satz *daz* nicht wiederholt wird, ob das Subjekt nun wie hier verschieden (33/34) oder gleich ist (73/4. 269/70. 305/6. 317/8),



so wird es doch hier durch N gedeckt; außerdem macht N die Lesung von w i *und daz* wahrscheinlich.

340. *ez* (< *halbez*, *halbs*) Subjekt, *halp* prädikatives Attribut. — Frz. 687 *Halbez mîn guot ze geben*, Cgm. 714 Bl. 128v V. 54 *daz ich dirz niht halbez kan gesagen.*

346. Durch Zusatz des leichten *nû* wird auch hier *dô* in den Auftakt gerückt; vgl. Anm. zu 145.

350. d *dem ôren* richtig. Auch die längere frz. Fassung hat den Singular: 243 *li clers tire a l'anfant l'oreille* (in der kürzeren fehlt dieser Zug).

353. 354 verlangt Ausführung der Absicht in 353, nicht nur den Willen.

356. Gegen w i spricht die Beobachtung zu 145.

359. Ähnliche Verbindung: G. A. LIV 63/64, LIX 30 *dô tet der wirt als ein man, der . . . kan,* J. E., G. A. VI 287 *dô tet der künic als ein man, der*, Kl. 242/43 *du redest aber als ein man, der . . . kan.*

366. G. A. XLV 133 *des wart ir herze vröuden vol*, u. ä. G. A. XXII 156, Ü. W. w 220, d Bl. 46va Z. 3, d Bl. 36vb Z. 8; G. A. IX 231, LVII 116, J. E., G. A. I 476, III 318 *des wart sîn (ir) herze vröudenrîch.*

368—370. Ähnliche Empfindungen hat in derselben Situation die Frau des Müllers (Keller S. 262, 29—263, 15; vgl. S. 94): *sie sprach: sagt mir, lieber man, hât daz der wîn an dir getân? hât man brâht von Franken? des sullen wir im danken. du solt oft zuo dem wîn gân, die wîl ich indert ein swîn hân. sælec müeze sîn daz lant, daz uns den wîn hât gesant, dâvon die vûlen man resch werden. wir nîgen billich der erden, die den wîn hât getragen. si sprach: ich wil nit verzagen, du sîst vürbaz ein rehter man und solt ouch zuo dem wîne gân, sît der wîn ist sô guot, daz er dir gît mannes muot. . . . . du wære vor ein lazzer man. nû wil dir alle die naht stân und lebst sô gar nâch muot. sælec sî der wîn, der ez tuot!*

372. Die richtige groteske Wendung in w i durch d verflacht.

374. Nach dem Mhd. Wb. bei *under* außer dem Instr. und Gen. auch der Dat., jedoch nur bei Substantiven.

376. Das Flickwort *dâ* in d nach dem Relativum wäre isoliert; vgl. zu 43.

380. d *balde wider* notwendig, von w i der Wiederholung in 381 wegen getilgt. Diese Erscheinung jedoch häufiger (vgl. Anm. zu 115/16). Über *dan* vgl. Anm. zu 108. 182.

380—382 Ähnliche Situation G. A. LIII 262—64: *sust schiet der knabe von ir sân und nam urloub von ir sider. sie leit sich zuo irm man hin wider.*

383. Hww. 224/25 *wâ bistu sô lanc ûz gewesen?*

384. *wol* steht 21mal in Hebung, dreimal in beschwerter Hebung, dreimal in Senkung, nie als Silbe des starkgefüllten Taktes; deshalb hier d.

386. G. A. XLI 216 *und ich vil grôzer vröuden pflac.*

389. Beginn der Rede ohne Einleitungsformel wie 401; d Zusatz.

390. *in* d wahrscheinlich Steigerung. — Ü. W. 436/37 *si kratzet unde sluoc mich mit der fiuste in den munt.*

391. Nicht Fortsetzung der Handlung, sondern parenthetisch; daher w i *er*; anders 355.

395. d *beschehen* Neigung des ausgehenden Mittelalters zum Kompositum; ebenso 411. 412. 462.

398. d Mißverständnis.

400. *ers* statt *er sein* wie 38. 172. 451; d *anderthalp* bloße Vergröberung, nicht einmal passend, wohl als *beidenthalben* gemeint.

403. G. A. XLIV 69 *si nam den man bî dem hâr*, Am. 1920 *bî dem hâr er in gevie*, 1971 *er greif im aber in daz hâr*, H. IV 281 *und gevie den phaffen bî dem hâre.*

405 *rouften sêre* w i, *einander* d wie 408 zu tilgen.

410. d *schade* wohl eingeschoben wie 297 *schaden*. — G. A. XXXVIII 61 *wie ez wære ergangen.*

411. G. A. XLI 196 *zünd'ûf ein lieht! sprach er zehant.*

413. Im Bau ähnlich 413/14 ist Str. 83/4 *der ritter in die burc gie, der kneht ein stecken gevie.*

414. d *schuolœre* wie 344.

419. *über* im Sprachgebrauch wohl einsilbig, deshalb *über ir* S. 59 Anm. als zweisilbiger Auftakt gezählt.

424. G. A. LXXI 98c d (Variante von M) *unt zarten im sô harte daz hâr ûz der swarte,* G. A. 99—101 *und roufte in alsô harte dem künic ûz der swarte des hârs manic hant vol.*

425. Ich halte auf Grund der folgenden Beispiele d *mengen* für eine Steigerung: Stricker K. 443. 10727, Altd. Bll. 616 *einen segen tuon*, H. V 41 *einen segen sprechen*, K. 2023, Am. 1140, H. IV 202, Pf. Übb. V 30 (vgl. Jensen S. 75) *einen vluoch tuon*; jedoch Hww. 296 *si tet nâch im manigen segen.*

426. G. A. LVIII 493 *er sprach: Got müeze dîn immer phlegen* und ähnl. oft.

434. d *vröudenrich*, von w i wegen des Reimes zu: *lich* geändert; *vröudenrich* hier wohl im Doppelsinn von ‘fröhlich’ und ‘freudebringend’ (Mhd. Wb.).

438. d *keines slâfes* richtig nach 336.



440. Auftakt wahrscheinlich nach 78. 236; *strîteclich* d zwar auch = 'eifrig', jedoch nie ein vom Kampfe freies Streben ausdrückend.

441. Im Bau gleich Cgm. 714 Bl. 53v Z. 17/18 *dô diu maget daz ersach, zuo der muoter si dâ sprach.*

442. G. A. XXX 64, XXIII 118d (Variante von w), 442 *zuo der vrouwen er dô sprach,* G. A. XXV 117 *zuo der tohter er dô sprach.*

444. d Wiederaufnahme durch *der* stilgemäß; vgl. 128. 448 w i, 466 d. — Egen. 1061 *der tiuvel hete daz getân,* B. K. 68 *der tiuvel hât bestanden dich.*

446. *wie* als erstes Wort steht sonst im Auftakt (410. 438); also ist *sô* aus w i aufzunehmen.

451. *daz sîn* w i wie 38 jüngerer Ersatz für *daz es, dazs* (= *daz* d); vgl. Anm. zu 400. — G. A. LVII 95 *daz er sîn niht wirt innen.*

454 f. H. B. 165/66 *frâge iuch ieman ihtes, dem verjehent nihtes.*

456. Der Text ergibt sich durch Kombination von w i und d: *tougen* dabei als Adverb, während d *diu tougen* zeigt, daß der Schreiber es als Substantiv faßte. Oder sollte vielleicht in w i *ergie daz paugen* etwas Richtiges enthalten sein? Vgl. Ant. 592—595 *die* (vom Teufel Besessenen) *vertrîbet er* (der Antichrist) *ze* (*von*) *stat. sô machent si ir bougen (pawgen), nieman hât sô vesten gelouben, er müeze zwîvel hân durch diz. bougen* bedeutet neben 'biegen' besonders auch 'durch Hämmern das Metall biegsam, geschmeidig machen'; im Ant. ungefähr 'bearbeiten, fügsam machen'. An unserer Stelle wird der Wirt durch den klugen Einwand der Frau 449—455 zur Nachgiebigkeit veranlaßt und hinters Licht geführt. Die Bedeutung wäre also etwa 'hintergehn, täuschen', 456 „so wurde der Alte abgelenkt“ oder „damit fand die Täuschung des Alten durch seine Frau ein Ende.“

457—472. Der Dichter gibt 457—464 eine allgemein gehaltene Bemerkung in der Form einer Anrede ans Publikum, die mit einem Sprichwort schließt. Darauf folgt 465—469 die Fortsetzung der Erzählung, die in 470—472 in einer persönlichen Meinungsäußerung endet. Höchst auffällig ist, daß die ausführliche Moral nicht am Schluß der Novelle steht, sondern diese auseinanderreißt. Zwischen 456, Schluß der Täuschungsscene, und 465, Tagesanbruch und Abreise der Schüler, kann nicht die allgemeine Apostrophe der Hörer stehn. Wie der Dichter mit einem Sprichwort beginnt, so wird das Sprichwort 464 *wandc state macht den diep* die Erzählung schließen. Nun erhält die persönliche Wendung 470—472 Bedeutung und Zweck: sie dient als Überleitung zur Schlußmoral. Daß alle Hss. falsch anordnen, darf nicht beirren.

466. Dem schwäb. Schreiber von d aus der Gegend von



Augsburg-Ulm war *davan* der Hs. d unbekannt, fügt er doch 453 *davon* statt *darumbe* ein: *dâvan* ist in guter Zeit md., höchstens noch ndalem. (Weinhold Al. Gr. § 11, Mhd. Gr. § 23;. Zwierzina, Zs. 44, 5), später auch österr. (Weinhold Bair. Gr. § 5). Schon die Quelle von d hat demnach *van*.

467/468. *strâze*: *mâze* mit d nach V. 45; st. und sw. Flexion wechselt in beiden Worten, auch bei Konrad (vgl. W. Grimm zu Konr. S. 2708, Sommer zu Flore 2961).

469. d *diser gemelicher tât (gemelicher* ausgeschrieben!) sicher altes Gut. — H. B. w 429 *diser gemeleichen tat*.

470f. Über die Konstruktion vgl. Grimm, Gramm. IV² 387. In mhd. Gedichten des 13. und 14. Jhs. ist das Glücksrad oder die Glückskugel eine beständig sich bewegende, nicht von Fortuna getriebene, sondern selbständig mit den Menschen oder zu Gunsten der Menschen umlaufende *schîbe* (Weinhold, Abhdlgn. d. Berl. Akad. 1892 S. 9; Grimm, Myth. II 723 (⁴ 826), III 263). Wer sich treiben läßt, ist also der Mensch, hier die Schüler. Der Gedanke 468–472 ist der: „Sie lachten unmäßig über diese Heldentat und ließen sich vom Glücksrad treiben."

462. Nw. 49/50 *und sich selben wol besehe daz im sam dem ritter iht beschehe*, Cgm. 714 Bl. 57r Z. 16 *daz in niht als dir geschehe* (in Schlußmoral).

463. Frz. 445 (G. A. III 367) *tuot er daz niht, ez wirt im leit*, G. A. LVI 22 *tuot er daz, er ist gemeit*.

464. Die üble Verderbnis von d hat in 206 ein würdiges Seitenstück. — Das Sprichwort ist auch sonst bekannt: Freidank 105, 4 *(vremede scheidet herzeliep), state machet manegen diep*, Carm. bur. 104, 25 *(vremede scheidet herzeliep)*, *stat machet manigen diep*, Heinr. v. Freiberg, Tristan 319 *(vremde scheidet herzenliep)*, *sô machet state manchen diep*, Boner 96, 1 *stat macht diebe, daz ist wâr*, 61, 18 *wan stunt und stat vil dieben macht*, G. A. XVIII 115 *die stat lêrt den diep steln*, Eraclius 2444 *state lêret diebe steln*, Vintler 5887 *wann den dewb macht die stat*.

473/474. Schreiberverse.







Berichtigungen.

S. 6 Z. 16 l. festgestellt.

Zu **Teil I** Kap. 3a, S 14 ff.: Zu streichen ist S. 14 Z. 7: 159/60 und, Z. 8: 292 *beide?*, Z. 10: und — 470, S. 15 Z. 17: *tohter*, Z. 16: 376, Z. 19: 9 i — *berndez*. — Zu ersetzen ist S. 15 Z 3/2 v. u. zweimal — *mîn* durch: einmal. — Einzufügen ist S. 14 Z. 8 vor 101: 48 *kint*, nach *sâ*: und zugesetzt 45 *die wâren?*, 409 *wol*, 452 *von*, 472 *sich*, S. 15 Z. 15 nach *vaz*: 9 *berndez* < *varndez*, Z. 17 nach *tohter*: 9 *ligend* < *varndez*.

Zu **Teil II** Kap. 1, S. 31 ff: S. 31 Z. 6 v. u. wird der Reim durch das von N bestätigte *sêre* neutral. — Zu streichen ist S. 33 Z. 7 v. u.: 223 — *sîn* wi (der durch N bestätigte neutrale Reim erlaubt für die Beurteilung des Dialektes keinen Schluß), S. 34 Anm. Z. 3 v. u.: nur einmal. — Einzufügen ist S 33 Z. 17 nach *dan*: (fehlt N), nach *getân*: N 215 *hân* : *man*, S. 34 Z. 4 v. u. nach *blicte* : (N: *gesichte*), Anm. Z. 3 v. u. nach *rîchelichen*: 270 *guotlichen* (d N , dazu N 202 *willeclichen*. — Das Resultat wird trotz der durch N nötig gewordenen Einschränkungen nicht verändert.

Kap. 2, S. 37 ff.: Zu ersetzen ist S. 47 Z. 3 v. u. *sider* durch: *nider*. — Einzufügen ist S. 41 Z. 10 v. u. nach 448: Auch innerhalb des Verses ist die Aufnahme des Substantivs durch ein Pron. demonstr. häufig, z. B. 444. 466, S. 46 Z. 17 vor Auch: 4.), S. 47 Z. 14 v. u. nach 321: 383. — S. 45 Z. 12 l. durch: a), S. 51 Z. 5 l. *anders wol*.

Kap. 3, S. 58 ff.: II. Zu ersetzen ist S. 58 Z. 3 v. u. 115 durch: 118, Z. 2 v. u. 357 durch: 354, S. 59 Anm. Z. 6 v. u. 13mal durch: 14mal, Z. 4 v. u *ob ir* durch: *über ir* (vgl. Anm. zu 419), S. 59 Z. 6 244 durch: 243, Z 7 96 durch: 97, Z. 8 113 durch: 111, 19 durch: 21 (der Prozentsatz bleibt etwa derselbe). — Einzufügen ist S. 59 Anm. Z. 4 v. u. vor 419: 339 *und daz*.

III. S. 59 Z. 5/4 v. u. l. 4 st. 258 } 375 regelm. Verse,
3 kl. 117 } = ca. 78 %.



IV. Zu streichen ist S. 60 Z. 1: 466. Z. 2: 183 — *ein*, Z. 14: 336 — *er*, Z. 21: (188 — *hin* — Zu ersetzen ist S. 60 Z. 8 *kleider* durch: *búecher*, Z. 9 164 durch: 165, Z. 6 v. u. *zwéi* durch: *eín*, Z. 4 v. u. *hín* durch: *hér*, Z. 1 v. u. 13 durch: 14, S. 61 Z. 4 13mal durch: 14mal. — Einzufügen ist S. 60 Z. 4 vor 439: 424 *hârès vil*, Z. 6 vor 315: 170 *sprâch* : *trût*, Z. 13 nach *Pârîs ge-*: 270 *gúotlìchen*, Z. 15 nach *gúotèn ge-*: 386 *vrôudèn ge-*, Z. 4 v. u. nach 254 *hér dàn*: 314 *hín wìder*.

V. Zu streichen ist S. 61 Z. 9/8 v. u.: 128 *-megede*, S. 62 Z. 5: 5mal in *megede*. — Zu ersetzen ist S. 61 Z. 4 v. u. 7 durch: 6, Z. 3 v. u. 7 durch: 4, Z. 2 v. u. 7 durch: 6, Den 7 durch: Diesen, S. 62 Z. 1 20 durch: 21, 28 durch: 31, 25 durch: 26, Z. 2 21 durch: 16, Z. 4 13 durch: 8, Z. 8 dreieinhalbmal durch: fünfmal, Z. 9 73 durch: 78, Z. 9/10 treffen — 16mal durch: beträgt zwar die Zahl der Auflösungen noch mehr als 1/3 der Summe der Taktfüller: 21mal, Z. 11 4mal durch: 9mal, Z. 17 4 durch: 5. — Einzufügen ist S. 62 Z. 11 vor 395: 128. 250. 269. 330. 385.

VII 2.) Zu streichen ist S. 64 Z. 6 v. u.: leichter — 470. — Einzufügen ist S. 64 Z. 5 v. u. nach 73: 157. 192. 200. 219 u. ö. *her* in der Anrede. — 3.) Zu ersetzen ist S. 65 Z. 2 eine durch: zwei. — Einzufügen ist S. 65 Z. 2 nach 19: 454. — 4.) Zu ersetzen ist S. 65 Z. 14 42 durch: 43, 7 durch: 8. — 5.) Zu streichen ist S. 66 Z. 10: 83 — *vürtet*. — Zu ersetzen ist S. 66 Z. 13 464 durch: 164. — Einzufügen ist S. 66 Z. 11 vor 101: 182 *ladẹ dar*, Z. 13 nach *gewinnẹn*: vielleicht zwischen *g*: 344. 414 *wigẹ gevie* (vgl. Anm. zu 131). — 6.) Einzufügen ist S. 66 Z. 15 vor 365: 444 *mirz* < *mir ez*, Z. 6 v. u. nach 133: an *daz*: 135 *dazt* < *daz du*.

VIII. Einzufügen ist S. 67 Z. 12 nach *gevie*: 466 *die schúolaerè die schieden dan*. — Zu beachten ist auch der Verstoß gegen die gewöhnliche Betonung in: 107 *junchérren*, 212. 255 *juncvroú* (vgl. Anm. zu 209).

Kap. 4: Einzufügen ist S. 162 Z. 5 v. u. vor 102: G.A. Bd. III 724.

Zu **Teil III**: S. 200 V. 56 l. *gẹsworen*. — *megede* ist durch *maget* zu ersetzen im Text V. 128. 269. 330. 385, ebenso im Apparat zu 385; gegen *meide* spricht 395 *máget íst*; vgl. S. 227 Anm. zu 128. Ferner ist einzufügen im Apparat zu 269 vor 270: *maide* w i, *mag(e)t* d N, zu 385 nach *junckfrawen* w i: *mägt* d; zu 316 vor 317: *vor* | *vzer* N.



PALAESTRA LXVII.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE
herausgegeben von **Alois Brandl**, **Gustav Roethe** und **Erich Schmidt.**

Die mittelhochdeutsche Novelle vom Studentenabenteuer.

Von

Wilhelm Stehmann.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1909.

Die PALAESTRA soll in einer freien Folge von Bänden eine Sammlung bilden, in welche Arbeiten aus den Seminaren der Herren Proff. Drr. Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt und auch andere wissenschaftliche Arbeiten aus den Gebieten der deutschen und englischen Philologie aufgenommen werden, die von den Herren Herausgebern ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen hierzu empfohlen werden.

Erschienen sind:

1. **THE GAST OF GY.** Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis herausgegeben von G. Schleich. M. 8,—.
2. **Gellerts Lustspiele.** Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von J. Coym. M. 2,40.
3. **Immermanns Merlin** von Kurt Jahn. M. 3,—.
4. **Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels** v. Robert Petsch. M. 3,60.
5. **Über die altgermanischen relativsätze** von Gustav Neckel. M. 2,60.
6. **Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus** v. R. Märkisch. M. 1,60.
7. **Ueber d. mittelengl. Uebersetzung des Speculum humanae salvationis** v. O. Brix. M. 3,60.
8. **Studien zur Geschichte d. Hebbelschen Dramas** von Th. Poppe. M. 3,50.
9. **Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae** von Rud. Müller. M. 5,50.
10. **Richard the Third up to Shakespeare.** By G. B. Churchill. M. 16,—.
11. **Die Gautrekssaga** von W. Ranisch. M. 5,50.
12. **Joseph Görres** als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker von Franz Schultz. M. 7,—.
13. **Die Aufnahme des Don Quijote in die englische Literatur.** Von Gustav Becker. M. 7,—
14. **Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch.** Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Von Max Müller. M. 2,60.
15. **Ysumbras.** Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts hrsg. von G. Schleich. M. 4,—.
16. **Conrad Ferdinand Meyer.** Quellen und Wandlungen seiner Gedichte von Kraeger. M. 10,—.
17. **Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642)** von Ed. Eckhardt. M. 15,—.
18. **The Gentle Craft. By Thomas Deloney.** Ed. w. notes and introd. by A. F. Lange. M. 8,—.
20. **Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.** Von Otto Ritter. M. 7,50.
21. **Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Aesthetik.** Zugleich ein Beitr. zur Quellenkunde des Ardinghello. Von K. D. Jessen. M. 7,—.
22. **Von Percy zum Wunderhorn** von Heinrich Lohre. M. 4,—.
23. **The Constance Saga.** By A. B. Gough. M. 2,50.
24. **Blut- und Wundsegen** in ihrer Entwickelung dargestellt von Oskar Ebermann. M. 4,80.
25. **Der groteske u. hyperbolische Stil des mhd. Volksepos.** Von Leo Wolf. M. 4,50.
26. **Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts.** Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Von Hel. Stöcker. M. 3,60.
27. **Eulenspiegel in England.** Von Friedr. Brie. M. 4,80.
28. **Friedrich Halm und das spanische Drama.** Von H. Schneider. M. 7,20.
29. **Die gedruckten englischen Liederbücher bis 1600.** Von Wilh. Bolle. M. 11,50.
30. **Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf.** Von J. Bethmann. M. 5,—.
31. **Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der älteren deutschen Sprache.** Von Karl Held. M. 5,—.
32. **Schiller und die Bühne.** Von Julius Petersen. M. 8,—.
33. **Caesar in der deutschen Literatur.** Von Fr. Gundelfinger. M. 3,60.
34. **Über Surrey's Virgilübersetzung, nebst Neuausgabe des vierten Buches** nach Tottel's Originaldruck und der Hs. Hargrave. Von O. Fest. M. 3,60.
35. **The Story of King Lear** from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare by W. Perrett. M. 9,—.
36. **Thomas Deloney.** Von Rich. Sievers. M. 6,60.
37. **Die Schule Neidharts.** Von R. Brill. M. 7,50.
38. **Grobianus in England.** Von E. Rühl. M. 7,60.
39. **Die Sage von Macbeth bis zu Shakespeare.** Von Ernst Kröger. M. 7,60.
40. **Dorothea Schlegel als Schriftstellerin im Zusammenhang mit der romantischen Schule.** Von Franz Deibel. M. 5,60.
41. **Bettina von Arnims Briefromane.** Von Waldemar Oehlke. M. 10,—.
43. **Angelsächsische Palaeographie. Die Schrift der Angelsachsen mit besonderer Rücksicht auf die Denkmäler in der Volkssprache.** 13 Tafeln nebst Einleitung und Transscriptionen von Wolfgang Keller. M. 12,—.
44. **Carl Friedr. Cramer bis zu seiner Amtsenthebung.** Von L. Krähe. M. 7,50.
45. **Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der ält. deutschen Sprache.** Von E. Dickhoff. M. 7,—.
46. **Seneca und das deutsche Renaissancedrama.** Von Paul Stachel. M. 11,—.
47. **Die literar. Vorlagen der Kinder- u. Hausmärchen u. ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm.** Von H. Hamann. M. 4,50.
49. **Lautlehre der älteren Laȝamonhandschrift.** Von Paul Lucht. M. 4,—.
50. **Oldcastle Falstaff in d. engl. Literatur bis zu Shakespeare.** Von W. Baeske. M. 3,60.
51. **Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger.** Von C. A. von Bloedau. M. 4,—.
52. **Geschichte der Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726).** Von Max Plessow. M. 15,—.
53. **Sir Eglamour.** Eine engl. Romanze des 14. Jahrh. Hrsg. v. G. Schleich. M. 4,50.
54. **Margareta von Anjou vor und bei Shakespeare.** Von Karl Schmidt. M. 8,—.
55. **Die Geister in d. engl. Literatur des 18. Jahrhunderts.** Von C. Thürnau. M. 4,50.
57. **Die Accente in ahd. u. altsächsischen Handschriften.** Von P. Sievers. M. 4,—.
59. **Die Stellung des Verbums in der älteren althochdeutschen Prosa.** Von P. Diels. M. 7,60.

Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.

